

13069

Stenographisches Protokoll

152. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVI. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 2. Juli 1986

Tagesordnung

1. Erklärungen des Bundeskanzlers und des Bundesministers für Finanzen zur wirtschaftlichen Lage
2. Bericht über den Antrag 198/A der Abgeordneten Pfeifer, Grabher-Meyer und Genossen betreffend Katastrophenfondsgesetz 1986
3. Bericht über den Antrag 203/A der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend Strahlenschutzgesetz-Novelle 1986
4. Zweite Lesung des Antrages 209/A der Abgeordneten Mühlbacher, Eigruber und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Energieanleihegesetz 1982 geändert wird
5. Bericht über den Antrag 207/A der Abgeordneten Mag. Kabas, Dr. Gradischnik, Bergmann und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über Änderungen der Urheberrechtsgesetznovelle 1980
6. Bundesgesetz über den Ausbildungsbeitrag für Rechtspraktikanten (Rechtspraktikanten-Ausbildungsbeitragsgesetz) und über die Änderung des Gesetzes über die Gerichtspraxis der nicht im richterlichen Vorbereitungsdienste stehenden Rechtspraktikanten
7. Erklärung der Republik Österreich nach Artikel 14 Abs. 2 des Europäischen Übereinkommens über die Rechtsstellung der unehelichen Kinder betreffend die Erneuerung des Vorbehalts nach Artikel 9 des Übereinkommens
8. Erklärung der Republik Österreich nach Artikel 25 Abs. 1 des Europäischen Übereinkommens über die Adoption von Kindern betreffend die Erneuerung des Vorbehalts nach Artikel 10 Abs. 2 des Übereinkommens
9. Internationales Übereinkommen gegen Geiselnahme
10. Bericht über den Antrag 210/A der Abgeordneten Reicht, Hietl, Alois Huber und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Zolltarifgesetz 1958, BGBl. Nr. 74, geändert wird

Inhalt

Personalien

Krankmeldung (S. 13073)

Entschuldigungen (S. 13073)

Geschäftsbehandlung

Absehen von der 24stündigen Frist für das Auflegen der schriftlichen Ausschlußberichte 1056 d. B., 1057 d. B., 1055 d. B., 1051 d. B., 1052 d. B., 1053 d. B., 1054 d. B. und 1058 d. B. gemäß § 44 Abs. 2 der Geschäftsordnung (S. 13074)

Tatsächliche Berichtigungen

Dr. Nowotny (S. 13139)

Dr. Schüssel (S. 13179)

Bundesregierung

Vertretungsschreiben (S. 13073)

Schreiben des Bundeskanzlers Dr. Vranitzky betreffend Wirkungsbereich des Bundesministers im Bundeskanzleramt (S. 13073)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 13074)

Verhandlungen

- (1) Erklärungen des Bundeskanzlers und des Bundesministers für Finanzen zur wirtschaftlichen Lage

Bundeskanzler Dr. Vranitzky (S. 13074)

Bundesminister Dkfm. Lacina (S. 13078)

Durchführung einer Debatte gemäß § 81 der Geschäftsordnung (S. 13085)

Redner:

Dr. Taus (S. 13085),

Mühlbacher (S. 13096),

Eigruber (S. 13012),

Bundeskanzler

Dr. Vranitzky

(S. 13105),

Bundesminister

Dkfm.

Lacina

(S. 13108),

909

Ing. Dittrich (S. 13111),
 Elfriede Karl (S. 13113),
 Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Streicher (S. 13117),
 Dr. Puntigam (S. 13120),
 Probst (S. 13124),
 Burgstaller (S. 13127),
 Dr. Nowotny (S. 13131),
 Dr. Ettmayer (S. 13134),
 Dr. Nowotny (S. 13139) (tatsächliche Berichtigung),
 Ing. Helbich (S. 13139) und
 Dr. Schüssel (S. 13140)

Gemeinsame Beratung über

- (2) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag 198/A der Abgeordneten Pfeifer, Grabher-Meyer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Maßnahmen zur Vorbeugung und Beseitigung von Katastrophenschäden (Katastrophenfondsgesetz 1986) (1056 d. B.)

- (3) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag 203/A der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Strahlenschutzgesetz geändert wird (Strahlenschutzgesetz-Novelle 1986) (1057 d. B.)

Berichterstatter: Dipl.-Vw. Tieber (S. 13146)

Redner:

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr (S. 13147),
 Bundesminister Kreuzer (S. 13152),
 Pfeifer (S. 13153),
 Bundesminister Dkfm. Lacina (S. 13155),
 Auer (S. 13156),
 Haigermoser (S. 13158),
 Hochmair (S. 13162),
 Alois Huber (S. 13164) und
 Dipl.-Ing. Kaiser (S. 13166)

Annahme des Gesetzentwurfes in 1056 d. B. (S. 13168)

Kenntnisnahme: 1057 d. B. (S. 13168)

- (4) Zweite Lesung des Antrages 209/A der Abgeordneten Mühlbacher, Eigruher und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Energieanleihegesetz 1982 geändert wird

Berichterstatter: Mühlbacher (S. 13168)

Redner:

Dkfm. DDr. König (S. 13169),
 Köck (S. 13173),
 Eigruher (S. 13177) und
 Dr. Schüssel (S. 13179) (tatsächliche Berichtigung)

Annahme (S. 13179)

- (5) Bericht des Justizausschusses über den Antrag 207/A der Abgeordneten Mag. Kabas, Dr. Gradischnik, Bergmann und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über Änderungen der Urheberrechtsgesetznovelle 1980 (1055 d. B.)

Berichterstatterin: Edith Dobesberger (S. 13179)

Redner:

Dr. Rieder (S. 13180),
 Dr. Graff (S. 13181),
 Mag. Kabas (S. 13183) und
 Bergmann (S. 13184)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Graff, Mag. Kabas, Dr. Rieder und Genossen betreffend Durchführung der Urheberrechtsgesetznovelle (S. 13182) — Annahme E 65 (S. 13186)

Annahme (S. 13186)

- (6) Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (992 d. B.): Bundesgesetz über den Ausbildungsbeitrag für Rechtspraktikanten (Rechtspraktikanten-Ausbildungsbeitragsgesetz) und über die Änderung des Gesetzes über die Gerichtspraxis der nicht im richterlichen Vorbereitungsdienste stehenden Rechtspraktikanten (1051 d. B.)

Berichterstatter: Dr. Fertl (S. 13186)

Redner:

Dr. Graff (S. 13187),
 Dr. Gradischnik (S. 13187) und
 Mag. Kabas (S. 13188)

Annahme (S. 13189)

- (7) Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (999 d. B.): Erklärung der Republik Österreich nach Artikel 14 Abs. 2 des Europäischen Übereinkommens über die Rechtsstellung der unehelichen Kinder betreffend die Erneuerung des Vorbehalts nach Artikel 9 des Übereinkommens (1052 d. B.)

Berichterstatter: Dr. Fertl (S. 13189)

Redner:

Dr. Graff (S. 13189) und
 Dr. Helga Hieden (S. 13190)

Genehmigung (S. 13191)

- (8) Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (1000 d. B.): Erklärung der Republik Österreich nach Artikel 25 Abs. 1 des Europäischen Übereinkommens über die Adoption von Kindern betreffend die Erneuerung des Vorbehalts nach Artikel 10 Abs. 2 des Übereinkommens (1053 d. B.)

Berichterstatter: Dr. Fertl (S. 13191)

Genehmigung (S. 13191)

- (9) Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (889 d. B.): Internationales Übereinkommen gegen Geiselnahme (1054 d. B.)

Berichterstatterin: Edith Dobesberger (S. 13192)

Genehmigung (S. 13192)

- (10) Bericht des Zollausschusses über den Antrag 210/A der Abgeordneten Reicht, Hietl, Alois Huber und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Zolltarifgesetz 1958, BGBl. Nr. 74, geändert wird (1058 d. B.)

Berichtersteller: Scheucher (S. 13192)

Annahme (S. 13193)

Eingebracht wurden

Petition

des „Donau-Kreises“ betreffend das Donaukraftwerk Nagymaros (Ordnungsnummer 7) (überreicht durch den Abgeordneten Dr. Gugerbauer) (S. 13073) — Zuweisung (S. 13073)

Regierungsvorlagen (S. 13073 f.)

- 1023: Bundesgesetz, mit dem das Schulpflichtgesetz 1985 geändert wird
- 1024: Bundesgesetz, mit dem das Pflichtschulhaltung-Grundsatzgesetz geändert wird
- 1044: Bundesgesetz, mit dem das Versicherungsaufsichtsgesetz geändert wird
- 1046: Bundesgesetz, mit dem die Überlassung von Arbeitskräften geregelt (Arbeitskräfteüberlassungsgesetz) sowie das Arbeitsmarktförderungsgesetz, das Arbeitsverfassungsgesetz und die Gewerbeordnung 1973 geändert werden

Berichte (S. 13074)

- III-145: Bericht über die Lage der verstaatlichten Industrie zum 31. 12. 1985; BM f. öffentliche Wirtschaft und Verkehr
- III-146: Bericht auf Grund der Entschliebung des Nationalrates vom 28. November 1985 über die durchgeführten Prüfungsmaßnahmen der ÖIAG im Zusammenhang mit der Geschäftsführung der VOEST-ALPINE AG und deren Ergebnisse; BM f. öffentliche Wirtschaft und Verkehr

vom Rechnungshof (S. 13074)

- III-142: Bericht über die Durchführung besonderer Akte der Gebarungsüberprüfung hinsichtlich der VOEST-ALPINE AG und Chemie Linz AG

von der Volksanwaltschaft (S. 13074)

- III-137: Neunter Bericht (1. Jänner bis 31. Dezember 1985)

Antrag der Abgeordneten

Rosemarie Bauer, Dr. Hafner, Dr. Maria Hosp und Genossen betreffend ein Bundes-

gesetz, mit dem das Familienlastenausgleichsgesetz 1967 geändert wird (211/A)

Anfragen der Abgeordneten

Dr. Khol, Dr. Steiner, Dkfm. DDr. König und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend Verbot von „La Prensa“ (2191/J)

Dr. Stummvoll, Vetter, Dkfm. Löffler und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend grenznahe Kernkraftanlagen in der CSSR (2192/J)

Dr. Stummvoll, Vetter, Dkfm. Löffler und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend grenznahe Kernkraftanlagen in der CSSR (2193/J)

Kraft und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Ausflüge von in der Sonderanstalt Göllersdorf Angehaltenen (2194/J)

Dr. Lanner und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend finanzielle Unterstützung der Dorferneuerung (2195/J)

Haigermoser, Eigruher und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend bessere Koordination bei der Versorgung der Bevölkerung mit frischem Obst und Gemüse (2196/J)

Eigruher, Hintermayer und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Belieferung des Agrarhandels mit Saatgut (2197/J)

Eigruher, Dr. Stix, Haigermoser und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend Wahlmanipulation bei der Tiroler Handelskammerwahl 1985 (2198/J)

Dr. Schranz und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Steuer-Information für Pensionsbezieher (2199/J)

Mag. Guggenberger, Weinberger, Wanda Brunner, Strobl und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend ungerechtfertigte Stromanschlußgebühren (2200/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Steidl und Genossen (1992/AB zu 2025/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Rosemarie Bauer und Genossen (1993/AB zu 2035/J)

des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Marga Hubinek und Genossen (1994/AB zu 2022/J)

13072

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Dkfm. DDr. König und Genossen (1995/AB zu 2034/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Scheucher und Genossen (1996/AB zu 2042/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Schuster und Genossen (1997/AB zu 2105/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Kohlmaier und Genossen (1998/AB zu 2038/J)

des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Khol und Genossen (1999/AB zu 2040/J)

des Bundesministers für soziale Verwaltung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Schlüssel und Genossen (2000/AB zu 2126/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Kohlmaier und Genossen (2001/AB zu 2029/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Kohlmaier und Genossen (2002/AB zu 2030/J)

des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Dkfm. DDr. König und Genossen (2003/AB zu 2031/J)

des Bundesministers für soziale Verwaltung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ettmayer und Genossen (2004/AB zu 2102/J)

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Benya**, Zweiter Präsident Dr. Marga **Hubinek**, Dritter Präsident Dr. **Stix**.

vom 29. Juni bis 3. Juli 1986 den Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Herbert Moritz mit der Vertretung.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Hievon beehre ich mich, mit dem Ersuchen um gefällige Kenntnisnahme Mitteilung zu machen.

Die Amtlichen Protokolle der 148. und 149. Sitzung vom 26. Juni wie auch der 150. und 151. Sitzung vom 27. Juni 1986 sind in der Parlamentsdirektion aufgelegt und unbeantwortet geblieben.

Für den Bundeskanzler

Krank gemeldet ist Herr Abgeordneter Wimmersberger.

Dr. Wlczek“

Entschuldigt haben sich die Abgeordneten Graf, Helga Wieser und Grabher-Meyer.

Der Herr Bundeskanzler hat mitgeteilt, daß der Herr Bundespräsident am 18. Juni 1986 folgende Entschließung gefaßt hat:

„Herrn

Bundesminister im Bundeskanzleramt

Dr. Franz Löschnak

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Seit der letzten Sitzung wurden die schriftlichen Anfragen 2191/J bis 2195/J an Mitglieder der Bundesregierung gerichtet.

(1) Aufgrund des Art. 77 Abs. 3 B-VG übertrage ich Ihnen die sachliche Leitung folgender, zum Wirkungsbereich des Bundeskanzleramtes gehörender Angelegenheiten (allgemeiner und besonderer Wirkungsbereich): Die im Abschnitt A Z 3, 5, 6 und 11 des Teils 2 der Anlage zu § 2 des Bundesministeriengesetzes 1973 genannten Angelegenheiten mit Ausnahme der Angelegenheiten staatlicher Hoheitszeichen, des Kundmachungswesens des Bundes und der Allgemeinen Angelegenheiten der Information und Dokumentation, zuzüglich der im Abschnitt A Z 2 des Teils 2 dieser Anlage genannten Koordination in Angelegenheiten der umfassenden Landesverteidigung sowie der Angelegenheiten des Bundesgesetzes über die Ein-, Aus- und Durchfuhr von Kriegsmaterial, BGBl. Nr. 540/1977.

Ferner sind die Anfragebeantwortungen 1992/AB bis 2004/AB eingelangt.

(2) Abs. 1 gilt nicht für Aufgaben der Personalverwaltung und der Organisation.

Weiters teile ich mit, daß der Abgeordnete Dr. Gugerbauer eine

Petition des „Donau-Kreises“ betreffend das Donaukraftwerk Nagymaros

(3) Abs. 1 gilt ferner nicht für Angelegenheiten, die dem Bundeskanzler durch Bundesverfassungsrecht vorbehalten sind.“

vorgelegt hat, die ich mit der Ordnungsnummer 7

dem Finanz- und Budgetausschuß

zugewiesen habe.

Ich ersuche den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Keimel, um die Verlesung des Einlaufes.

Präsident: Dient zur Kenntnis.

Schriftführer Dr. **Keimel:**

Ich ersuche um die weitere Verlesung.

„Der Herr Bundespräsident hat am 19. Juni 1986, Zl. 1004-15/1, folgende Entschließung gefaßt:

Schriftführer Dr. **Keimel:** Von der Bundesregierung sind folgende Regierungsvorlagen eingelangt:

Auf Vorschlag des Bundeskanzlers betraue ich für die Dauer der Verhinderung des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung Dr. Heinz Fischer innerhalb des Zeitraumes

Bundesgesetz, mit dem das Schulpflichtgesetz 1985 geändert wird (1023 der Beilagen),

Schriftführer

Bundesgesetz, mit dem das Pflichtschulerhaltungs-Grundsatzgesetz geändert wird (1024 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Versicherungsaufsichtsgesetz geändert wird (1044 der Beilagen)

Bundesgesetz, mit dem die Überlassung von Arbeitskräften geregelt (Arbeitskräfteüberlassungsgesetz) sowie das Arbeitsmarktförderungsgesetz, das Arbeitsverfassungsgesetz und die Gewerbeordnung 1973 geändert werden (1046 der Beilagen).

Präsident: Danke.

Die weiteren eingelangten Vorlagen weise ich folgenden Ausschüssen zu:

dem Verfassungsausschuß:

Neunter Bericht der Volksanwaltschaft (1. Jänner bis 31. Dezember 1985) (III-137 der Beilagen);

dem Rechnungshofausschuß:

Bericht des Rechnungshofes über die Durchführung besonderer Akte der Gebärungsüberprüfung hinsichtlich der VOEST-ALPINE AG und Chemie Linz AG (III-142 der Beilagen);

dem Ausschuß für verstaatlichte Betriebe:

Bericht des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr über die Lage der verstaatlichten Industrie zum 31. 12. 1985 (III-145 der Beilagen);

dem Verkehrsausschuß:

Bericht des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf Grund der Entschließung des Nationalrates vom 28. November 1985 über die durchgeführten Prüfungsmaßnahmen der ÖIAG im Zusammenhang mit der Geschäftsführung der VOEST-ALPINE AG und deren Ergebnisse (III-146 der Beilagen).

Absehen von der 24stündigen Auflegfrist

Präsident: Um die Punkte 2 und 3 wie auch 5 bis einschließlich 10 der heutigen Tagesordnung in Verhandlung nehmen zu können, ist es erforderlich, von der 24stündigen Frist für das Aufliegen der entsprechenden Ausschü-

berichte gemäß § 44 Abs. 2 der Geschäftsordnung abzusehen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist bei der erforderlichen Zweidrittelmehrheit einstimmig angenommen.

Behandlung der Tagesordnung

Präsident: Im Einvernehmen mit den Parteien schlage ich vor, die Debatte über die Punkte 2 und 3 der heutigen Tagesordnung zusammenzufassen.

Es wird daher zuerst der Berichterstatter seine Berichte geben; sodann wird die Debatte über beide Punkte unter einem durchgeführt.

Die Abstimmung erfolgt selbstverständlich — wie immer in solchen Fällen — getrennt.

Wird gegen diese Vorgangsweise eine Einwendung erhoben? — Das ist nicht der Fall.

1. Punkt: Erklärungen des Bundeskanzlers und des Bundesministers für Finanzen zur wirtschaftlichen Lage

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zum Punkt 1: Erklärungen des Bundeskanzlers und des Bundesministers für Finanzen zur wirtschaftlichen Lage.

Ich erteile zunächst dem Herrn Bundeskanzler das Wort.

9.07

Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Die österreichische Wirtschaft verzeichnet 1986 das vierte Jahr eines ungebrochenen wirtschaftlichen Aufschwungs. Gegenüber der international rezessiven Tendenz der beginnenden achtziger Jahre haben sich die wichtigsten Daten grundlegend verbessert. Auch wenn dies der international günstigen Situation zuzuschreiben ist: Ohne eine aktive Wirtschaftspolitik, die zum Ziel hat, die Teilnahme der österreichischen Wirtschaft am Aufschwung sicherzustellen — also ohne die Setzung von Rahmenbedingungen, die es den Unternehmungen ermöglichen, im internationalen Wettbewerb aufzutreten und zum größten Teil erfolgreich zu bestehen —, wäre diese erfreuliche Entwicklung unmöglich gewesen.

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

Heute zählt die österreichische Wirtschaft wieder um rund 50 000 Arbeitsplätze mehr als zum Zeitpunkt der wirtschaftlichen Stagnation der frühen achtziger Jahre. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Ich erwähne dies deswegen gleich zu Beginn meiner Ausführungen, um zu betonen, daß für die Bundesregierung die Erhaltung eines möglichst hohen Beschäftigungsniveaus — ich füge hinzu: nach wie vor — höchste wirtschaftspolitische Priorität hat. *(Neuerlicher Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ohne jedem einzelnen Staatsbürger den von ihm gewünschten Arbeitsplatz garantieren zu können — derartige Versprechen abzugeben, wäre unseriös und unverantwortlich —, möchte ich betonen, daß die Bundesregierung den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit in jeder ihrer spezifischen Formen unvermindert weiterzuführen entschlossen ist.

Die Entwicklung am Arbeitsmarkt zeigt, daß einerseits immer mehr Menschen aktiv am Erwerbsleben teilnehmen wollen, sich die Arbeitslosigkeit andererseits zunehmend auf bestimmte Bevölkerungsgruppen, Regionen und Altersstufen konzentriert. Wir haben daher gerade in dem für das soziale Gefüge so sensiblen Bereich wie der Jugendarbeitslosigkeit umfassende Maßnahmen gesetzt und damit bereits deutliche Erfolge erzielt. Gleichzeitig wurden Maßnahmen eingeleitet, die im allgemeinen eine Verbesserung des Ausbildungsniveaus und damit die Erhöhung der Chancen des einzelnen auf dem Arbeitsmarkt zum Ziel haben. In den kommenden Monaten werden insbesondere Aktivitäten zur Senkung der Frauenarbeitslosigkeit umgesetzt werden. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Auch den zusammen mit den Ländern vereinbarten Regionalförderungsmaßnahmen kommt hier besondere Bedeutung zu.

Hohes Haus! Die Bundesregierung hat die anderen wirtschaftspolitischen Ziele immer im Lichte der Situation auf dem Arbeitsmarkt gesehen. Nach wie vor jedoch fühlt sie sich nicht einem einzigen wirtschaftspolitischen Ziel verpflichtet, sondern ist um die Verfolgung eines volkswirtschaftlichen Zielbündels bemüht.

Diese Politik ist erfolgreich. Sie brachte nicht nur eine Vermehrung der Zahl der Arbeitsplätze, sondern auch eine Senkung der Inflationsrate — und zwar schon bevor die Importpreise für Rohöl zu sinken begannen — auf einen Wert, der zuletzt in den sechziger Jahren zu verzeichnen war. Diese Entwicklung trug auch zum Gleichgewicht der Leistungsbilanz bei, die schon als ausgeglichen

zu bezeichnen war, bevor noch billige Energieimporte heuer voraussichtlich einen Überschuß von 9 bis 10 Milliarden Schilling erwarten lassen.

Zugleich ist die Bundesregierung jedoch auch um einen Ausgleich zwischen betriebswirtschaftlichen und außerökonomischen Interessen bemüht. Rein betriebswirtschaftlich sind die möglichst unbehinderte Dispositionsfreiheit der Unternehmen, optimale betriebliche Verhältnisse und eine möglichst hohe Umsetzung des innovativen Potentials Gewähr für einen leistungsfähigen Produktionsapparat. Dabei lassen wir nicht außer acht, daß daneben auch immaterielle Werte Beachtung finden müssen. Dazu zählt eine dynamische Umweltpolitik, die Vorsorge für eine soziale Infrastruktur und eine Anhebung des Lebensstandards der Bevölkerung unter Beachtung einer sozialen Ausgewogenheit. Die möglichst harmonische Umsetzung dieses Zielbündels zählt zu den verantwortungsvollsten Aufgaben der Politik. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Über allem steht — und ich weise mit Nachdruck darauf hin —, daß nur eine gesunde Wirtschaft die Basis für eine positive soziale und kulturelle Entwicklung unseres Landes sein kann.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Eine Volkswirtschaft, die ihren Platz in der Weltwirtschaft behaupten will, muß fähig sein, sich den ständig ändernden Anforderungen anzupassen. Preise und Kosten, Produktionstechnologien und Materialien, Produkte und Dienstleistungen, Wertvorstellungen und politische Zielsetzungen sind weltweit ununterbrochen im Wandel. Wer das in seinen Dispositionen nicht berücksichtigt oder nicht zu berücksichtigen in der Lage ist, dem wird der Weltmarkt eine Absage erteilen mit schwerwiegenden Folgen für Beschäftigung, Einkommen und soziales Gefüge.

Die Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit soll nicht allein Aufgabe der Bundesregierung sein. Auch Länder und Gemeinden haben sich in ihren Bereichen darum zu bemühen. Die Wirtschafts- und Sozialpartner legen mit einer marktgerechten Preis- und Lohnpolitik eine wichtige Grundlage. In enger Zusammenarbeit zwischen Bundesregierung und Oesterreichischer Nationalbank wird die binnen- und außenwirtschaftliche Stabilität abgesichert. In ihrem Zusammenwirken haben alle Träger der Wirtschaftspolitik in unserem Lande bisher ein überdurchschnittliches Maß an Kooperation und Abstimmung bewiesen.

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

Die Bundesregierung wird von diesem Weg einer koordinierten Wirtschaftspolitik im Interesse der werktätigen Menschen in unserem Land nicht abgehen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Wirtschaftlich konsistente Strategien allein reichen jedoch nicht aus, die Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Wirtschaft zu gewährleisten. Wir benötigen auch die notwendige gesellschaftliche Grundeinstellung: Österreich braucht die Bereitschaft aller Bevölkerungsschichten, ständig Neues zu lernen, Ideen zu entfalten und umzusetzen, überkommene Einrichtungen in Frage zu stellen und gegenüber den Herausforderungen des internationalen Wettbewerbs offen zu sein.

Ich glaube an diese Grundeinstellung, und ich bin sicher, daß sie sich für die vor uns liegenden Aufgaben in noch stärkerem Maße mobilisieren läßt als bisher.

Meine Damen und Herren! Wir alle werden allerdings gut daran tun, unser Hauptaugenmerk nicht nur auf die Konservierung heute geschützter und abgesicherter Märkte zu legen, sondern im internationalen Wettbewerb anzutreten, um das Morgen erfolgreich zu gestalten. Dazu brauchen wir keinen radikalen Wechsel, keine unreflektierte Wende *(ironische Heiterkeit bei der ÖVP)*, sondern innovative Neuerung, strukturelle Anpassung, also eine bedachtsame Beweglichkeit im Klima einer gesamtwirtschaftlichen Solidarität. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Hohes Haus! Die Bundesregierung macht es sich zur Aufgabe, verstärkt konkrete Schritte zu unternehmen, die Position der österreichischen Wirtschaft auf dem Weltmarkt zu stärken. Das heißt, auch eine aktive Rolle in der europäischen Integrationspolitik zu übernehmen. Konkrete Vorhaben in der internationalen Forschungskooperation sind beispielhaft dafür.

Die Bundesregierung wird auch jede Möglichkeit nützen, in multilateralen und bilateralen Kontakten gerade in einer Zeit eines drohenden Protektionismus der österreichischen Wirtschaft jedmögliche Hilfestellung zu leisten.

Die Betrachtung struktureller Merkmale der österreichischen Wirtschaft zeigt zum Teil gegensätzliche Entwicklungen: Neben florierenden Bereichen müssen wir feststellen, daß es auch solche gibt, die nicht befriedigende Ergebnisse erzielen. Es ist notwendig, ein

Gesamtbild zu gewinnen, um Schlüsse für die weitere Entwicklung zu ziehen.

Die Bundesregierung hat daher schon vor einiger Zeit das Österreichische Institut für Wirtschaftsforschung beauftragt, eine umfassende Strukturanalyse vorzulegen. Die Ergebnisse des ersten Strukturberichts lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Die österreichische Volkswirtschaft konnte sich auch in den vergangenen Jahren im internationalen Wettbewerb insgesamt gut behaupten. Ihre Stellung auf den internationalen Märkten konnte verstärkt werden, ihr Produktivitätsfortschritt war schneller als in vergleichbaren Ländern. Das Tempo ihres Strukturwandels ließ zwar in den achtziger Jahren nach, lag aber weiterhin über dem Durchschnitt westeuropäischer Industriestaaten. Auch die Quantität und die Qualität des Einsatzes von Arbeitskräften und von Know-how konnten relativ gesteigert werden.

Dennoch wurde der strukturell bedingte Produktivitätsrückstand gegenüber den unmittelbaren Nachbarländern im Norden und Westen noch nicht ganz egalisiert. Der Einsatz eigener Forschungs- und Entwicklungsarbeit erscheint noch immer zu gering. Für die Entwicklung zentraler technologischer Bereiche verfügt Österreich über zu wenig eigene Erfahrung. Dies gehört geändert. Die Bundesregierung hat bereits entsprechende Maßnahmen eingeleitet, der österreichischen Wirtschaft den Zugang zu internationalen Forschungskooperationen zu ermöglichen.

Der Strukturbericht stellt auch eine Tendenz fest, zurückbleibende Stückerlöse durch Mehrproduktion wettzumachen. Die Verbesserung der Produktionsstruktur und der Produktqualität sowie die Erweiterung der Absatzmöglichkeiten sind in dieser Perspektive vordringlich.

Zur Dynamik der österreichischen Wirtschaft hat in den letzten Jahren erfreulicherweise auch ein wachsender Sektor kleinerer und mittlerer Unternehmungen mit oft weltweiten Beziehungen und interessanter Technologie beigetragen. Die Existenz und die Leistungsfähigkeit dieser Unternehmungen strafen alle jene Lügen, die behaupten, in Österreich seien die Rahmenbedingungen für erfolgreiches Wirtschaften ungünstig.

Nach wie vor gilt: Wer eine erfolgversprechende unternehmerische Idee, ein von den Märkten akzeptiertes, in aller Regel junges

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

Produkt, einen motivierten Mitarbeiterstab und eine schlagkräftige Absatzorganisation aufzuweisen hat, dem stehen in Österreich ausreichend Kapital und öffentliche Förderung zur Verfügung.

Die Bundesregierung hat sowohl zur Steigerung der Effizienz des Kapitalmarktes wie auch zur Entbürokratisierung des Förderungswesens wesentliche Maßnahmen gesetzt.

Es ist auch nicht wahr, daß die angeblich zu hohe Steuerbelastung unternehmerische Initiative in Österreich behindert. Die Quote der effektiven Unternehmensbesteuerung ist in Österreich im Durchschnitt niedriger als im westlichen Ausland. Nach der Einkommensteuerstatistik der OECD verzeichnet unter den westeuropäischen Industrieländern lediglich Frankreich einen niedrigeren Wert als Österreich.

Meine Damen und Herren! Die verstaatlichte Industrie ist ein wesentlicher Teil der österreichischen Gesamtwirtschaft. Innovative Unternehmenskonzepte, verbunden mit klaren Vorstellungen zur Organisationsstruktur, sind unabdingbare Voraussetzungen für eine Neustrukturierung. Die Zielsetzung ist klar: Die verstaatlichte Industrie muß im internationalen Wettbewerb konkurrenzfähig anbieten können. Ein Schutz vor Konkurrenz ist nicht möglich.

Im Interesse der rund 100 000 Beschäftigten der verstaatlichten Industrie sei gesagt: Die tatenlose Hinnahme von nicht mehr konkurrenzfähigen Wirtschaftsbereichen kann kein Ziel sein. Es werden jedoch alle Maßnahmen dahin gesetzt werden, um im Zuge der notwendigen Umstrukturierung soziale Härtefälle zu vermeiden. Eine gesunde verstaatlichte Industrie wird sichere Arbeitsplätze bieten und auch auf solider Basis ihre Aktivitäten marktorientiert entwickeln können.

Die Unternehmen der verstaatlichten Industrie können daher auf Dauer keinen anderen Weg beschreiten als andere Unternehmungen auch: Ihr innovatives Potential ausschöpfen, ihre Flexibilität erhöhen, Kosten einsparen und mit anderen Unternehmungen kooperieren, seien diese im öffentlichen, seien sie im privaten Eigentum. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Hohes Haus! Aufgabe der Bundesregierung wird es sein, die Rahmenbedingungen zu setzen, um die notwendigen Strukturprozesse unter Beachtung der wirtschafts- und sozial-

politischen Zielsetzungen zu ermöglichen. All dies ist auch ohne Änderung der Eigentumsverhältnisse möglich. Der Ruf nach Privatisierung von Betrieben im öffentlichen Eigentum weckt eine Reihe unrealistischer Illusionen. Wer würde — mit welchen Konsequenzen für den Kapitalmarkt — letztlich die nötigen Mittel aufbringen? Die Hypothese, daß Privateigentum immer wirtschaftlich, Staatseigentum dagegen immer unwirtschaftlich agieren müsse, ist falsch. Es gibt hervorragend geführte öffentliche Betriebe, ebenso wie Problemfälle unter den Privatunternehmungen, die letztlich auch den Staatshaushalt belastet haben. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Die erfolgreiche Umstrukturierung eines Teils der verstaatlichten Industrie wird sich rascher und reibungsfreier vollziehen, wenn die beteiligten Gruppen und politischen Kräfte die Konzepte gemeinsam tragen. In dieser Frage kommt dem Einvernehmen der Wirtschaftspartner größte Bedeutung zu. Die Einigung der Arbeitgeber- mit der Arbeitnehmerseite über eine Reihe von Verbesserungen der österreichischen Arbeitsverfassung bestätigt die ungebrochene Leistungsfähigkeit dieser österreichischen Tradition auch in schwierigen Fragen.

Meine Damen und Herren! Einen weiteren Problembereich der österreichischen Wirtschaft stellt die Landwirtschaft dar. Die Politik der Bundesregierung stellt auch im Bereich der Land- und Forstwirtschaft die Strukturverbesserung und Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit sowie Zielsetzungen des Umwelt- und Landschaftsschutzes in den Vordergrund.

Die niedrigen Weltmarktpreise für Agrarprodukte sowie die bei uns im internationalen Vergleich — auch von der OECD festgestellten — hohen Produktions- und Verarbeitungskosten bestimmen die ständig steigenden Finanzierungskosten für die Überschußverwertung.

Angesichts dieses hohen Finanzierungsbedarfs für die Vermarktung agrarischer Produkte auf den internationalen Märkten wird eine Stabilisierung der österreichischen Produktion und ihre zunehmende Orientierung am möglichen Inlandsabsatz herbeizuführen sein. Der Aufbau von Produktionsalternativen wird weiterhin an betriebs- und volkswirtschaftlichen Kosten-Nutzen-Relationen zu messen sein.

Die Verarbeitung von Agrarprodukten im

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

Inland ist auszuweiten. Der damit erhöhte heimische Wertschöpfungsanteil führt zu einer Verbesserung der Exportstruktur, gleichzeitig können Importe substituiert werden. Die Entwicklung neuer Produkte und die Verbesserung des Marketing im In- und Ausland sind weitere Aufgaben einer offensiven Agrarpolitik.

Zur Neufassung der Marktordnungsgesetze 1988 mit dem Ziel einer längerfristigen Weiterentwicklung unter den veränderten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen werden konkrete Vorbereitungsmaßnahmen gesetzt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Bundesregierung hat sich in verstärktem Maße auch eines Wirtschaftsbereichs angenommen, der seit einiger Zeit Anlaß zur Sorge gibt: die Bauwirtschaft. Diese Branche verzeichnete jedoch bereits im Frühjahr dieses Jahres eine nachhaltige Belebung ihrer Tätigkeit, was sich auch deutlich positiv auf das Beschäftigungsniveau auswirkte. Für 1986 wird mit einem Anstieg der Bauinvestitionen um 3 Prozent gerechnet.

Besondere Koordinierungsbemühungen der Bundesregierung und bedeutende öffentliche Auftragsvergaben werden diesen positiven Trend weiterhin unterstützen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Bundesregierung ist sich bewußt, daß nicht ängstliches Bewahren des Erreichten den wirtschaftlichen Erfolg in der Zukunft sicherstellen kann. Die Regierung wird in diesem Sinn immer neue Ideen aufgreifen und dynamische Kräfte unterstützen. Allein die Beobachtung, daß das Festhalten an nicht mehr zeitgemäßen Regelungen oft die Realisierung viel bedeutenderer Vorteile zu verhindern vermag, versetzt die Bundesregierung in die Rolle des Anwalts der Veränderung. Nicht defensive, sondern an der Zukunft orientierte Perspektiven ersparen den harten Zusammenprall mit der Wirklichkeit einer sich ständig wandelnden Wirtschaft.

Meine Damen und Herren! Die Vertreter der Opposition werden in der nachfolgenden Debatte erklären — wie sie das schon getan haben —, daß die Bundesregierung in Deutschland weitergehende Budgetkonsolidierungsschritte gesetzt hat. Sie haben recht damit. Was die Damen und Herren der Opposition nicht sagen werden, ist, daß dies um den Preis hoher Arbeitslosigkeit geschah. Diesen Preis sind wir nicht bereit zu bezahlen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Die Damen und Herren der Opposition werden weiters generell die Situation des Staatshaushalts beklagen. Nicht sagen werden sie — es würde mich sehr freuen, wenn sie es dennoch tun —, daß anlässlich der jüngsten Eurodollar-Anleihe der Republik Österreich neuerlich der höchste Grad der Kreditwürdigkeit, nämlich das sogenannte Triple A, international bestätigt wurde. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Die Damen und Herren der Opposition werden behaupten, daß die Steuerbelastung in unserem Land gestiegen ist. Wenn sie es nicht tun, würde ich mich freuen. Nicht sagen werden sie aber, daß die Steuereinnahmen des Bundes seit 1970 unverändert 15 Prozent des Bruttoinlandsprodukts betragen. *(Neuerlicher Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Vielleicht werden die Damen und Herren der Oppositionspartei schließlich erklären, daß unser wirtschaftlicher Aufschwung nur vom Ausland ausgeht. Was ich dem hinzufügen, ist, daß es nur durch die Arbeit aller Österreicherinnen und Österreicher möglich war, eine erfolgreiche Umsetzung im Inland sicherzustellen. *(Lebhafter Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Hohes Haus! Ich habe Ihnen in den vorangegangenen Ausführungen die positive Entwicklung der österreichischen Volkswirtschaft dargelegt, aber auch auf die Probleme hingewiesen, die noch zu bewältigen sind. Wie in allen anderen Industriestaaten sind auch unsere Aufgaben nicht leicht, denn auf einer Insel der Seligen leben wir nicht.

Der Talente und Begabungen sind genug auch in unserem Land. Wir müssen unser Land wieder ein Stück moderner machen, und das wird uns gelingen! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Trotzdem oder gerade deswegen dürfen wir — in Abwandlung eines bekannten Zitates — nicht fragen, was das Land für einen tun könne, sondern was man selbst für das Land tun kann. Man sollte auch nicht fragen, was man für das Land tun könne, sondern es tun. Dies gilt für uns alle. *(Anhalten-der Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 9.27

Präsident: Ich erteile nunmehr dem Herrn Bundesminister für Finanzen das Wort.

9.27

Bundesminister für Finanzen Dkfm. **Lacina:** Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Die Weltwirtschaft befindet sich seit mehr als einem Jahrzehnt in einer schwierigen Phase, die durch mehrere Krisen und ver-

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina

langsames Wachstum gekennzeichnet ist. Dieser Herausforderung hat sich Österreich erfolgreich gestellt. Das ist für ein kleines, stark außenverflochtenes Land alles andere als selbstverständlich. Es ist eine Leistung, auf die wir stolz sein dürfen und an der alle Anteil haben: die Erwerbstätigen in den einzelnen Wirtschaftsbereichen, die Sozialpartner, deren besonnene Haltung uns in Österreich einiges leichter macht, und die Wirtschaftspolitik, die diese günstige Entwicklung unterstützt hat. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Für heuer stellt sich die Situation im einzelnen wie folgt dar:

Das Bruttoinlandsprodukt wird wie im Vorjahr real um rund 3 Prozent zunehmen, womit das Wachstumstempo unseres Landes weiterhin über dem des westeuropäischen Auslands liegt.

22.000 Arbeitnehmer mehr werden heuer Beschäftigung finden. Die Zunahme der Erwerbstätigen insgesamt wird sich auf 15.000 belaufen.

Bessere Beschäftigungschancen in Zeiten einer Konjunkturerholung und verstärkte Initiativen der Arbeitsämter haben allerdings auch den Effekt, daß sich mehr Menschen bemühen, Arbeit zu finden, und daß dadurch die Zahl der Arbeitsuchenden zunimmt. Die Arbeitslosenrate wird sich daher trotz steigender Beschäftigung geringfügig erhöhen und im Jahresdurchschnitt voraussichtlich 5 Prozent betragen. Das ist eine Zahl, die uns nicht mit Zufriedenheit erfüllen kann, die an uns große Herausforderungen stellt — das gilt in ganz besonderem Maße für die Arbeitslosigkeit Jugendlicher —, auch dann, wenn die Arbeitslosenrate nur die Hälfte des Durchschnitts der westlichen Industriestaaten ausmacht.

Meine Damen und Herren! Die für die Modernisierung so wichtigen Investitionen in Maschinen und maschinelle Ausrüstungen expandieren preisbereinigt heuer um nicht weniger als 7 Prozent. Zweifellos müssen aber weiterhin in großen Bereichen strukturelle Anpassungen forciert werden. Insbesondere im Bereich der verstaatlichten Industrie sind noch wichtige Aufgaben zu bewältigen.

Im Austausch der Leistungen mit dem Ausland werden wir heuer voraussichtlich einen Überschuß von rund 9 Milliarden Schilling verzeichnen. Dieses Ergebnis wird von der Ölverbilligung und der Abschwächung des US-Dollars begünstigt. Aber selbst wenn man

diese Einflüsse außer acht läßt, haben wir das Ziel einer ausgeglichenen Leistungsbilanz, wie schon seit Jahren, auch heuer wieder erreicht. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Der Preisauftrieb, meine sehr verehrten Damen und Herren, ist in den letzten Monaten praktisch zum Stillstand gekommen. Im Jahresdurchschnitt wird er nach derzeitigen Erwartungen den niedrigsten Wert seit mehr als zwei Jahrzehnten erreichen.

Der Lebensstandard der Österreicher wird heuer kräftig steigen: Die verfügbaren Einkommen der privaten Haushalte nehmen real um voraussichtlich knapp 4,5 Prozent zu.

Der Wechselkurs unserer Währung hat sich im ersten Halbjahr weiter gefestigt. Aufgrund des Dollarrückgangs gewinnt der Schilling heuer gegenüber dem gewichteten Durchschnitt der Handelspartner mit plus 8 Prozent besonders stark an Wert. Unter Berücksichtigung der Entwicklung der relativen Arbeitskosten reduziert sich die Aufwertung für die Industrie auf 3,5 Prozent. Damit ist allerdings noch immer eine Erschwernis der Ausführbedingungen verbunden, die eine Verstärkung der Exportoffensive notwendig macht.

Österreich genießt international ein hervorragendes Ansehen als Kreditnehmer. In der Bonität aller Staaten liegen wir vor wichtigen Industrieländern an der 9. Stelle. Anlässlich der kürzlich begebenen Eurodollar-Anleihe wurde die Besteinstufung „Triple A“ für Österreich neuerlich bestätigt.

Hohes Haus! Die letzten Jahre haben eine zunehmend kritische Auseinandersetzung mit dem Staat und dem öffentlichen Sektor insgesamt gebracht — mit seiner Rolle, seinem Umfang und seiner Funktionsweise. Wir sollten diese international geführte Diskussion ernsthaft aufgreifen, wenn es darum geht, Fehlentwicklungen zu korrigieren und neue Prioritäten zu setzen.

Der Staat kann seine Aufgaben nur wahrnehmen, wenn er auf die jeweiligen Herausforderungen in effizienter und flexibler Weise antwortet. Bei aller Anerkennung der Notwendigkeit von Korrekturen gilt es aber festzustellen: Eine Änderung der Gesellschafts- und Wirtschaftsverfassung selbst steht in Österreich sicherlich nicht zur Debatte. Wir bekennen uns zu einem Wohlfahrtsstaat, der der Leistungsfähigkeit eines reifen Industrielandes entspricht. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Wir sind uns nämlich der Gefahr bewußt,

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina

daß eine bloß marktwirtschaftliche Orientierung aller Wirtschafts- und Lebensbereiche ganze Bevölkerungsgruppen von Chancen auf Bildung und Wohlstand ausschließt. Wir bekennen uns zur gesellschaftlichen Einbeziehung von minder leistungsfähigen Randgruppen und können nicht einmal einen „harten Kern“ an Armut akzeptieren. Wenn immer mehr Randgruppen in Armut und Verzweiflung abgedrängt werden — und das ist in einigen westlichen Industrieländern der Fall —, ist irgendwann die demokratische Gesellschaft selbst gefährdet. Nur die öffentliche Bereitstellung von Bildung, Gesundheit und sozialer Grundversorgung sichert eine so breite Streuung von Lebenschancen, wie sie einem demokratischen Gemeinwesen ansteht. Wir brauchen also sicherlich keinen Schritt zurück zum Nachwächterstaat. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Hohes Haus! In den nächsten Jahren wird es darum gehen, die Budgetkonsolidierung voranzutreiben. Nur so können wir das Erreichte wirklich sichern. Damit werden wir einem der wichtigsten Instrumente des modernen Staates, dem Haushalt, jene Flexibilität wiedergeben, die eine der bedeutendsten Grundlagen seiner vollen Funktionsfähigkeit darstellt.

Für das heurige Jahr konnten maßgebliche Einsparungen beim Finanzschuldendienst erzielt werden. Mehraufwendungen sind allerdings bereits im Personalbereich erkennbar. Ferner wird die Abschwächung des US-Dollars einen Mehraufwand bei den Preisausgleichen der Landwirtschaft erfordern. Schließlich dämpft der noch über den ursprünglichen Erwartungen liegende Fortschritt bei der Preisstabilisierung die Steuereinnahmen, vor allem aus der Umsatzsteuer. Im weiteren Budgetvollzug werden daher alle Möglichkeiten zusätzlicher Einsparungen ausgeschöpft werden müssen.

Wesentlichster Faktor des zunehmenden Gewichts des öffentlichen Sektors sind die Sozialausgaben. Da es sich hier weitgehend um monetäre, um Geldleistungen handelt, kann auch ein privatwirtschaftlich geführtes System der Gesellschaft nicht billiger kommen. Der Ruf nach Privatisierung in diesem Sektor dient daher vielleicht Partikularinteressen, sicherlich aber nicht dem Allgemeininteresse. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Anders ist die direkte Wirtschaftstätigkeit des Staates zu sehen. Das Modell der gemischten Wirtschaft soll und kann keine neuen Starr-

heiten begründen. Wir haben eine Wirtschaft, in der der private und der verstaatlichte Bereich zusammenwirken und einander ergänzen sollen.

Hohes Haus! Verschiebungen in der internationalen Arbeitsteilung und technologische Veränderungen stellen höhere und neue Anforderungen an die strukturelle Anpassung unserer Wirtschaft. Auch hier ist der Aufholprozeß gegenüber anderen westeuropäischen Industriestaaten weitgehend gelungen. So wurde im Vorjahr erstmals etwa gleich viel an Industriegütern exportiert, als wir selber aus dem Ausland bezogen haben. Dennoch kann das Strukturproblem bei weitem noch nicht als bewältigt angesehen werden. Es wird daher weiterhin vorrangige Aufgabe der Wirtschaftspolitik sein, die Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Unternehmungen über eine vorausschauende Strukturpolitik zu unterstützen.

Das System der österreichischen Wirtschaftsförderung ist im vergangenen Jahrzehnt stark ausgebaut worden. Eine Reihe von Aktionen und Instrumenten wurde ins Leben gerufen, um den verschiedensten Anforderungen an die Wirtschaftsunternehmen gerecht zu werden.

Um nun das Förderungssystem schlagkräftiger und wieder überschaubarer zu machen, hat die Bundesregierung im Rahmen ihrer Arbeitstagung im Oktober 1985 eine Neugestaltung der Wirtschaftsförderung beschlossen. Die wichtigsten Grundsätze dieser Neuordnung sind: Entbürokratisierung, Steigerung von Effizienz und Transparenz, bessere Koordination der Förderungen, stärkere Gewichtung des industriellen und gewerblichen Sektors sowie eine forcierte Förderung des Forschungs- und Innovationsprozesses.

Meine Damen und Herren! In Verfolgung dieser Zielsetzung wurde die Einreichung der Förderungsanträge vereinfacht und die Zahl der Förderungsstellen reduziert. Nicht mehr adäquate Förderungen wie die Branchenaktionen für die Textil-, Bekleidungs-, Leder- und Papierindustrie wurden nicht verlängert.

Die industriellen und gewerblichen Förderungen werden nunmehr zwischen den vier bedeutendsten Förderungsträgern, dem ERP-Fonds, der Finanzierungsgarantiesellschaft, der Arbeitsmarktförderung und der Österreichischen Investitionskredit AG koordiniert.

Im Bereich des Fremdenverkehrs wird

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina

diese Koordinationstätigkeit von der Österreichischen Hoteltreuhandgesellschaft und der BÜRGES wahrgenommen.

Zur stärkeren Förderung der Forschung und Entwicklung hat die Bundesregierung im laufenden Jahr die Technologieförderung stark ausgeweitet. Neben den erfolgreichen Schwerpunktprogrammen Mikroelektronik und Biotechnik wird im laufenden Jahr ein weiteres Schwerpunktprogramm — „Neue Werkstoffe“ — wirksam werden.

Auch wenn das Vorantreiben von Forschung und Innovation in erster Linie eine originär unternehmerische Aufgabe ist, stellt die Forschungs- und Innovationsförderung der Bundesregierung zweifellos einen wichtigen Beitrag zur Unterstützung der Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Unternehmen auf diesem Gebiet dar. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Hohes Haus! Die verstaatlichte Industrie wurde durch die außerordentlichen Verluste der VOEST-ALPINE im Jahr 1985 schwer in Mitleidenschaft gezogen. Um die bekannten Vorfälle für die Zukunft auszuschließen und um die Leistungskraft der verstaatlichten Industrie generell zu erhöhen, war es notwendig, ein neues, umfassendes Konzept zu erarbeiten.

Die wichtigsten Schwerpunkte dieses Konzeptes für die verstaatlichte Industrie sind: die Umstrukturierung der verstaatlichten Industrie in einen echten Konzern mit der ÖIAG als Konzernspitze und -holding; die Schaffung übersichtlicher, dezentraler Unternehmensstrukturen; die Verbesserung der strategischen Planung in allen Bereichen und auf allen Ebenen der verstaatlichten Industrie; die Verstärkung und Verbesserung des Controlling-Systems, insbesondere durch Einführung verbindlicher Budgets zur raschen Reaktion auf Soll-Ist-Abweichungen; die Stärkung der Effizienz der Aufsichtsräte und die Verringerung der Zahl ihrer Mitglieder; die Beseitigung des leistungsfeindlichen Prozesses sowie eine leistungs- und erfolgsorientierte Bezahlung der Manager.

Die Basis für diese Maßnahmen bildet die bereits erfolgte Neuregelung des ÖIAG-Gesetzes, das die Konzernstruktur festlegt und die verstaatlichte Industrie von nicht betriebswirtschaftlichen Aufgaben entlastet.

Die Krise der VOEST-ALPINE hat allerdings auch eine Reihe von Verbesserungen in wichtigen Bereichen der verstaatlichten Indu-

strie überschattet. So erzielten 1985 die ÖIAG-Töchter ÖMV, Austria-Metall-AG, ELIN, Simmering-Graz-Pauker und einige kleinere Tochtergesellschaften positive Jahresergebnisse.

Dennoch, meine sehr verehrten Damen und Herren, wird es notwendig sein, dem ÖIAG-Konzern noch in diesem Jahr eine substantielle Kapitalzufuhr zu gewähren. Dieses neue Finanzierungspaket wird auch eine ausreichende Eigenmittelausstattung der Unternehmen der verstaatlichten Industrie sicherstellen. Und diese Eigenmittelausstattung soll gewährleisten, daß jene Unternehmen, die jetzt noch rote Zahlen schreiben, aus eigener Kraft — das heißt, ohne weitere Hilfe von außen — mittelfristig wieder in die Gewinnzone kommen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Erhaltung und Verbesserung der natürlichen Lebensgrundlagen ist ein zentrales Anliegen der österreichischen Bundesregierung. In dieser Legislaturperiode wurden daher wichtige Schritte unternommen. So wurde der Umweltfonds eingerichtet, der bisher bereits Umweltschutzinvestitionen im industriellen Bereich im Ausmaß von 3,1 Milliarden Schilling ermöglicht hat.

Damit wurde ein erster Schritt zur Verringerung der Umweltbelastung durch die Industrie gesetzt. Weitere Großinvestitionen zum Ersatz oder zur Verbesserung bestehender Anlagen werden noch notwendig sein, um die Luft-, Wasser- und Bodenqualität in Österreichs Industriezentren entscheidend zu verbessern. Diesem Ziel wurde auch durch Verbesserung der steuerlichen Begünstigungen Rechnung getragen.

Um die Schadstoffbelastung durch den Autoverkehr zu vermindern, wurden ferner im Vorjahr unter anderem die diesbezüglichen Bestimmungen verschärft, die Neuanschaffung schadstoffarmer Kraftfahrzeuge hingegen steuerlich begünstigt.

Sehr erfolgreich war die Umweltpolitik bereits bei der Verbesserung der Wasserqualität der österreichischen Seen. Ich bin überzeugt, daß uns ein ähnlicher Schritt auch bei den Fließgewässern gelingen wird. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Hohes Haus! Bei der derzeitigen Diskussion über eine Senkung der Lohn- und Einkommensteuer zum 1. Jänner 1987 bringt ein Blick über die Grenzen unseres Landes hinaus eine bemerkenswerte Erkenntnis:

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina

In einer vergleichenden Studie gelangt die Organisation der westlichen Industriestaaten, die OECD, zum Ergebnis, daß die Steuerquote im engeren Sinn in Österreich zwischen 1970 und 1983 nur geringfügig, nämlich nur um 1,3 Prozentpunkte, gestiegen ist. Dieser Anstieg wurde im wesentlichen dadurch verursacht, daß schon in den siebziger Jahren bei verschiedenen Förderungsmaßnahmen aus klaren sozialen Erwägungen, etwa bei der Förderung von Kindern, beim Bausparen und bei der Hausstandsgründung, eine Umstellung von steuerlichen Begünstigungen auf Transferzahlungen erfolgt ist.

Der Studie der OECD ist zu entnehmen, daß die Einkommensbesteuerung in Österreich für ein entwickeltes Industrieland ungewöhnlich niedrig liegt. Diese Steuerkategorie lag 1983 mit 10,6 Prozent des Bruttoinlandsproduktes deutlich unter dem entsprechenden OECD-Durchschnittswert, der in diesem Jahr rund 14 Prozent betrug. Unter den entwickelten Industriestaaten weist lediglich Frankreich eine noch niedrigere Einkommensbesteuerung auf.

Eine Einzeluntersuchung der OECD aus dem Jahr 1983 zur prozentuellen Belastung des Gehaltes eines Industriearbeiters mit Lohnsteuer und Sozialversicherungsbeiträgen zeigt ein praktisch deckungsgleiches Bild:

Unter Berücksichtigung der Transferzahlungen erhält ein Industriearbeiter in Österreich etwa 92 Prozent seines Bruttolohnes ausbezahlt; nur in zwei Mitgliedsländern der OECD ist die prozentuelle Belastung geringfügig niedriger. So ist etwa in Frankreich der Auszahlungsbetrag mit 92,9 Prozent des Bruttolohnes um 0,7 Prozent höher als in Österreich.

Aber, meine sehr verehrten Damen und Herren, es gibt keinen Zweifel: Der einzelne Steuerzahler, der einzelne Bürger empfindet seine Belastung mit Einkommen- oder Lohnsteuer alles andere als niedrig. Dieser Gegensatz zwischen objektiv niedriger, subjektiv hingegen als zu hoch empfundener Ertragsteuerbelastung ist allerdings nicht überraschend. Er ist eine Folge der Vielzahl von Ausnahmebestimmungen und Begünstigungen in unserem historisch gewachsenen Steuersystem. Die verschiedenartigsten Wünsche gesellschaftlich relevanter Gruppen haben in der Vergangenheit immer wieder zur Schaffung neuer Ausnahmebestimmungen geführt. Jede einzelne — so berechtigt der Anlaß für ihre Einführung auch gewesen sein mag — verstößt aber gegen wesentliche

Zielsetzungen eines modernen Steuersystems.

Ein System der Ausnahmebestimmungen führt nämlich, wenn es — wie etwa manche Begünstigungen im Lohnsteuerbereich — allen zugute kommt, lediglich zu Intransparenz und zu einem subjektiv überhöhten Steuerbelastungsgefühl.

Erfordert die Inanspruchnahme von Begünstigungen hingegen konkrete Aktivitäten des Steuerbürgers, dann führt dies aus verschiedensten Gründen zu großen Ungerechtigkeiten. Oftmals ist der einzelne über die ihm zustehenden Rechte nur unvollständig informiert. Außerdem ist ein entsprechender Zeiteinsatz erforderlich; denken Sie nur an die Warteschlangen der Lohnsteuerpflichtigen bei den Finanzämtern. Wir werden hier in naher Zukunft eine Erleichterung durchsetzen: Im Rahmen des in den nächsten Wochen zur Begutachtung gelangenden Abgabenänderungsgesetzes 1986 ist vorgesehen, daß jene Frist, in der ein Lohnsteuerpflichtiger seine Steuerabschreibungen beim Finanzamt geltend machen kann, um fast zwei Jahre verlängert wird.

Es wird daher schon im nächsten Jahr nicht mehr notwendig sein, sich bis zum 31. März in diese Schlange einzureihen, um beim Finanzamt einen Freibetrag für das vorige Jahr zu erhalten. Dies kann dann viel einfacher durch einen beim Finanzamt beantragten Jahresausgleich geschehen; dieser Antrag wird für das Jahr 1986 bis zum Ende des Jahres 1988 gestellt werden können.

Oftmals, meine sehr verehrten Damen und Herren, setzt die Inanspruchnahme von Ausnahmebestimmungen auch den Einsatz von beträchtlichen Geldmitteln voraus, die gerade den Beziehern kleinerer und mittlerer Einkommen nicht in ausreichendem Maß zur Verfügung stehen; solche Begünstigungen kommen daher überproportional den Beziehern mittlerer und höherer Einkommen zugute. Aus dieser Überlegung heraus ist auch die Gewichtung der Tarifforderung des Österreichischen Gewerkschaftsbundes verständlich.

Damit soll und kann das Ergebnis der mit den relevanten sozialen Gruppen in den nächsten Tagen abschließend zu führenden Gespräche über eine Tarifmaßnahme nicht vorweggenommen werden. Wenn also Umfang und Art der Tarifanpassung noch abgeklärt werden müssen, so kann doch der 1. Jänner 1987 als Stichtag einer entsprechen-

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina

den Tarifierung als gegeben angesehen werden. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die reformatorischen Maßnahmen in der Steuerpolitik der letzten Jahre erbrachten Verbesserungen bei der Besteuerung der Unselbständigen und auch bei der Unternehmensbesteuerung. Stellvertretend für viele möchte ich zwei Maßnahmen auf dem Sektor der Unternehmensbesteuerung in Erinnerung rufen: Seit Beginn des heurigen Jahres wird in Österreich keine Gewerbesteuer mehr erhoben. Ebenfalls mit Beginn des heurigen Jahres wurde in Österreich die wirtschaftliche Doppelbesteuerung der Gewinne von Kapitalgesellschaften beseitigt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Beide Maßnahmen setzten jeweils einen Schlußpunkt unter eine jahrzehntlang geführte Diskussion. Fachleute bezeichnen die mit dem sogenannten „Halbsatzverfahren“ erreichte Reform der Körperschaftsbesteuerung im internationalen Vergleich als vorbildlich. Es ist uns mit einer „österreichischen“ Lösung gelungen, eine Unebenheit des Systems durch eine ganz einfach zu handhabende Bestimmung zu beseitigen. In naher Zukunft soll ein weiterer Schritt in Richtung einer Neuordnung der Besteuerung der Kapitalgesellschaften erfolgen.

Der Wirtschaftsjournalist Horst Knapp hat schon vor einiger Zeit im Bereich der steuerreformatorischen Maßnahmen zwei „grundlegende Aufgaben“, wie er sie nennt, geortet:

im Bereich der Einkommensteuern neben den periodisch erforderlichen Maßnahmen einer Tarifierung einen erfolgsneutralen Abtausch zwischen einer Senkung der Steuersätze und einer Verbreiterung der Bemessungsgrundlage und

im Bereich der übrigen Steuern Maßnahmen zur Verbesserung der Aufkommenselastizität. Die jüngst veröffentlichte Budgetvorschau des Beirates für Wirtschafts- und Sozialfragen hat den Abwärtstrend der Steuerelastizität übrigens besonders klar herausgestrichen, und das muß uns zu denken geben.

Eine Steuersenkung durch Abbau von Ausnahmebestimmungen erfordert aber eines, meine sehr verehrten Damen und Herren: den Abbau des Mißtrauens der Bürger, der Finanzminister könnte sich damit in seiner steuerreformatorischen Tätigkeit versteckte Vorteile verschaffen.

Im Gegensatz dazu halte ich es für durchaus vertretbar, zur Erhöhung von Steuerelastizitäten Vorteile für den Steuerzahler, also Entlastungen, vorzusehen. Ich bin sicher, daß durch bereits gesetzte und noch zu setzende Schritte im Zuge einer permanenten Steuerreform dieses Vorhaben der Erringung des Vertrauens verwirklicht werden kann. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Hohes Haus! Ein weiterer Schwerpunkt dieser Legislaturperiode liegt in der Stärkung des österreichischen Finanzsektors, also der Banken und Versicherungen. Durch eine gesetzliche Neuordnung wird die Eigenmittelausstattung an die in der Europäischen Gemeinschaft üblichen Vorschriften herangeführt und den erhöhten Risiken Rechnung getragen.

Die Novelle zum Kreditwesengesetz, die mit Jahresbeginn 1987 in Kraft treten wird, sieht für den Bankenbereich vor allem folgende Bestimmungen vor:

Das Mindesterfordernis für Haftkapital wird angehoben. Der Begriff des Haftkapitals wird so gefaßt, daß nur mehr Kapital berücksichtigt wird, das zur Abdeckung laufender Verluste sofort verfügbar ist. Im allgemeinen beträgt die neue Mindestausstattung 4,5 Prozent der Aktivposten und 2,25 Prozent der Eventualverpflichtungen. Sie muß in einer zehnjährigen Übergangsfrist stufenweise linear aufgebaut werden.

Dem Erfordernis einer breiten Risikostreuung wird durch eine Begrenzung von Großkrediten sowie von Fremdwährungsengagements Rechnung getragen.

Die Einlagensicherung wird ausgeweitet. Sie ist nunmehr sektorübergreifend gestaltet. Im Sicherungsfall speist sie sich aus größtmäßig abgestuften Beiträgen der einzelnen Kreditinstitute.

Die Bankenaufsicht wird verbessert. Unter anderem können Wirtschaftsprüfer verstärkt zur Kontrolle der Einhaltung der Vorschriften des Kreditwesengesetzes herangezogen werden. Eine Reihe weiterer Maßnahmen soll eine Früherkennung allfälliger Mißstände erlauben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! In Angleichung an das neue Kreditwesengesetz wird nun auch das Versicherungsaufsichtsgesetz novelliert. Auch bei Versicherungsunternehmen soll die Eigenmittelausstattung verbessert und an die in der Europäi-

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina

schen Gemeinschaft geltenden Vorschriften herangeführt werden. Um den Versicherungen die Aufnahme von neuem Kapital zu erleichtern, sind — ähnlich wie für den Bankenbereich — neue Möglichkeiten der Kapitalbeschaffung vorgesehen.

Ein weiterer Schwerpunkt wird auch beim neuen Versicherungsaufsichtsgesetz in der Verstärkung und Verbesserung der Kontrolle liegen. Einige Ereignisse der letzten Zeit zeigten, daß es im Sinn der Versicherten — und im übrigen auch der Unternehmen selbst — unumgänglich ist, die interne Kontrolle wirksamer zu gestalten. Weiters ist — um das „Vieraugenprinzip“ zu wahren — vorgesehen, mindestens zwei Geschäftsführer in jedem Versicherungsunternehmen zu installieren.

Schließlich sieht das neue Gesetz auch eine Liberalisierung der Anlagemöglichkeiten der Versicherungen für ihr gebundenes Vermögen vor. Bisher mußten die Prämieinnahmen überwiegend in Grundstücken und in öffentlichen Wertpapieren angelegt werden. Nun kann dies auch in Form von Aktien und anderen Wertpapieren geschehen. Dadurch können die Versicherungen höhere Erträge erzielen und flexibler agieren. Zweifellos spielt das für die Kapitalversorgung der Unternehmen in Österreich eine bedeutende Rolle.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Für ein kleines Industrieland wie Österreich ist es von essentieller Bedeutung, die notwendige Außenhandels- und Wirtschaftsverflechtung so weit wie möglich auszubauen und zu nutzen. Mehr noch als bisher wird Österreich daher bemüht sein müssen, seine Stellung nicht nur in seinen traditionellen Absatzmärkten zu stärken, sondern auch an der Dynamik neuer Wirtschaftsräume teilzunehmen.

Für Österreich wird der westeuropäische Integrationsraum auch weiterhin der wichtigste Absatzmarkt — vor allem für unsere hochwertigen Industrieprodukte — sein. Um am Integrationsprozeß der Europäischen Gemeinschaft weiterhin im Rahmen unserer Möglichkeiten teilnehmen zu können, werden allerdings zusätzliche Anstrengungen erforderlich sein.

Bestehende Ansätze einer europäischen Industrie- und Technologiepolitik im Rahmen der Europäischen Gemeinschaft bedeuten auch für Österreich eine Herausforderung, der wir uns stellen müssen. Dies gilt natürlich auch für die die Gemeinschaft überschreiten-

den Initiativen wie zum Beispiel EUREKA. Die Bundesregierung war und ist bemüht, die Rahmenbedingungen für eine aktive Teilnahme österreichischer Unternehmen an dieser neuen Dimension der europäischen Integration zu schaffen, wie etwa durch die Mitgestaltung des EUREKA-Programms, die Vorbereitung eines wissenschaftlich-technischen Rahmenprogramms mit der EG, den laufenden Meinungsaustausch über die EG-Forschungs- und Technologieprogramme und nicht zuletzt durch die Arbeiten am Folgeprozeß des Luxemburger Treffens der EFTA- und EG-Länder. Auch der Beitritt Österreichs als Vollmitglied zur ESA ist in diesem Zusammenhang hervorzuheben. Wir müssen auch weiterhin alles daransetzen, um auf pragmatischem Weg an der Dynamik des europäischen Integrationsprozesses teilzuhaben.

Neben den traditionellen Märkten der österreichischen Wirtschaft, zu denen neben Westeuropa natürlich auch der osteuropäische Raum zählt, muß es unser Bemühen sein, mehr als bisher auch außerhalb Europas präsent zu sein. Dies betrifft etwa Nordamerika, vor allem aber auch den gesamten pazifischen Raum, der — global gesehen — eine beachtliche Wachstumsdynamik aufweist. Denn trotz der derzeit bestehenden Unterschiede in der wirtschaftlichen Leistungskraft der einzelnen Länder handelt es sich hier zweifellos um industrielle Kooperationspartner Österreichs von morgen.

Hohes Haus! Österreich konnte in den letzten vier Jahren von einem etwas freundlicheren internationalen Konjunkturklima profitieren als in der vorangegangenen Legislaturperiode. Die Schwankungen der Wechselkurse und das noch immer überhöhte Realzinsniveau stellen allerdings die Wirtschaftspolitik weiterhin vor rasch wechselnde Anforderungen.

Insbesondere bedarf es daher einer sehr flexiblen Steuerung der Gesamtwirtschaft. In Übereinstimmung mit der Regierungserklärung hat die Budgetpolitik einen zurückhaltenden Kurs verfolgt. Es spricht für den Weitblick und das Verantwortungsbewußtsein der Sozialpartner in Österreich, daß sie diesen Kurs durch eine flexible Einkommenspolitik mitgetragen haben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Diese Strategie hat sich voll bewährt. Sie hat unsere Wettbewerbsfähigkeit erhöht und uns mehr Wirtschaftskraft, mehr Einkommen für alle, mehr Arbeitsplätze und höhere Stabilität gebracht. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina

Denn eine seriöse Auseinandersetzung mit der österreichischen Wirtschaftsentwicklung der letzten vier Jahre wird sich folgenden Fakten nicht verschließen können:

Die österreichischen Haushalte verfügen heute preisbereinigt über fast 11 Prozent mehr Einkommen als zu Beginn dieser Legislaturperiode.

Ihr Konsumniveau ist real um knapp 10 Prozent gestiegen.

Dennoch sind die Arbeitskosten der Industrie gegenüber dem westlichen Ausland weiter gesunken, was die Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Wirtschaft weiter verbessern half.

Trotz lebhafter Investitionstätigkeit hat sich der langjährige Trend sinkender Eigenmittel in der Industrie umgekehrt: Seit 1982 nimmt das Eigenkapital wieder rascher zu als die Bilanzsummen.

Unsere Wirtschaftskraft ist um 10 Prozent gestiegen, die Exporte haben preisbereinigt um fast 20 Prozent zugenommen.

Unsere Währung hat gegenüber den wichtigsten ausländischen Partnern durchschnittlich um 16 Prozent an Wert gewonnen.

Hohes Haus! Ich kann daher zusammenfassen: Österreich ist heute ein moderner Industrie- und Wohlfahrtsstaat. Der Weg dorthin war nicht einfach. Anerkennung dafür gebührt allen, die mit ihrem Einsatz und ihrem Vertrauen in dieses Land dazu beigetragen haben. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Eine der Voraussetzungen für diesen Aufholprozeß war unser österreichisches Muster einer gemischten Wirtschaft, das damit unbestreitbar eine Bewährungsprobe abgelegt hat. Daran werden wir auch in Zukunft festhalten!

Wirtschaftserfolge und hohe soziale Verantwortung standen einander im Österreich der Zweiten Republik nie antagonistisch, nie gegensätzlich gegenüber. Scheinbar Unversöhnliches konnte zu einem erfolgreichen Ganzen vereint werden. Neue Herausforderungen der Gesellschaftspolitik — insbesondere der Schutz unserer natürlichen Lebensgrundlagen — und neue Herausforderungen der Wirtschaftspolitik — insbesondere eine neue Etappe der Modernisierung — werden von uns angenommen.

Politik war in Österreich nie auf eine

Dimension beschränkt. Das soziale und wirtschaftliche System Österreichs hat die Kraft, verschiedene Aspekte in einer fruchtbaren Sythese zu vereinigen. Ich bin überzeugt davon, es wird diese Kraft auch in Zukunft haben. *(Anhaltender Beifall bei der SPÖ und Beifall bei Abgeordneten der FPÖ.)* 10.00

Präsident: Es liegt mir ein Verlangen gemäß § 81 der Geschäftsordnung vor, über diese Erklärungen sogleich eine Debatte durchzuführen.

Werden gegen diesen Zeitpunkt Einwände erhoben? — Das ist nicht der Fall.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Taus. Ich erteile es ihm.

10.01

Abgeordneter Dr. Taus (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe mir die Reden des Herrn Bundeskanzlers und des Herrn Finanzministers gewissenhaft angehört und habe mir dazu Notizen gemacht. Lassen Sie mich einleitend zunächst zur Rede des Herrn Bundeskanzlers feststellen:

Er setzt hier eine Tendenz fort, die ich schon in seiner Regierungserklärung bemerkt habe: Er sagt in sehr verbindlichem Ton sehr Unverbindliches. *(Beifall bei der ÖVP.)* Es steht eigentlich nichts drin.

Ich werde, da sich der Herr Bundeskanzler auf den letzten Seiten seines Referates den Kopf der Opposition zerbrochen hat, nun herauszudestillieren versuchen, was er mit bestimmten seiner Äußerungen gemeint haben könnte. Ich werde mich also nun bemühen, in die Exegese Vranitzkyscher Äußerungen einzugehen. Zunächst einmal zum Grundsätzlichen.

Vranitzky sagt: Wir haben nun — da vertritt der Herr Finanzminister eine ein bißchen andere Ansicht als der Herr Bundeskanzler — schon vier Jahre Konjunkturaufschwung, er sagt sogar, wir haben einen ungebrochenen wirtschaftlichen Aufschwung.

Was ist die Kritikposition von uns? — Wir sagen ja nicht, daß in diesem Land alles schlecht ist, aber die Kritik von uns ist etwas sehr Einfaches: In diesen vier Jahren ist es nicht gelungen, die fundamentalen Schwächen im Bereich der österreichischen Wirtschaftspolitik auch nur zu korrigieren. Die Schwächen sind größer geworden. Das ist unsere Kritik!

13086

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

Dr. Taus

Das heißt ja nicht, daß es in anderen Bereichen nicht ganz gut geht. Wir halten es für einen entscheidenden Fehler der Regierung, daß diese vier Jahre im Gegensatz zu manchem anderen westlichen Land — nicht zu jedem, zu manchem anderen Land — nicht genützt werden konnten. Das ist die Kritik, die wir anzubringen haben, und ich werde im Detail darauf eingehen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Erste Frage: Daß man stolz darauf ist, daß es 50 000 Arbeitsplätze mehr gibt, ist wunderbar. Niemand von uns hier ist dagegen, daß es weniger oder keine Arbeitslosigkeit geben soll. Ich kann mich noch daran erinnern, daß der Herr Minister Lacina vor drei Jahren angesagt hat, daß es jedes Jahr 50 000 Arbeitsplätze mehr sein werde. Ich weiß schon, der Mensch kann sich irren, der Politiker kann sich daher auch irren, aber so sehr irren sollte man sich eigentlich nicht, meine Damen und Herren! *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Mock: Er irrt sich ein bißchen zuviel!)*

Es wird hier in Äußerungen der Sozialistischen Partei immer verschämt vom Erreichen oder von der Erhaltung eines möglichst hohen Beschäftigungsniveaus gesprochen. Ich bin durchaus der Auffassung — ich möchte das gleich vorweg sagen, um da einer Kritik aus dem Weg zu gehen, daß ich da böse argumentiere —, daß es die Sozialistische Partei mit beschäftigungspolitischen Maßnahmen immer ernst meint. Nur: Daß wir den Begriff der Vollbeschäftigung aus unserem Vokabular streichen, so als würden wir das überhaupt nicht mehr anstreben, halte ich für falsch.

Hören Sie es von mir, ad personam: Ich bin immer ein Vollbeschäftigungspolitiker gewesen, theoretisch wie praktisch. Ich möchte dabei bleiben. Wir wollen Vollbeschäftigung! Es wird mühsam sein, sie zu erreichen, denn die theoretischen Grundlagen sind ins Wanken geraten. Warum bleiben wir nicht dabei? Vollbeschäftigung wollen wir haben! Dieses Ziel muß man sich setzen! *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenruf des Abg. Probst.)*

Darf ich Ihren lichtvollen Zwischenruf noch einmal hören? *(Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Probst.)* Verehrter Herr Kollege! Man muß sich Ziele setzen. Ich frage Sie: Warum soll man vom Ziel der Vollbeschäftigungspolitik abgehen? Es wird mühsam sein, Vollbeschäftigung zu erreichen. Aber man kann doch nicht sofort die Flinte ins Korn werfen, wenn es einmal ein paar Jahre lang Schwierigkeiten gibt. Das ändert doch nichts am

Ziel, das wir erreichen wollen. Das wollen wir alle hier erreichen *(Zwischenruf bei der FPÖ)*, ich glaube, sogar Ihre Fraktion. *(Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.)* Es fällt mir manchmal nicht leicht, das zu sagen, aber ich glaube, sogar Ihre Fraktion will es erreichen.

Nächste Frage. Es ist erfreulich — ich möchte das hier in aller Deutlichkeit sagen —, daß es Österreich gelungen ist, im Stabilitätsblock der europäischen Währungen zu bleiben. Wir sind zwar, was die Stabilität, was die Inflationsraten anlangt, nach der Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz an dritter Stelle, aber wir haben eine tadellose Stabilität. Wir haben uns an die D-Mark angehängt.

Es war immer hier meine Meinung, daß das eine durchaus vernünftige ökonomische Entscheidung war, ich betone: eine ökonomische Entscheidung. Es gibt ja bei wirtschaftspolitischen Entscheidungen auch immer eine politische Dimension, aber über die will ich nicht reden. Ökonomisch war es durchaus vernünftig, es hat sich bezahlt gemacht, es war richtig, wir gehören dem Stabilitätsblock an. Warum soll ich das nicht deutlich sagen?

Es fiel mir aber noch etwas auf im Referat des Herrn Bundeskanzlers — er redete über die gesunde Wirtschaft, über Umweltpolitik, über neue Techniken, über Veränderungen und so weiter —: Es kommt kein einziges Mal auf diesen 16 Seiten der Begriff der Leistung vor.

Es ist, und zwar auf den letzten Seiten, wenn ich es richtig gelesen habe, ein einziges Mal von der Leistungsfähigkeit der traditionellen Sozialpartnerbeziehungen oder von ähnlichem die Rede.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich hier eines festhalten, damit wir im klaren sind, auch wenn das vielleicht viele von Ihnen nicht gerne hören wollen: Ohne Leistung geht nichts, das gilt für alle Bereiche, von der Politik angefangen bis zu jedem gesellschaftlichen Bereich. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ohne hier einem Leistungsfetischismus huldigen zu wollen oder zu glauben, daß es nur Leistung gibt und daß alles andere links und rechts weggewischt werden muß, nein, es gibt auch noch andere Bereiche im menschlichen Leben, aber im ökonomischen Bereich ist eines klar: Leistung muß erbracht werden, und wer sie nicht erbringt, verschwindet. Und da kann man gar nicht genug gegensteuern. Wenn einer die entsprechende Leistung nicht

Dr. Taus

erbringt, so müssen ihm die anderen helfen, die diese Leistung eben erbringen können. Das ist die Frage, um die es hier geht! Das ist der soziale Ausgleich! Aber das steht in Ihrer Erklärung gar nicht drin. *(Ruf bei der SPÖ: Auf der letzten Seite!)* Das muß man den Leuten in diesem Land wieder einmal deutlich sagen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie haben 16 Jahre hindurch die falsche Vision den Leuten einzureden versucht, sie bräuchten gar nichts zu leisten, die Regierung werde das schon alles richten. Den Erfolg in Ihrem Lieblingsbereich, der Verstaatlichten, sehen Sie ja jetzt, meine Damen und Herren! Wir werden darauf noch zu sprechen kommen. *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenruf des Abg. Wille.)* Ich sagte, es steht nicht einmal drin. Ich hätte gerne, daß es auch einmal ein Regierungschef sagt. *(Abg. Wille: Wer leistete nichts in diesen 16 Jahren?)* Die Sozialistische Partei hat den Leuten Jahre hindurch — und ich werde Ihnen das nachweisen, wenn Sie wollen, wir können entweder öffentlich oder geheim diskutieren, mir ist alles recht; Sie haben zum Teil auch unsere Leute infiziert, nicht Sie ad personam — einzureden versucht, daß das alles so mit leichter Hand geht. Es geht nicht mit leichter Hand. Es ist schwierig. Und jetzt müssen Sie Ihre 16 Jahre hindurch verfolgte Linie korrigieren. Das ist das Problem, vor dem Sie heute stehen! Und damit tut sich ja der Vranitzky so schwer. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Zur nächsten Frage, zur Diskussion über die Wende. Es ist eigenartig, wenn es im Referat des Herrn Bundeskanzlers heißt — den Satz muß man auf der Zunge zergehen lassen —: „Dazu brauchen wir keinen radikalen Wechsel, keine unreflektierte Wende, sondern innovative Neuerung ...“

Also ich möchte hier nicht semantische Tiefenpsychologie betreiben. Was ist eine „innovative Neuerung“, und was ist ein Kurswechsel? Ist das dasselbe, oder ist das etwas anderes — semantisch gesehen? Ich komme mit diesem Satz nicht zurecht.

Herr Bundeskanzler! Ich habe das Gefühl, Sie wissen sehr wohl, daß das Land einen Kurswechsel braucht, Sie getrauen es sich nur nicht zu sagen, weil Sie in Ihrer Partei niemanden vergrämen wollen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn Sie mir sagen wollen, daß es keinen Wechsel geben soll, aber innovative Neuerung, so suche ich hier die Unterschiede.

Aber wenn Sie wirklich meinen, daß wir keinen Wechsel brauchen, dann ist ja der Schluß naheliegend, der für Sie nicht angenehm ist. Man macht einen radikalen Wechsel der Personen auf der Regierungsbank, und die neuen sagen dann: Es bleibt alles beim alten.

Meine Damen und Herren! Warum machen Sie denn dann einen radikalen Wechsel auf der Regierungsbank? Warum haben Sie denn eine neue Regierung versucht? Weil Sie signalisieren wollen, daß Sie Ihre 16 Regierungsjahre, die Sie nun hinter sich gebracht haben, korrigieren wollen. Das wird Ihnen nicht gelingen. Es kann aber doch nichts anderes sein, sonst hätten Sie doch bei den alten Personen bleiben können. Jetzt sagt aber der neue Bundeskanzler, daß er eigentlich keinen radikalen Wechsel will. Radikal verändern will niemand von uns etwas, und in der Demokratie ist gar nichts radikal.

Zur „unreflektierten Wende“: Niemand von uns, meine Damen und Herren, hindert Sie daran, über die Wende zu reflektieren. Wir tun das die ganze Zeit. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich wollte aber damit eines sagen, und das ist das Politische und das bleibt bei der Exegese: Herr Bundeskanzler! Sie sollten wirklich sagen, was geändert werden soll, und nicht versuchen, sich in Worthülsen an die Wende heranzutasten. Ich glaube, das würde dem Land guttun. Denn das, was wir brauchen, ist ja auch eine Änderung des Wirtschaftsklimas. Ich werde versuchen, darauf dann noch einzugehen.

Nun die nächste Geschichte, die ich auch ein bisschen korrigieren möchte. Ich habe mir den Strukturbericht des Institutes für Wirtschaftsforschung gut angeschaut. Der Strukturbericht bringt eine ausgewogene Darstellung. Sie haben ihn zitiert und Sie haben, wie immer üblich, die positiven Seiten zitiert. Ich bin gar nicht dagegen.

Wenn Sie sich aber diesen Strukturbericht anschauen, dann stellen Sie fest, daß natürlich auch grundsätzliche Positionen der Kritik am Zustand der österreichischen Wirtschaft darin enthalten sind.

Wenn man die Entwicklung der österreichischen Marktanteile im Export betrachtet, liest man: „Die Marktanteile Österreichs“ — das schreibt das Institut für Wirtschaftsforschung im Strukturbericht — „nahmen gerade auf jenen Warenmärkten zu, die insgesamt nur schwach wachsen. Dem entspricht

13088

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

Dr. Taus

die Tatsache, daß sich die von Österreich erzielten Preise unterdurchschnittlich entwickeln. Die Strukturanalyse führt somit zu einer Relativierung der Globalerfolge der österreichischen Exportwirtschaft.“

Das ist also in etwa das Gegenteil von dem, was Sie hier zitieren. Das ist ja unser Problem. Das heißt, wir haben einfach Marktanteile dort gewonnen, wo es eigentlich nicht wichtig war. Wir haben Marktanteile dort gewonnen, wo man nichts verdient. Das ist die Problematik, in der wir stehen. Es geht ja auch aus den anderen Äußerungen des Herrn Bundeskanzlers hervor, daß das die Problematik ist, in der wir uns befinden.

Ich wollte Ihnen das nur einmal gesagt haben — es ließe sich noch sehr viel zitieren —, nur um zu zeigen, daß es sinnlos ist, auf Ihrer alten Jubelspur zu fahren. Das ist zwecklos.

Solange wir nicht zu einer realistischen Betrachtung unserer Probleme und Schwierigkeiten kommen, werden wir die Wirtschaftspolitik nicht in die Richtung ändern können, in die wir sie ändern müssen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Zur nächsten Frage, die in Ihrem Bericht steht. Sie haben dann selber wieder gesagt: Wir haben versucht, durch Mehrproduktion wettzumachen. Das ist genau das Gegenteil von dem, was eine Seite vorher steht.

Jetzt etwas, bei dem ich es für durchaus erfreulich halte, daß Sie es einmal feststellen. Ich bin nie ein Fetischist der Privatwirtschaft gewesen. Ich war auch nie ein Fetischist der verstaatlichten Wirtschaft. Ich war immer der Meinung, das muß sich in unserem Land kombinieren lassen. Das muß denkbar sein. Ich habe mich auch, soweit ich das konnte, politisch entsprechend verhalten.

Jetzt wird hier das erstemal von Ihnen akzeptiert, daß in Österreich „ein wachsender Sektor kleinerer und mittlerer Unternehmungen mit oft weltweiten Beziehungen und interessanter Technologie zur Dynamik der österreichischen Wirtschaft in den letzten Jahren beigetragen hat“.

Lassen Sie mich sehr deutlich festhalten: Wenn wir heute international in manchen Bereichen gut liegen, wenn unsere makroökonomische Position akzeptabel ist, dann verdanken wir das eben dieser Gruppe der mittleren und kleineren im wesentlichen privaten

Unternehmungen. Das ist es. Das sind ja Fakten. *(Beifall bei der ÖVP.)* Das sind ja einfache Fakten, über die man nicht hinwegsehen kann.

Natürlich, ich bin froh, ich bin nicht der Auffassung, daß die Opposition das kritisieren soll. Es ist erfreulich, daß wir das Triple-A gehalten haben.

Aber, meine Damen und Herren, das Triple-A ist im Zusammenhang mit der letzten Euro-Dollar-Anleihe der Republik, das heißt der Bewertung der Kreditwürdigkeit eines Landes, doch nicht die Bewertung der Budgetpolitik, sondern das Triple-A ist im wesentlichen die Bewertung der Wirtschaftskraft eines Landes. Da gibt es große Diskussionen. Die ist ja nicht schlecht. Wir haben ja nie behauptet, daß sie schlecht ist. *(Abg. Mühlbacher: Na, aber davon reden wir ja!)* Wir haben immer nur gesagt: Die Bereiche, für die Sie die Hauptverantwortung tragen, haben Sie nicht gut gemacht. Was anderes haben wir nie gesagt. Lesen Sie alles nach! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ein Satz hat mir besonders gut gefallen: „Zur Dynamik der österreichischen Wirtschaft“ — ich zitiere den Herrn Bundeskanzler — „hat in den letzten Jahren erfreulicherweise auch ein wachsender Sektor kleinerer und mittlerer Unternehmungen mit oft weltweiten Beziehungen und interessanter Technologie beigetragen. Die Existenz und die Leistungsfähigkeit dieser Unternehmungen strafft alle jene Lügen, die behaupten, in Österreich seien die Rahmenbedingungen für erfolgreiches Wirtschaften ungünstig. Nach wie vor gilt: Wer eine erfolversprechende unternehmerische Idee, ein von den Märkten akzeptiertes ... junges Produkt, einen motivierten Mitarbeiterstab und eine schlagkräftige Absatzorganisation aufzuweisen hat, dem stehen in Österreich ... Kapital ... zur Verfügung.“ — Dem steht es überall in der Welt zur Verfügung!

Das heißt, in Wahrheit müssen wir diese Betriebe erhalten und müssen schauen, daß wir solche Unternehmungen bekommen. Solche Ezzes brauchen wir nicht! Die Frage ist: Wo kann man andere besser machen? Das sind ohnehin die guten. Die guten kann man noch stützen, daß sie dableiben und in Österreich investieren.

Da würde ich sagen, das ist nicht der Beweis dafür, daß man in Österreich gut wirtschaften kann, denn noch immer ist Österreich ein prinzipiell marktwirtschaftliches

Dr. Taus

Land. Wenn jemand gut ist, wird er halt verdienen. Die Frage ist ja nur: Wo richtet er sich's jeweils — ich verwende diesen wienerischen Ausdruck — am besten.

Diese Betriebe müssen wir immer stärker attrahieren, die brauchen wir. Das ist die entscheidende Frage. Aber die brauchen im wesentlichen den Staat nicht. Denn wenn einer so ein Unternehmen hat, dann kann er überallhin gehen, dann hat er in der ganzen westlichen Welt Platz. Das ist ja die Problematik, in der wir stehen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Jetzt möchte ich aber zur Frage des Problems der Steuerpolitik kommen und damit zum Herrn Finanzminister übergehen. Ich muß überhaupt feststellen: Der Herr Finanzminister war zwar auch nicht sehr konkret, aber doch um einiges konkreter als der Herr Bundeskanzler. Ich habe da ein paar Dinge gefunden, von denen ich der Meinung bin, daß man darüber reden soll.

Zunächst einmal die Steuerpolitik. Da taucht bei beiden Herren die Grundüberlegung auf, die effektive Unternehmensbesteuerung, die Einkommensbesteuerung ist in Österreich so niedrig.

Ich beginne jetzt nicht mit dem großen Jammern: Alles ist zu hoch, alles töten die Steuern. Das haben Sie auch von mir noch nie gehört. *(Abg. Dr. Nowotny: Das wäre auch schwierig!)*

Meine Damen und Herren! Beide Herren machen hier in ihrer Argumentation einen fundamentalen Fehler. Größte Teile der österreichischen Wirtschaft, und zwar gerade die großen Betriebe, zahlen seit Jahren keine Körperschaftsteuern, weil sie keine Gewinne haben. Das heißt, das drückt natürlich in ungeheurem Ausmaße die gesamte unternehmerische Steuerbelastung, wenn die gesamte Großindustrie, soweit sie im öffentlichen Bereich ist, keine Steuern zahlt.

Sie sollten nicht mit Durchschnittszahlen operieren. Der, der normal Steuern zahlt, zahlt in Österreich relativ viel. Das weiß ja jeder, der täglich damit zu tun hat. *(Abg. Mühlbacher: Die Privaten haben auch nicht solche Investitionen gemacht!)* Hier geht es ja um die effektive Unternehmensbesteuerung. Wenn Großkonzerne seit Jahren nicht einen Schilling Körperschaftsteuer auf den Tisch legen, ist die effektive Unternehmensbesteuerung in Österreich natürlich niedrig. Reden Sie daher nicht von niedriger Unter-

nehmensbesteuerung, das hat doch überhaupt keinen Sinn! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun komme ich zur Steuerpolitik insgesamt, die der Herr Finanzminister hier angeschnitten hat. Ich beginne eigentlich mit seinem Schlußsatz zu diesem Kapitel, weil mir dieser Schluß besonders gefährlich erscheint, und ich hoffe, daß sich die Leute, die ihm das Referat verfaßt haben, das nicht genau überlegt haben. Wenn sie es sich nämlich genau überlegt haben, dann würde ich sagen: Da kann es ein Mitgehen nicht geben.

Er hat also in Anlehnung an historische Vorbilder die „permanente Steuerreform“ erklärt. Was heißt denn das? Das heißt also, daß man in das Bündel der Steuergesetze ununterbrochen hineinagiert. Nun hat sich die Finanzwissenschaft schon lange zu bestimmten Grundsätzen durchgerungen. Na ja, in Sozialwissenschaften ist vieles nicht so präzise, aber verschiedene Grundsätze sind sehr weise. Ein Grundsatz zum Beispiel sagt: Im Steuersystem soll im wesentlichen Ruhe sein. Das soll berechenbar sein. Das heißt, der Steuerunterworfenen, der Steuerzahler, soll möglichst — es geht eh nicht immer — langfristig wissen, wie die Belastungen für ihn ausschauen.

Das ist ein alter Grundsatz der Finanzwissenschaft, es ist mir nicht bekannt, daß bisher irgend jemand in der einschlägigen Literatur von diesem Grundsatz abgewichen ist.

Herr Minister! Ich nehme an, Sie sind hier der Faszination des Wortes erlegen — ich hoffe es in Ihrem Interesse. Ich interpretiere Sie jetzt positiv. Sie nennen jetzt die permanente Steuerreform. Permanente Steuerreform heißt, daß man ununterbrochen ins System hinein ändert. Meine Damen und Herren, ich sage Ihnen: In einer freien Gesellschaft ist das falsch. Sie müssen danach trachten, möglichst stabil zu bleiben im Steuerbereich, möglichst wenig neue Steuern zu machen, die Sätze nur relativ wenig zu verändern, damit man kalkulieren kann.

Die Steuer ist doch ein Kalkulationsposten, meine Damen und Herren, ob das jetzt den Arbeitnehmer oder den Arbeitgeber betrifft, das ist doch völlig gleichgültig. Trennen Sie sich von dem Gedanken, auch wenn Ihnen vielleicht eine permanente Entwicklung — ob es eine permanente Revolution oder sonst etwas ist — sympathisch sein mag! Sie huldigen hier einem falschen Prinzip. Langfristige Sicherheit und Stabilität im Bereich der Besteuerung ist das Ziel der Steuerpolitik,

Dr. Taus

aber nicht die permanente Steuerreform. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Jetzt gehe ich auf einige Punkte ein, die wesentlich sind. Ich habe interessanterweise von Ihnen als Finanzminister ein bisserl zu wenig über Steuerpolitik und Budgetpolitik gehört. Die Budgetpolitik erwähnen Sie überhaupt nicht, die Steuerpolitik mit einigen delphischen Bemerkungen, die ich nun interpretieren muß.

Als erstes, meine Damen und Herren von der Regierung: Sie stehen wahrscheinlich vor dem schwierigsten Budget der Zweiten Republik. Da überhaupt kein Wort darüber in dieser Erklärung steht, liegt für mich die Vermutung nahe, daß Sie sich durch Wahlen vor diesem Budget retten wollen. Das geht ja gar nicht anders, wir haben die Neuwahlen auch immer verlangt. Von unserer Seite hörte man die Meinung: Je früher wir wählen, desto besser. Das gibt es doch nicht, daß man im Sommer einen Wirtschaftsbericht vorlegt, aber überhaupt keinen Satz zum Budget und zu den Problemen, vor denen man steht, sagt. Das kann ja nicht wahr sein, da stimmt doch irgend etwas nicht! *(Beifall bei der ÖVP.)* Sie werden das sicherlich erläutern können.

Aber nun zur Steuerpolitik selbst. Sie haben dieselbe Idee gehabt wie der Herr Bundeskanzler, nämlich geringe Steuerquote in Österreich und ähnliches mehr. Meine Damen und Herren, man muß doch auf die Staatsquoten gehen. Ich würde darum bitten, sich aus Begriffen, die genaue Inhalte haben — Steuerquote im engeren Sinn, Steuerquote im weiteren Sinn, Staatsquote, Umverteilung und was es in der internationalen Literatur noch alles gibt —, nicht das herauszuholen, was gerade das Interessante daran ist, von dem man glaubt, daß man damit am besten argumentieren kann. Das sind einfach, wenn Sie so wollen, statistische Begriffe, mit denen man nicht manipulieren sollte.

Ich werde Ihnen dazu ein Beispiel aus der Praxis nennen. Wenn es zu Ihren beruflichen Pflichten gehören würde, mit mittleren Einkommensbeziehern zu verhandeln, die Sie aus bestimmten Qualifikationsgründen aus dem Ausland wieder hereinholen wollen, dann werden Sie sehen, welche Rolle die Belastung der Einkommen in Österreich spielt. Der Betreffende kommt nämlich jedesmal und sagt: Im Land X oder Y — ich will gar nicht sagen, wo; in der Regel ist es die Schweiz oder Deutschland — habe ich ein Einkommen von soundso viel brutto und ein Einkommen von soundso viel netto. Ich muß

10 Prozent netto mehr bekommen, sonst komme ich nicht! — Und dann beginnt das große Rechnen. Wenn er das nämlich netto bei uns will, dann braucht er brutto in der Regel um ein Drittel oder 40 Prozent mehr, weil bei uns die Progressionskurve so schnell so steil ansteigt. Daher, meine Damen und Herren: Versuchen Sie doch nicht den Leuten einzureden, daß sie sich subjektiv zwar belastet fühlen, objektiv aber eh keine Steuern zahlen. Wenn Sie das tun, halten Sie die Menschen wahrscheinlich für dumm, und das sollte man nicht tun. Das muß man auch sagen, denn jeder weiß ja, wenn er seinen Lohnzettel anschaut, wie das aussieht zwischen brutto und netto. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun kommt die nächste Frage, um die es hier geht; auch wenn man kein Steuerfachmann ist, weiß das jeder, denn das zahlt jeder. Es gibt in Ihrer Erklärung, Herr Minister, einen sehr gefährlichen Satz. Sie kommen auf Horst Knapp zu sprechen und erwähnen die Idee, die er immer wieder aufgreift, nämlich daß es im Bereich der Einkommensteuern um einen erfolgsneutralen Abtausch zwischen einer Senkung der Steuersätze und einer Verbreiterung der Bemessungsgrundlage geht. Ich frage Sie, Herr Minister, ohne Ihnen etwas zu unterstellen: Was kann denn das sein? — Das kann doch nur die Besteuerung des 13. und 14. Monatsgehaltes sein. Oder gibt es da etwas anderes, das ich in der Geschwindigkeit übersehen habe? *(Abg. Dr. Kohlmaier: Überstunden!)* Das ist es, was könnte es auch sein.

Nachdem Sie das zitiert und vorher noch sehr mit Gerechtigkeitsüberlegungen operiert haben, nehme ich an, daß Sie im Lohnsteuerbereich eine Tarifsenkung machen wollen und sich das auf der anderen Seite aber wieder holen wollen. Anders kann ich es mir nicht vorstellen. Warum würde man das sonst zitieren? Es gibt ja logisch fast nichts anderes, aber bitte, ich lasse mich gerne belehren, aber ich persönlich interpretiere da heraus: Da muß etwas passieren. Was kann getan werden, was für den Finanzminister relevant ist? — Die Besteuerung des 13. oder 14. Sonst kann es ja nichts geben.

Was sollte man denn sonst machen? Wollen Sie die Bausparbegünstigung abschaffen, wollen Sie Sonderausgaben abschaffen, wollen Sie Freibeträge abschaffen, was wollen Sie sonst machen? Wir kennen ja alle unser Steuersystem. Was also wollen Sie machen? Da ist ja nichts drinnen. Daher würde ich gern eine Auskunft von Ihnen haben: Ja, das wollen wir, oder nein, das wollen wir nicht.

Dr. Taus

Es gibt noch etwas in der Erklärung: die scheinbaren Vorteile; die scheinbaren Vorteile, daß man sich beim Finanzamt ein bisschen später seine Vorteile holen kann. Meine Damen und Herren! Das klingt im ersten Moment sehr gut, der Herr Minister wird es mir gleich erklären. In Wahrheit — wenn ich jetzt auch wieder so schnell zu interpretieren versuche — kann das doch nichts anderes heißen, als daß man sich etwas ersparen will, indem die Leute erst später die „Rückvergütungen“ — ich nenne sie einmal so — zurückkriegen sollen, indem man sagt: Leute, ihr braucht euch nicht anzustellen, ihr könnt das später machen! Das sind ein paar Milliarden, die man im Budget kurzfristig hinausschiebt. Das kann doch so sein. Herr Minister, Sie können mir das doch rasch erklären.

Ein bisschen etwas verstehe ich von Steuern, daher weiß ich, was das sein kann. Es ist ein scheinbarer Vorteil, aber die Republik will ihre Kasse ein wenig entlasten. Ich verstehe das ja, nur sollte man es dazusagen, wenn es so ist. Wenn ich mich geirrt habe, nehme ich gerne zurück, was ich hier gesagt habe. Ich habe es jetzt ja das erstemal gelesen und das erstemal gesehen und ich nehme an, daß das im einzelnen in diese Richtung gehen wird.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich aber noch einen weiteren Schritt gehen, nämlich zur Frage: Wie ist es mit der Unternehmensbesteuerung? Ich bin der letzte, der sagt, daß einer, der ein Unternehmen hat, keine Steuern zahlen soll. Warum auch? Er muß genauso Steuern zahlen wie jeder andere. Ich bin kein Vertreter derer, die sagen: Da gibt es andere volkswirtschaftliche oder sonstige Überlegungen, die sollen keine Steuern zahlen. — Nein, die sollen Steuern zahlen wie jeder andere auch.

Aber meine Problematik liegt woanders. Wollen Sie irgendwo im Bereich der Unternehmensbesteuerung — denn hier steht, in naher Zukunft soll ein weiterer Schritt in Richtung einer Neuordnung der Besteuerung der Kapitalgesellschaften erfolgen — bei dem System bleiben, das wir jetzt kennen, nämlich beim Ausbau des Halbsatzverfahrens, was ja überdies schon eine Steuererhöhung für diejenigen bedeutet, die Gewinne haben? Wer keine Gewinne hat, kann keine Steuern zahlen. Wo nichts ist, haben der Kaiser oder der Staat das Recht verloren. Es gibt eben leider sehr viele, die keine Gewinne haben.

Sagen Sie uns doch auch deutlich, was das bei der Besteuerung der Kapitalgesellschaften bedeutet. Es ist nämlich sehr wichtig,

wenn man Gespräche führt mit Unternehmen, die sich ansiedeln wollen und ähnliches mehr, daß da nicht wieder irgendwo die Grundlagen geändert werden. Ich würde Sie daher bitten, meine Damen und Herren, auch wenn es Ihnen schwerfällt von der Regierungsbank aus, bei so heiklen Dingen präzise zu sein. Sagen Sie entweder gar nichts in Ihren Reden oder sagen Sie: Dieses oder jenes wollen wir konkret machen!

Das ist ja der Hauptvorwurf, den man den beiden Referaten machen muß, daß alles immer nur in Andeutungen steht. Meine Damen und Herren! Andeutungen sind in der Politik das Gefährlichste, das es gibt. Ich habe das auch manchmal gemacht, aber inzwischen habe ich gelernt, daß das gefährlich ist.

Sagen Sie, was Sie machen wollen, sagen Sie, Sie wollen A machen oder Sie wollen B machen, oder Sie wollen es nicht machen. Sagen Sie, Sie wollen die Kapitalgesellschaften ... (Abg. Wille: Aber die ÖVP macht keine Andeutungen!) Aber natürlich, ich würde doch nie sagen, daß ich keine Fehler mache, Herr Kollege Wille! Ich weiß, wie unvollkommen wir sind. Ich werfe auch nie einem anderen Fehler vor, aber ich muß kritisieren; es ist überhaupt keine Frage, wir sind unvollkommen, wir machen alle Fehler.

Machen Sie daher keine Andeutungen! Sagen Sie, wie Sie besteuern wollen! Sagen Sie, was Sie erhöhen wollen, sagen Sie, was Sie senken wollen, oder, wenn Sie es noch nicht wissen, sagen Sie gar nichts! Das ist also die entscheidende Frage, um die es hier gehen wird. (Beifall bei der ÖVP.) Ich habe daher ein ein bisschen ungutes Gefühl beim Studium dieser Unterlage über die Besteuerung gehabt.

Nun ein weiterer Punkt. Wir haben dem damaligen Herrn Finanzminister Dr. Vranitzky schon gesagt, daß wir genauso wie beim KWG auch beim Versicherungsaufsichtsgesetz gesprächsbereit sind. Das gilt natürlich auch für den Herrn Finanzminister Lacina. Es ist ja gar keine Frage, daß das von unserer Seite aus so ist. Ich hätte nur eine Bitte. Auf Seite 21 Ihres Referates steht ein Satz, der mir nicht gefällt, und ich möchte diesen nicht unwidersprochen lassen. Sie haben gesagt:

„Ein weiterer Schwerpunkt wird auch beim neuen Versicherungsaufsichtsgesetz in der Verstärkung der Kontrolle liegen. Einige Ereignisse der letzten Zeit zeigten, daß es im Sinn der Versicherten — und der Unterneh-

13092

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

Dr. Taus

mer selbst — unumgänglich ist, die interne Kontrolle wirksamer zu gestalten.“

Ich drücke mich ja um das, was da drinnen steht, nicht herum, ich sage es Ihnen. Wir alle wissen, daß es offensichtlich in der Bundesländer-Versicherung zu Unzukömmlichkeiten gekommen ist. Die Zeitungen waren ja alle voll, und jeder Bürger konnte sich darüber ein Bild machen.

Aber was ich vermeiden wollte, aber vielleicht wollen Sie es nicht vermeiden, vielleicht wollen Sie daraus politisch etwas machen, das muß ich doch klarstellen: Bei der Bundesländer-Versicherung müssen die Leute, die verantwortlich waren, zur Verantwortung gezogen werden; da bleibt gar nichts anderes übrig. Nur: Im Gegensatz zu den übrigen Milliardenbeträgen, die vom Steuerzahler bezahlt wurden, um Unternehmen am Leben zu erhalten — jetzt bin ich weder ein Fan noch ein Anhänger der „Bundesländer“ —, hat dort ein Versicherter nicht einen Schilling verloren. Die Aktionäre haben verloren, niemand anderer, nicht die öffentliche Hand. Die Aktionäre haben einen Gewinnentgang, die haben möglicherweise an ihrer Substanz etwas verloren.

Das zum Anlaß zu nehmen und zu sagen, daß es eine höhere Kontrolle geben sollte, ist nicht richtig. Ich möchte das ein bisschen anders her sagen. Wenn Sie Milliarden aufgrund von schlechten Überlegungen hineingeben ... (*Zwischenruf bei der SPÖ.*) Ich wollte Ihnen das schon sehr deutlich sagen; man merkt die Absicht und ist verstimmt, das darf ich doch wohl sein, meine Damen und Herren! Ich meine, so viel kann ich ja lesen. (*Beifall bei der ÖVP.*) Es ist ja gar keine Frage, daß das anders geht. Ich wollte das nur gesagt haben.

Natürlich, niemand leugnet das, das kann in jedem Unternehmen einmal passieren. Aber es geht nicht an, zu sagen: Man muß kontrollieren, damit die Versicherten, wie es da steht, geschützt werden. Nicht ein Versicherter hat die Versicherungssumme nicht ausbezahlt bekommen, und nicht ein Schilling von öffentlichen Geldern ist dort hineingeflossen. (*Zwischenruf des Abg. Probst.*)

Nun aber zur nächsten Frage, um die es hier geht, die ich ganz gerne anschneiden möchte. (*Abg. Marsch: Was Sie da sagen, ist unwahr! — Weitere Zwischenrufe!*) Es steht da drinnen, verehrter Herr Marsch, auf Seite 21, lesen Sie es nach! Wenn Sie das nachlesen und nicht eine Zeitschrift lesen

würden, würden Sie es sehen. Aber Sie haben keine Verpflichtung zum Zuhören, Sie sind ein freigewählter Abgeordneter und können hier lesen, was Ihnen Spaß macht. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Nun aber zur nächsten Frage, zum Problem der Verstaatlichten. Ich wollte dieses Problem eigentlich gar nicht anschneiden, aber da der Herr Bundeskanzler schon gesagt hat, daß wir die Verstaatlichten anschneiden werden, werden wir sie natürlich anschneiden. Ich kann doch nicht den neuen Regierungschef Lügen strafen, müßte dies aber, wenn ich etwas nicht anschneiden würde, was er angesagt hat, daher werde ich das Problem der Verstaatlichten natürlich anschneiden.

Meine Damen und Herren! Das ist ein trauriges Kapitel, wobei Sie wissen: Ich habe von meiner Warte aus immer gesagt: Wir müssen sanieren, ob wir wollen oder nicht, selbst die Widerstrebenden müssen. Ich möchte aber jetzt noch ein paar Punkte sagen, weil das wesentlich ist, weil der Ruf des Landes darunter leidet und vor allem deshalb, weil uns — wie wir wissen — die OECD in ihrer Schätzung für das nächste Jahr beim Sozialprodukt schon sehr stark heruntergesetzt hat, unter den europäischen Durchschnitt. Ob das kommt, ist eine zweite Frage, aber unsere Werte liegen unter dem Durchschnitt der westlichen Industriestaaten.

Wie ist denn jetzt das Problem mit der Verstaatlichten? In den vier Jahren der Hochkonjunktur hat sich die Lage des Gesamtkonzerns entscheidend verschlechtert. Das ist ein Faktum, über das wir nicht hinweggehen können.

Zweites Problem, um das es hier geht. Sie machen jetzt den dritten oder vierten Sanierungsanlauf. Ich höre jetzt schon seit sieben, acht oder neun Jahren: Wir sanieren, und das ist das letzte Mal. Wir sanieren, und das ist das letzte Mal und wir sanieren, und das ist das letzte Mal.

Ich erinnere mich noch: Als ich Ihnen vor wenigen Monaten hier — durchaus positiv von meiner Seite aus, denn wenn ein Oppositionsabgeordneter einmal Beträge nennt, die notwendig sein werden, so hat das immerhin eine gewisse Bedeutung, noch dazu, wenn er sagt: Das muß saniert werden — 35 Milliarden Schilling herausgerechnet habe, haben Sie sich furchtbar aufgeregt.

Ich habe sogar eine Welle von Briefen von Betriebsräten bekommen, alle mit dem glei-

Dr. Taus

chen Text. Irgendein schlechter Berater hat ihnen einen schlechten Text aufgesetzt. Ich kann das sagen. Ich habe alle Kollegen zur Diskussion über meine Zahlen eingeladen. Es ist aber dann keiner meiner Einladung gefolgt. Unterdessen hat sich herausgestellt, daß ich natürlich sehr vorsichtig geschätzt habe. Daß die Beträge größer und viel ärger sind, konnte man damals schon wissen. Jetzt kommen die entscheidenden Fragen, und da kann man Sie ja nicht herauslassen.

Herr Bundeskanzler und Herr Finanzminister! Es liegt ein Rechnungshofbericht vor, der wurde bereits im Hause eingebracht, daher kann ich ihn erwähnen und kann ihn auch schon gelesen haben, ein Bericht, in dem der Vorstand der VOEST weitestgehend exkulpiert wird. Das steht im Rechnungshofbericht, ich habe es dort gelesen.

Sechs der Herren, die geschäft wurden, ich sage das so, sind überhaupt vom Rechnungshof freigesprochen, man sagte, die haben keine Schuld an all dem, aufgrund dessen man den Vorstand geköpft hat. Zwei der Herren haben eine geringe Schuld, einer hat eine größere Schuld. Das steht drinnen. Ich referiere ja nur über den Rechnungshofbericht.

Und Sie haben ratzeputz, und zwar so, wie es in der Wirtschaft nie üblich ist, in einer Panikreaktion, die der Republik Österreich weitere Milliarden kostet, alle Neune geköpft.

Meine Damen und Herren! Das war ein strategischer Fehler. Heute macht der Konzern die größten Verluste, denn das Entscheidende bei der VOEST waren ja gar nicht die Ölverluste, sondern das war der nachhaltige Verlust in ihrem normalen Geschäft, in ihren Betrieben, bei ihren neuen Aktivitäten.

Der Konzern macht Verluste, wie er sie noch nie zuvor gemacht hat, in einer an sich guten Konjunktur, andere Konzerne ähnlichen Zuschnitts zahlen schon seit Jahren wieder Dividenden. Das muß man ja alles sehen.

Meine Damen und Herren, diesen Fehler nimmt Ihnen niemand ab. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Jetzt komme ich zur nächsten Geschichte. Ich habe hier bis zum heutigen Tag — wie Sie wissen — nie irgendeinen Namen erwähnt, außer den Gesamtvorstand der VOEST, denn man muß ja das politische Klima kennen, in dem der Vorstand gearbeitet hat.

Jetzt höre ich, der ÖIAG-Vorstand scheint

ja auch auf der Schaufel zu sitzen, um es einmal trivial im Umgangsdeutsch unserer Gegend auszusprechen. Nie haben Sie von mir dazu etwas gehört. Ich kann das nicht. Ich bringe es nicht übers Herz, zu Kollegen, mit denen ich lange zusammengearbeitet habe, auch dann, wenn etwas nicht in Ordnung ist, zu sagen: Weg und dergleichen.

Jetzt, Herr Minister, möchte ich Ihnen eines sagen: Ich habe eigentlich immer geglaubt, daß Sie es zusammenbringen, daß wenigstens ein Satz drinnen steht, daß Sie sich auch geirrt haben, das wäre Ihnen angestanden, auch Ihnen, Herr Bundeskanzler, das man das so, wie man es gemacht hat, falsch gemacht hat. Nein, es steht eine lange Rechtfertigung darüber drinnen, was alles Grandioses geschehen ist. Gar nichts Grandioses ist geschehen. Sie sind an der Spitze des größten Flops der Zweiten Republik gestanden, der nicht zuletzt durch Ihre Maßnahmen entstand. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich sage Ihnen das, ich rechne es Ihnen nicht an, ich sage es nur. Sechs der Vorstandsmitglieder waren ja Leute, die Ihnen nahestanden, wobei es gleichgültig ist, wem man nahesteht, ein Mensch ist ein Mensch, und dann erst kommt die Partei. Sechs Mann des Vorstandes sind praktisch freigesprochen, durch den Rechnungshof; okay, das ist kein Gericht. Also sie haben nichts gemacht, sie waren nicht schuld. Da muß ich doch wenigstens einen Satz sagen, ich meine, das gehört sich. Es ist einfach so, mir fällt es ja auch nicht leicht.

Ich habe mich oft geirrt in meinem Leben, ich habe auch Fehler gemacht. Ich weiß schon, wie es ist.

Ich exkulpiere Herrn Lacina, ich glaube nicht, daß er das alles absichtlich gemacht hat, es war sicher die gute Absicht. Aber das Böseste im Leben ist manchmal die gute Absicht, meine Damen und Herren! Es kann also dazu kommen. Aber ein paar Sätze, man kann nicht einfach sagen: Wir haben alles geregelt, wenn es bergab, flußabwärts geht. Die VOEST ist ja nicht irgendetwas, sie ist ein Flaggschiff dieses Landes.

Wenn man in ein paar Sätzen sagt, daß nicht alle neun schlecht waren, ist das ja auch für das Land gut. Daß es also nicht so war, daß dort eine Führung gesessen ist, die total unfähig gewesen ist. Das ist doch für Österreich eine furchtbare Frage: Ich muß doch ein bisserl exkulpiieren, wenn ich den Rechnungshofbericht schon da habe, der feststellt, daß

Dr. Taus

kein Verschulden vorliegt, da wird es auch bei Gericht nichts geben. Die Herren werden ihre Pension kriegen, das ist doch gar keine Frage, sie sollen sie auch haben, das sage ich expressis verbis hier, das können Sie hören, ob es Ihnen gefällt oder nicht. Die haben nichts getan, das steht deutlich drinnen. Wenigstens einen Satz könnten Sie sagen, um ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Jetzt sage ich etwas, das klingt dramatisch und melodramatisch, ich will es aber so sagen, um ihnen ein bisserl von dem Leid zu nehmen, das ihnen dort auch widerfahren ist (*Beifall bei der ÖVP*), das sind ja Leute, die in der Öffentlichkeit gestanden sind, die eine Familie, die Kinder haben. Das gilt für den Kleinsten, der im Betrieb ist, bis hinauf zum Größten. Es wäre notwendig gewesen, zu sagen: Also gut, so war es, wir haben das so gemacht, es ist jetzt vorbei, wir werden schauen, daß es die Neuen besser machen.

Sie werden mir in absehbarer Zeit auch erklären müssen, warum in einer guten Konjunktur die Aufträge um 30 bis 50 Prozent zurückgegangen sind; das muß man erklären, das ist ja bei einem Betrieb nicht irgend etwas, das geht nicht von heute auf morgen. Was ist da bitte passiert? Ich weiß nur das, was in der Zeitung steht, Aussagen, die also aus Linz gekommen sind. Zuerst wurde gesagt, sie haben Umsatzrückgänge von 20 bis 40 Prozent, dann von 30 bis 50 Prozent.

So etwas kann in einer Abteilung einmal passieren. Das ist keine Frage, das kann jedem passieren. Aber generell nicht. Das ist so über den Konzern hinweg gesagt worden: Schwere Umsatzrückgänge. Dann hat man gesagt: Weil die Ölpreise gefallen sind und der Dollar schwach geworden ist. — Bitte schön, das gilt für alle anderen auch. So ist das ja nicht. Das kann doch nicht wahr sein für einen, der in der Wirtschaft ist und weiß, wie die Dinge vor sich gehen. Da müssen doch andere Dinge passiert sein. Kümmern Sie sich darum.

Wir sind als Österreichische Volkspartei — beinahe würde ich sagen: glücklicherweise — von Ihnen amoviert worden. Nicht daß es mich sehr kränkt, aber ich möchte es nur in aller Öffentlichkeit noch einmal feststellen. Wir sind da nicht mehr dabei.

Auch die sogenannten Erfolge, die Sie hier aufgelistet haben, sind extrem bescheiden im Hinblick auf die konjunkturelle Situation. Wir müssen damit rechnen, daß es möglicherweise im nächsten Jahr schon wieder schwä-

cher wird. Und wir haben nichts saniert — nichts! Wir werden in den nächsten Jahren noch schwerste Budgetbelastungen haben, das wird ein Klotz an der Entwicklung der Republik Österreich sein. Das muß man sagen. So ist es, damit sind wir klar: Es gehört zum größten Teil Ihnen.

Ich habe mich nie, solange wir dabei waren, von einer Mitverantwortung gedrückt. Ich habe immer gesagt: Wir haben auch eine Verantwortung, aber halt nicht die erste. Denn regiert, meine Damen und Herren, haben Sie. Alle Spitzenpositionen haben Sie bekleidet, nicht wir. Im Jahre 1975 ist die letzte Spitzenposition weggegangen. Ich war bis zu diesem Zeitpunkt Präsident der ÖIAG. Das ist immerhin schon elf Jahre zurück. Nie haben wir gesagt: Wir nicht, nur ihr! Aber: Erste Verantwortung ist es nicht, und bei den letzten Maßnahmen waren wir jetzt wirklich nicht mehr dabei. Die hätten wir wahrscheinlich so nicht gemacht, denn wir haben sie umgehend, von diesem Pult aus, kritisiert. Das wollte ich Ihnen einmal hier gesagt haben. Nicht weil ich jetzt eine böse Stimmung hineinbringen oder Ihnen etwas zusätzlich anhängen will, aber man muß einem Menschen auch ein bisserl Gerechtigkeit widerfahren lassen. Gerade der Politiker sollte das tun. Wir haben ja immerhin eine gesellschaftliche Führungsfunktion.

Nun, meine Damen und Herren, möchte ich doch ein paar Sätze zum Budget sagen.

Herr Minister Lacina! Sie haben angekündigt, daß Sie in einer schwierigen aktuellen Budgetlage sind. Sie haben in Ihren Ausführungen gesagt, daß die Steuern nicht kommen und daß eine ganze Reihe von Maßnahmen nicht gezogen haben oder Ihnen etwas gekostet haben. Das heißt, Sie werden ein ordentliches Nachtragsbudget machen.

Und dann haben Sie gesagt, Sie müssen überall sparen. Ich erinnere mich noch mit großem Mißvergnügen, wie der Herr Minister Fischer hier erklärt hat, Österreich wird kaputtgespart. Also werden Sie jetzt beginnen, Österreich kaputtzusparen? Oder wie ist das — Sie müssen sparen?

Jetzt komme ich aber zurück auf eine andere Frage. Es hat Ihnen der Wirtschaftsbeirat in einer sehr vorsichtigen Budgetstudie budgetpolitisch die Leviten gelesen. Das geht sowohl Sie an, Herr Bundeskanzler, als auch den Herrn Finanzminister. Er hat einfach gesagt — ich lese Ihnen den Satz vor, ich habe es hier schon getan —: Angesichts dieser Ent-

Dr. Taus

wicklung — er meint die defizitäre Entwicklung, die Staatsschulden — sind in den nächsten Jahren verstärkte Bemühungen um eine Konsolidierung des Bundesbudgets, das heißt um eine schrittweise Senkung des relativen Nettodefizits, notwendig. In diesem Zusammenhang käme einer Änderung der Erwartungshaltung besondere Bedeutung zu.

Es sagt niemand etwas dagegen. Nur, meine Damen und Herren, hier haben Sie es schwarz auf weiß, daß Sie das Budget nicht konsolidiert haben, denn sonst könnte der Beirat ja so etwas nicht schreiben. Sie haben nicht einmal damit begonnen, Sie sind in einer schwierigeren Lage als vorher. Dafür ist diese Regierung verantwortlich, und zwar unmittelbar diese Regierung. Ich gehe jetzt gar nicht die 16 Jahre zurück, obwohl natürlich alle verantwortlich sind. Es hat sofort die große Ausgabenwelle begonnen, als Sie 1970 ans Ruder gekommen sind. Aber die Frage ist jetzt: Wie werden Sie das machen? Eine große Schwierigkeit, vor der wir stehen, das wird in vieler Hinsicht sicherlich weh tun.

Was mir hier abgegangen ist, sind konkrete Ziele, konkrete Maßnahmen, wenn Sie wollen, eine Art operatives Papier. Aber ich sehe ein: Wir stehen knapp vor Wahlen, das will man vielleicht nicht machen, oder man kann es nicht machen; das weiß ich nicht.

Was wir in Österreich brauchen — da werden Sie bei uns nicht auf Gegnerschaft stoßen —, ist erstens eine grundlegende Änderung des Wirtschaftsklimas. Ich würde Sie von der Sozialistischen Partei wirklich ersuchen, von dieser ambivalenten Position Ihrer ökonomischen Argumentation wegzugehen, indem Sie einerseits, ich würde fast sagen, mit Übermut argumentiert haben: Wir sind besser als die anderen, und andererseits mit Kleinmut reagiert haben: Man rennt ins Ausland um Manager, um neue Investoren und ähnliches mehr. Das paßt nicht zusammen! Wir müssen jetzt wieder zu einer realistischen Beurteilung kommen.

Wir haben gar keinen Grund zu Kleinmut. Wir haben schwierige Fragen vor uns, aber keinen Grund zu Kleinmut. Wir Österreicher sind nicht besser und nicht schlechter als die anderen Europäer auch. Wir werden unsere Probleme lösen. Überhaupt keine Frage! Das ist mühsam und schwierig, aber wir werden es schaffen!

Eine grundlegende Änderung: Wir müssen wieder zurück zum Realismus des kleinen Industriestaates kommen. Nehmen wir uns

Beispiele an anderen kleinen Industriestaaten, die machen das sehr geschickt, ohne Pomp, ohne Trara, ohne große Reden! Sie machen aber ein ganz gutes Geschäft, soweit ich das aus meinem Bereich beurteilen kann.

Die zweite Frage: Sie finden sicherlich auch bei uns in der kurzen Zeit, in der diese Regierung noch im Amt ist, Anhänger, die sagen: Wenn wir unser Verhältnis zu Europa ausbauen können, werden Sie uns als Partner finden. Gar keine Frage! Das ist ein wesentliches Anliegen für Österreich. Europa ist für uns nicht bloß der nächste Absatzmarkt, wie es, glaube ich, der Herr Bundeskanzler oder der Herr Finanzminister formuliert hat. Europa ist unser Heimmarkt. Im Hinblick auf die Technik, die es heute gibt, sind unsere 7,5 Millionen Menschen als industrieller Absatzmarkt zu klein. Europa ist unser Heimmarkt. Wir müssen das akzeptieren. Und mit jedem technischen Sprung wird Europa noch mehr unser Heimmarkt. Da gibt es keine Schwierigkeiten mit uns, Sie werden keine Probleme in diesem Bereich haben, wenn es um die Europapolitik geht.

Abschließend lassen Sie mich eines sagen: Sie werden sicherlich auch mit uns reden können, wenn es darum geht, daß die Wirtschaft realistisch beurteilt wird und konkrete Maßnahmen getroffen werden. Das wird nicht alles populär sein. Wir wissen nicht, wie die Wahlen ausgehen. Wir glauben nicht, daß vor den Wahlen noch irgend etwas passieren kann. Egal, wie sie ausgehen, Sie werden hier Partner finden. Egal, wo wir uns wiedersehen, wer auf der Regierungsbank sitzt und wer nicht. Das wird der Wähler entscheiden.

Sie werden uns für Gespräche finden, denn das, was das Land braucht, ist die Gesinnung, daß man bei aller Gegensätzlichkeit — und aus der Gegensätzlichkeit kommt ja dann die Linie heraus — sagt: Jetzt wollen wir uns am Riemen reißen und unsere Schwachpunkte ausmerzen. Das werden wir tun, und da werden Sie uns immer finden, bei aller Kritik. Egal, wie gesagt, wo wir nachher sitzen. Darüber wird man mit uns immer reden können. Ohne Gehässigkeit — und das ist überhaupt das, was wir uns abgewöhnen sollten —, aber natürlich mit harter Kritik und gar nicht mit überschäumender Freundlichkeit und mit Umarmung, das ist alles nichts, sondern was es wiegt, das hat's! Man soll korrekt und präzise miteinander reden und soll sagen: So sind die Dinge. Das wird man sicherlich nach der Wahl zu versuchen haben.

Das ist kein Koalitionsangebot, das kann

Dr. Taus

ich Ihnen überhaupt nicht machen. Erstens einmal gibt es den Wähler, und zweitens bin ich kein leitender Funktionär der Österreichischen Volkspartei, sondern nur ein einfacher Abgeordneter.

Aber die Hauptfrage, um die es hier geht, ist die Problematik, daß wir uns zu einem Weg finden wollen.

Da müssen wir sicherlich ein bisschen Wasser in unseren Wein gießen, aber, meine Damen und Herren, Sie auch! Sie müssen weg von dieser falschen Vision, die Sie 16 Jahre genährt haben. Das ist nicht der österreichische Weg, den Sie gegangen sind. Sie wissen es ja schon, Sie trauen es sich nur nicht zu sagen.

Ein allerletztes, etwas, was ich beinahe vergessen hätte, was ich aber bringen möchte, weil beide Herren die Privatisierung angezogen haben. Meine Damen und Herren! Was heißt denn Privatisierung? Überall sagt der Herr Bundeskanzler, und ich gebe ihm recht: Dynamisierung, Veränderung! Das Wesen unseres Systems liegt in der Veränderung. Nur: Das gilt natürlich auch für die Eigentumsverhältnisse.

Sie können nicht sagen: Die große Dynamik bringen wir hinein, aber die Eigentumsverhältnisse schreiben wir fest. So geht das nicht! Daher werden Sie da auch in sich gehen müssen. Das ist keine Forderung, um den Roten eines auszuwischen oder für die Schwarzen etwas Gutes zu sagen, sondern diese erstarrten Eigentumsverhältnisse sind doch nicht zuletzt schuld daran gewesen, daß nichts passiert ist im Bereich der Verstaatlichten. Das heißt, daß man nichts gemacht hat; passiert ist ja viel.

Das ist doch die entscheidende Frage. Sehen Sie das doch einmal nicht unter dem ideologischen Gesichtspunkt, sehen Sie das unter dem dynamischen Gesichtspunkt. Wir wollen Österreich nicht ausverkaufen!

Ich bin der allerletzte, bin sogar schon sehr zurückhaltend, wenn manchmal Betriebe sehr schnell ins Ausland gehen. Da bin ich sehr zurückhaltend, da gefällt mir vieles gar nicht. Sie werden bei uns niemanden finden, der das will. Aber wir brauchen Dynamik, auch im Bereich des Eigentums.

Was heißt denn Risikokapitalpolitik? Das ist ja Eigentumsveränderungspolitik, das ist doch nichts anderes. Das ist Beteiligung einer immer größeren Zahl von Menschen an den

wirtschaftlichen Unternehmungen. Das ist doch nichts anderes.

Lösen Sie sich doch von der überholten ideologischen Position: Es darf nichts geändert werden! So hat es der Herr Bundeskanzler ausgedrückt. Ich weiß schon, wenn man Regierungschef ist, muß man Kompromisse schließen, das muß jeder in einer verantwortlichen Position. Aber so viele Kompromisse hätten Sie in dieser Frage, Herr Kanzler, auch nicht schließen müssen. — Danke schön! *(Lebhafter Beifall bei der ÖVP.)* 10.50

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Kurt Mühlbacher.

10.50

Abgeordneter **Mühlbacher** (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Diskussionsbeitrag des Herrn Abgeordneten Dr. Taus veranlaßt mich, meinen Ausführungen heute einen Appell voranzustellen: Nehmen wir die Diskussion über den von der Bundesregierung vorgelegten Wirtschaftsbericht nicht zum Anlaß für vordergründigen parteipolitischen Streit! Verzichteten wir auf Unterstellungen, Beschuldigungen und polemische Angriffe und nehmen wir diesen Wirtschaftsbericht als das, was er ist: als eine mit Zahlen und Fakten belegte Bestandsaufnahme über die derzeitige Situation und den Zustand unserer Wirtschaft.

Über diese Analyse unserer Wirtschaft sollen wir diskutieren. Vergleichen wir unsere Wirtschaftsdaten mit denen jener Länder, die mit uns vergleichbar sind. Stellen wir fest, wo unsere Stärken liegen, und stellen wir auch fest, wo es noch Schwachstellen gibt. Denken wir gemeinsam darüber nach, wo Verbesserungen notwendig und möglich sind. Und denken wir darüber nach, wie wir solche Verbesserungen am besten erreichen können.

Sie, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, haben Ihren Parteitag in Innsbruck vor zwei Wochen selbstbewußt unter das Motto „Wir regieren besser“ gestellt. Dieser Slogan hat für mich etwas Positives, aber nicht deswegen, weil ich auch nur einen Augenblick auf den Gedanken kommen würde, daß seine Aussage stimmt, im Gegenteil. Und ich glaube auch nicht, daß Sie so bald die Möglichkeit haben werden, den Wahrheitsbeweis anzutreten.

Dieser Slogan ist deshalb positiv für mich, weil er die Hoffnung auf eine Änderung Ihrer Einstellung signalisiert. Er gibt mir Zuver-

Mühlbacher

sicht, daß Sie endlich von der Politik der ständigen Schwarzmalerei, der Politik „Alles-ist-schlecht-in-diesem-Land“, der ewigen Panikmacherei und Skandalisierung wegkommen und zu einer konstruktiveren und positiveren Einstellung gefunden haben. *(Abg. Staudinger: Kollege Mühlbacher, Sie haben bei der Taus-Rede nicht zugehört!)*

Ich habe die Rede des Herrn Abgeordneten Taus sehr verfolgt. *(Abg. Staudinger: Aber das Konzept nicht mehr ändern können!)* Sie war zu 90 Prozent Miesmacherei und hat den Zustand der österreichischen Wirtschaft als schlecht hingestellt. Alles wäre schlecht. Und deswegen appelliere ich wieder in dieser Richtung, daß Sie diese Art der Debatte nicht fortführen sollten. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Wir laden Sie ein, heute in dieser Diskussion den Beweis für Ihre Behauptung anzutreten. Legen Sie Ihre Vorschläge auf den Tisch! Wir sind allen Anregungen und Ideen gegenüber aufgeschlossen. Und wir sind jederzeit bereit, darüber zu diskutieren und uns ernsthaft damit auseinanderzusetzen.

Eines muß ich Ihnen aber gleich sagen: Schlagworte von einer „anderen Politik“ und von einer notwendigen „Wende“ allein sind allerdings zuwenig.

Was heißt Wende? Heißt Wende Umkehr, Rückkehr? Wohin sollen wir zurück? Sollen wir eine Politik machen, die sich an der Vergangenheit orientiert? — Nein! Wir wollen und können die Aufgaben der Zukunft nicht mit den Rezepten der Vergangenheit bewältigen. Wir brauchen eine Politik, die das Erreichte sichert und die uns in die Lage versetzt, die neuen Chancen für uns zu nutzen! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Dabei ist uns klar, daß es neue Wertvorstellungen und damit neue Kriterien und geänderte Anforderungen an die Politik gibt. Diesen müssen wir Rechnung tragen. Neue Aufgaben erfordern naturgemäß auch neue Antworten. Wie diese Antworten ausschauen können, hat Bundeskanzler Dr. Vranitzky in seiner Regierungserklärung skizziert. Damit hat sich auch die ganze Diskussion um eine Wende, meine Damen und Herren von der ÖVP, überlebt.

Wir laden Sie, meine Damen und Herren von der Opposition, daher ein: Lassen Sie das Gerede von der Wende sein, und wirken Sie

konstruktiv an einer zukunftsorientierten Politik zum Nutzen unseres Landes und seiner Menschen mit! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Nun zu dem vorliegenden Wirtschaftsbericht der Bundesregierung. Seine Aussagen decken sich mit den jüngsten sowohl von den internationalen Institutionen als auch von den österreichischen Experten ermittelten Werten und Kennzahlen. Alle diese Daten bestätigen: Die wirtschaftliche Lage unseres Landes berechtigt uns — bei allen Problemen, die uns bewußt sind und die nicht verschwiegen werden sollen — zu berechtigtem Stolz auf unsere Leistungen. Sie berechtigt uns auch zu Optimismus, was die Zukunft betrifft.

Wir haben — und das ist eine Tatsache, meine Damen und Herren — nach schwierigen und stürmischen Zeiten den internationalen Aufschwung voll mitgemacht und zum Teil sogar noch besser nützen können als manche andere vergleichbare Länder.

Das Österreichische Institut für Wirtschaftsforschung hat auch in seiner jüngsten Prognose und trotz seiner bekannt vorsichtigen Einschätzung das Wirtschaftswachstum für heuer mit 3 Prozent vorausgesagt. Damit liegt die Dynamik unserer Wirtschaft über der der meisten anderen westeuropäischen Industrieländer, für die von den Konjunktur-experten im Durchschnitt nur ein Wirtschaftswachstum von 2,8 Prozent erwartet wird.

Dieses Wachstum unserer Wirtschaft, das sich auch im nächsten Jahr fortsetzen wird, wird nun im Gegensatz zum Vorjahr weitaus weniger vom Export getragen. Die Wachstumsimpulse kommen jetzt vielmehr von einer Belebung der Inlandsnachfrage auf breiter Basis. Die Betriebe investieren mehr, die Bauwirtschaft ist seit längerer Zeit wieder besser beschäftigt, und die Konsumnachfrage steigt, obwohl gleichzeitig auch mehr gespart wird. Der Grund dafür: Die Realeinkommen und die Kaufkraft der Bevölkerung nehmen eine höchst erfreuliche Aufwärtsentwicklung.

Meine Damen und Herren! Die Entwicklung des Investitionsklimas gilt seit jeher auch als Gradmesser für das Vertrauen, das die Wirtschaft in die künftige Wirtschaftsentwicklung und die Wirtschaftspolitik setzt. Niemand investiert, wenn ihm dieses Vertrauen fehlt. Betrachtet man nun die vorliegenden Investitionszahlen, so kommt man zu der Feststellung, daß diese Bundesregierung das Vertrauen der Wirtschaft in einem ganz

13098

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

Mühlbacher

außerordentlichen Ausmaß genießt, zu Recht genießt, wie ich hier ausdrücklich betonen möchte.

Allein im Bereich der Industrie wird in diesem Jahr voraussichtlich um 17,5 Prozent mehr in neue Ausrüstungsgüter und moderne Maschinen investiert. Dadurch wird unsere Industrie noch rationeller, noch kostengünstiger und in noch besserer Qualität produzieren können. Sie wird ihre Konkurrenzfähigkeit auf den Weltmärkten stärken und die Umstellung auf Produkte, die mit Erfolg und zu guten Preisen verkauft werden können, gezielt fortsetzen können.

Aber auch in dem großen Bereich der gewerblichen Wirtschaft wird kräftig investiert. Und die öffentliche Hand hat die Klein- und Mittelbetriebe dabei ebenso kräftig unterstützt. Allein im Rahmen der BÜRGES-Aktionen, des wichtigsten Förderungsinstrumentes für die gewerbliche Wirtschaft, wurden im Vorjahr insgesamt 9 000 Förderungsansuchen positiv erledigt. Erstmals wurde damit mehr als 1 Milliarde Schilling an Förderungszuschüssen in einem Jahr ausbezahlt. Das ist mehr als jemals zuvor in der Geschichte der BÜRGES. Das geförderte Kreditvolumen erreichte eine Höhe von 6 Milliarden Schilling. Jedermann kann sich vorstellen, was diese Förderung für die Betriebe bedeutet.

Dieses Rekordergebnis wird heuer noch übertroffen werden. Wie die ersten Monate dieses Jahres zeigen, setzt sich die positive Entwicklung fort. Bei der Kleingewerbekreditaktion zum Beispiel wurden heuer bereits um 14 Prozent mehr Anträge eingereicht als im Vergleichszeitraum des Vorjahres.

Und schließlich nimmt auch die Bauwirtschaft wieder an dem Aufschwung teil. Jahre hindurch war die Baukonjunktur bekanntlich schlecht. Nun geht es auch in diesem Schlüsselbereich unserer Wirtschaft wieder aufwärts, die Bauleistung wird heuer real deutlich wachsen.

Meine Damen und Herren! Die Beschäftigungslage in der Bauwirtschaft ist nicht zuletzt entscheidend für die gesamte Arbeitsmarktsituation. Und auch hier hat die Wirtschaftspolitik der letzten Jahre einen echten und außerordentlichen Erfolg aufzuweisen.

Bei uns war die Arbeitslosigkeit — trotz aller Schwierigkeiten — nie so hoch wie in anderen vergleichbaren Ländern. Es ist uns durch viele Maßnahmen gelungen, zu verhin-

dern, daß es bei uns zu einer Situation wie in anderen Ländern gekommen ist, wo ein großes Heer an Arbeitslosen zu sozialen Konflikten und inneren Unruhen geführt hat.

Für heuer können wir damit rechnen, daß die Zahl der Beschäftigten — das wurde heute bereits gesagt — wieder um 22 000 zunimmt. Das wird uns trotzdem nicht davon abhalten, der Beschäftigungspolitik weiterhin unsere größte Aufmerksamkeit zuzuwenden, denn wir wissen genau, daß trotz des Wirtschaftsaufschwunges die Zahl der Arbeitssuchenden nicht abnehmen, sondern in nächster Zeit sogar noch steigen wird. *(Präsident Dr. Marga Hubinek übernimmt den Vorsitz.)*

Die Bundesregierung wird daher ihre Anstrengungen auf dem Gebiet der Arbeitsplatzsicherung weiter fortsetzen. Sie wird insbesondere die Beschäftigungsoffensive für unsere Jugend fortführen und alles daransetzen, daß es für die jungen Menschen in unserem Land auch in Zukunft genügend gute Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten gibt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Neben der erfreulich lebhaften Investitionstätigkeit der Wirtschaft ist die private Konsumnachfrage die wichtigste Stütze der Konjunktur. Was heißt das? — Das heißt, daß die Österreicherinnen und Österreicher mehr kaufen, daß sie sich aufgrund der guten Wirtschaftsentwicklung und der Wirtschaftspolitik, die von dieser Regierung gemacht wird, mehr leisten können.

Sowohl die Masseneinkommen als auch die verfügbaren persönlichen Einkommen werden in diesem und im nächsten Jahr deutlich steigen. Diese reale Steigerung der Einkommen und der Kaufkraft werden sich nicht nur in einem höheren Konsum, sondern auch in einer höheren Spartätigkeit niederschlagen. Die Sparneigung wird heuer um mehr als einen Prozentpunkt zunehmen; auch für das nächste Jahr ist mit einer weiteren Steigerung der Sparquote zu rechnen.

Entscheidend für die günstige Entwicklung der Kaufkraft ist auch das stabile Preisniveau. Im Jahresdurchschnitt wird der Anstieg der Verbraucherpreise heuer unter 2 Prozent bleiben. Das ist die niedrigste Teuerungsrate seit Jahrzehnten. Österreich zählt damit zu den preisstabilsten Ländern der Welt, ebenso wie — das sollte man im Hinblick auf unsere internationale Stellung nicht unterschätzen — Österreich zu den wenigen Hartwährungsländern dieser Welt zählt. Nicht umsonst wird

Mühlbacher

unserem Land von allen internationalen Gremien seit Jahren die höchste Kreditwürdigkeit zuerkannt.

Meine Damen und Herren! Fassen wir zusammen: Österreich hat derzeit ganz ausgezeichnete Wirtschaftskennzahlen. Österreich wird heuer nach einem ebenso guten Wirtschaftsjahr wie im Vorjahr wieder ein gutes wirtschaftliches Ergebnis erreichen. Österreich, seine Wirtschaft und seine Bevölkerung können auf ihre wirtschaftlichen Leistungen mit Recht stolz sein. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Diese Erfolge finden auch im täglichen Wirtschaftsgeschehen ihren Niederschlag: Die Wirtschaftstreibenden zeigen Mut, in den Betrieben herrscht Zuversicht, es wird wieder kräftig investiert. Immer mehr bekannte ausländische Unternehmen kommen nach Österreich. Das Vertrauen der Bevölkerung in unsere Wirtschaft und in unsere Wirtschaftspolitik findet ihren Ausdruck in einer verstärkten Spartätigkeit.

Das Vertrauen in die positive Weiterentwicklung unserer Wirtschaft wurde durch die neue Bundesregierung noch zusätzlich gestärkt: In keiner Regierung vorher waren so viele hervorragende Fachleute mit praktischer Wirtschaftserfahrung vertreten. Sie sind der Garant dafür, daß die wirtschaftlichen Erfolge auch in Zukunft fortgesetzt werden. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Trotz der großartigen Erfolge, zu denen die Regierung mit ihrer Wirtschaftspolitik ganz entscheidend beigetragen hat, wird niemand leugnen, daß es noch große Aufgaben zu bewältigen gibt, Aufgaben, die sicher nicht leicht zu lösen sind und die unserer ganzen Anstrengung bedürfen.

Ich nenne hier gleich als erstes die schon zitierte verstaatlichte Industrie. Die Schwierigkeiten, die es in diesem Bereich gegeben hat, sind uns allen bekannt. Doch die Weichen, verehrte Damen und Herren, sind bereits gestellt. Mit neu zu erstellenden, zukunftsorientierten Unternehmenskonzepten und erfahrenen Managern sind wir auf dem besten Weg, die Probleme zu lösen.

Dazu ist nochmals ein Finanzierungsbeitrag des Eigentümers, der Republik Österreich, notwendig. Verehrte Damen und Herren! Wir bekennen uns dazu!

Bundeskanzler Dr. Vranitzky hat allerdings schon in seiner Regierungserklärung klar und unmißverständlich darauf hingewiesen, daß die Verstaatlichte dieses Geld nur dann erhält, wenn aus den Unternehmenskonzepten klar hervorgeht, daß darüber hinaus keine öffentlichen Mittel mehr erforderlich sein werden. Und der Herr Bundeskanzler hat ebenso deutlich zum Ausdruck gebracht, daß man bei der Sanierung unserer Industrie einen wirtschaftlichen Stillstand ganzer Regionen nicht zulassen wird.

Lassen Sie mich zu der Debatte um die verstaatlichten Betriebe noch folgende Bemerkung machen: Meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! Ich halte von der immer wieder ins Spiel gebrachten Forderung nach Privatisierung überhaupt nichts. Wenn Sie das unter „Wende“ verstehen, so können Sie sicher sein, daß Sie damit weder bei uns noch bei der Bevölkerung Verständnis finden werden. Was wir brauchen, ist eine gesunde, leistungsfähige Industrie, die sich gegenüber der internationalen Konkurrenz behaupten kann. Wir haben nur eine österreichische Industrie. Die Frage der Besitzverhältnisse und Eigentumsanteile, ob privat oder im Besitz der öffentlichen Hand, ist dabei kein ausschlaggebendes Kriterium.

Um diese Dinge ins rechte Lot zu rücken, darf ich Ihnen in diesem Zusammenhang die Lektüre eines angesehenen deutschen Wirtschaftsmagazins empfehlen. Dieses Wirtschaftsmagazin berichtet regelmäßig in jeder Ausgabe ausführlich über einen riesigen Firmenflop. Monat für Monat werden da die Ursachen für den Zusammenbruch eines großen Industrieunternehmens untersucht. Einen Mangel an prominenten Beispielen gibt es dabei nicht. Bemerkenswert dabei ist, daß es sich dabei fast ausschließlich um Privatfirmen handelt. Tun wir also nicht so, als ob allein schon die Eigentumsverhältnisse über den Erfolg oder Mißerfolg eines Unternehmens entscheiden.

Meine Damen und Herren! Eine leistungsfähige und moderne Industrie ist für unser Land unverzichtbar. Wir wissen aber auch, daß die österreichische Wirtschaft ebenso entscheidend von den Klein- und Mittelbetrieben getragen wird. Weit über 90 Prozent unserer Betriebe zählen dazu. Ihre Stärke liegt in der Marktnähe, in ihrer raschen Anpassungsfähigkeit an die Wünsche und Bedürfnisse der Konsumenten. Sie sind — und das weiß jeder — für die Nahversorgung und damit für die Lebensqualität in unserem Land unersetzlich.

13100

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

Mühlbacher

Nicht zu vergessen ist der Beitrag, den die Klein- und Mittelbetriebe zur Lehrlingsausbildung leisten.

In vielen Regionen unseres Landes sind diese Betriebe die einzigen, die Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten bieten.

Was Leistungs- und Arbeitseinsatz betrifft, gehören die Inhaber dieser kleineren und mittleren Unternehmen sicher zu jenen, die hier ganz vorne liegen. Doch auch dort, wo tüchtige Unternehmen am Werke sind, schafft der Strukturwandel in der gewerblichen Wirtschaft oft Probleme, die von den Betrieben allein schwer zu bewältigen sind.

Wir werden daher unsere Politik der Wirtschaftsförderung, in der diese kleineren Betriebe ihren festen Platz haben, weiter fortsetzen und werden auch weiterhin alle jene junge und leistungswillige Menschen, die sich selbständig machen und einen neuen Betrieb gründen, unterstützen und ihnen die bestmögliche Starthilfe geben. Mit der Vereinfachung der Förderungsaktionen, mit dem Abbau der Bürokratie und mit neuen Förderungsrichtlinien ist bereits ein wichtiger Schritt geschehen; neue Maßnahmen werden noch folgen.

Der Freie Wirtschaftsverband hat der neuen Regierung bereits einen Katalog konkreter Maßnahmen vorgelegt, die im Interesse der Klein- und Mittelbetriebe verwirklicht werden sollen. Darunter sind Forderungen, die den Staat kein Geld kosten, die aber die Betriebe von Verwaltungsarbeit entlasten, Erleichterungen bringen und die ihre Situation im harten wirtschaftlichen Wettbewerb verbessern. Darunter sind Forderungen, die die Steuerbelastung für die kleineren Unternehmen und die Familienbetriebe verringern und die Eigenkapitalbasis der Betriebe stärken sollen.

Der Freie Wirtschaftsverband drängt nach wie vor auf eine totale Abschaffung der Gewerbesteuer und — als Vorleistung — auf eine Anhebung des Gewerbesteuerfreibetrages auf 100 000 S zu einem möglichst baldigen Zeitpunkt. Dadurch würden als erster Schritt zumindest alle Familienbetriebe rasch und spürbar entlastet.

Für die Kleinstbetriebe sollte es überhaupt wieder zu einer Steuerpauschalierung in einfacher und unkomplizierter Form kommen.

Meine Damen und Herren! Steuerforderungen hängen naturgemäß auf das engste mit der Budgetsituation und den Staatsfinanzen

zusammen. Natürlich macht auch uns die Staatsverschuldung Sorgen, und es hat nicht erst der Beiratsstudie bedurft, um auf den Ernst der Situation aufmerksam zu machen. Schon bisher wurde eine Reihe von Maßnahmen zur Budgetkonsolidierung gesetzt, und wir sind dabei, weitere zu treffen.

Die Budgetvorschau des Beirates für Wirtschafts- und Sozialfragen ist dafür sicher eine wertvolle Arbeitsunterlage, aber, meine Damen und Herren, vergessen wir nicht, eine Vorschau zeigt eine Tendenz auf, sie gibt Anhaltspunkte für die voraussehbare Entwicklung, wenn nichts geschieht. Genau das aber wird nicht passieren!

Wir werden dafür sorgen — das kann ich Ihnen schon heute versichern —, daß diese Entwicklung, wie sie in der Budgetvorschau skizziert wird, nicht eintreten wird. Das ist eines unserer erklärten Ziele, und wir werden dieses Ziel erreichen.

Eines, meine Damen und Herren, müssen wir uns in diesem Zusammenhang auch in Erinnerung rufen: Wie kam es zu dieser Staatsverschuldung? Sagen wir es deutlich: Wir haben damit die Wirtschaftskrise, die in vielen Ländern für die Menschen sehr schmerzhaft spürbar war, von der österreichischen Bevölkerung ferngehalten. Sie ist der Preis dafür, daß die Auswirkungen des Ölshocks und die dadurch ausgelöste tiefe Krise der Weltwirtschaft bei uns weit weniger spürbar waren als anderswo. Wir können mit Recht sagen: Wir haben die Krise von Österreich ferngehalten. Diese Regierung hat mit ihrer Politik die Krise erfolgreich von unserem Land ferngehalten! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

So schwierig es sein wird, das Budgetdefizit wieder schrittweise zu reduzieren, und so unpopulär manche Maßnahmen dazu zwangsläufig sein werden, zur Resignation vor dieser schwierigen Aufgabe oder gar zur Panik besteht kein Grund. Denn auch darauf sollte hingewiesen werden: Nur ein Drittel unserer Staatsverschuldung sind Auslandsschulden; zwei Drittel wurden von den Österreichern in Form von Anleihen und Krediten selbst eingebracht, und sie bekommen selbstverständlich auch Zinsen dafür.

Meine Damen und Herren! Dieser Wirtschaftsbericht bestätigt, daß wir viel erreicht haben. Das trifft nicht nur auf die Wirtschaftspolitik zu, sondern auch auf viele andere Bereiche unseres Lebens und unserer Gesellschaft. Vieles davon haben wir gemein-

Mühlbacher

sam erreicht; das sollten wir nicht verschweigen. Denn in der Öffentlichkeit wird das Bild von der Politik und auch von der Arbeit hier im Hohen Haus vielfach nur vom tagespolitischen Streit und von parteipolitischen Auseinandersetzungen geprägt. Die Distanz vieler Menschen zur Politik hat hierin sicher eine ihrer Hauptursachen.

Die Bevölkerung und insbesondere die Wirtschaft wünschen sich Sachlichkeit von der Politik. Sie wünschen sich bei aller Unterschiedlichkeit der Standpunkte die Bereitschaft zur Zusammenarbeit, wo es um wichtige Grundsatzfragen und Sachfragen geht. Sie wünscht sich eine konstruktive Zusammenarbeit, wie sie von Bundeskanzler Dr. Vranitzky in seiner Regierungserklärung angeboten wurde und wie sie von ihm selbst in seiner Eigenschaft noch als Finanzminister geübt wurde.

Der Erfolg dieser Politik des Bundeskanzlers Dr. Vranitzky, dieser Politik der Zusammenarbeit mit allen konstruktiven Kräften hat in einer Reihe wichtiger Gesetze seinen Niederschlag gefunden, die alle einstimmig beschlossen werden konnten. Das neue Haushaltsrecht wurde einstimmig mit den Stimmen aller drei im Parlament vertretenen Parteien beschlossen. Das neue Finanzstrafrecht wurde nach eingehenden Beratungen schließlich einstimmig beschlossen. In beiden Fällen handelt es sich um Gesetzeswerke von weitreichender Bedeutung, die auch für die Wirtschaft enorm wichtig sind, weil sie die Rahmenbedingungen für das wirtschaftliche Geschehen in unserem Lande entscheidend mitbeeinflussen.

Und schließlich wurden unter der Amtszeit von Bundeskanzler Dr. Vranitzky als zuständigem Ressortminister die Beratungen über die Neufassung des Kreditwesengesetzes abgeschlossen und eine neue legislative Grundlage geschaffen. Das neue Kreditwesengesetz und alle damit zusammenhängenden Nebengesetze wurden ebenfalls einstimmig beschlossen.

Diese Fähigkeit zur Zusammenarbeit, diese Fähigkeit, eine gemeinsame Lösung zu finden, ist also in unserem Lande noch nicht verlorengegangen. Sie besteht zwischen den verantwortungsbewußten Politikern in allen politischen Lagern und sie besteht nach wie vor — allem in letzter Zeit immer wieder aufgetauchten Krisengerede zum Trotz — zwischen den Sozialpartnern.

Ein Musterbeispiel dafür ist die Einigung

über das Arbeitsverfassungsgesetz. Während es in der Öffentlichkeit noch heftige politische Auseinandersetzungen gab, haben die Sozialpartner in sachlichen Gesprächen und Verhandlungen einen Konsens gefunden, der von allen Seiten akzeptiert wird. Es ist dies ein Sieg der wirtschaftlichen und politischen Vernunft, mit dem wir alle zufrieden sein können.

Umso unverständlicher ist es, daß es der Österreichische Wirtschaftsbund nach dieser Einigung für notwendig gehalten hat, mit einer Propagandaaussendung neue Polemik zu entfachen; die Verhandlungsposition seiner Vertreter in den Gremien der Sozialpartner stärkt er damit ganz bestimmt nicht, meine Damen und Herren von der ÖVP!

Wenig Verständnis werden auch jene finden, die die Bevölkerung ständig mit neuen Gerüchten über bevorstehende gewaltige Steuererhöhungen für Einfamilienhäuser und Eigentumswohnungen zu beunruhigen versuchen. Die Regierung hat klar und unmißverständlich erklärt, daß es zu keiner Erhöhung der Einheitswerte kommen wird. Wer weiterhin das Gegenteil behauptet, der handelt wider besseres Wissen.

Daß man damit keine politischen Erfolge haben kann, davon bin ich überzeugt, denn der Österreicher hat genug vom politischen Streit, hat genug von Polemik, er will, daß gearbeitet wird. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Staudinger: Sie wissen aber schon, daß eine Vorlage da war!)* Ja, aber die hat auch nicht das besagt, was Sie fälschlicherweise verbreitet haben, womit Sie Unruhe in der Bevölkerung geschaffen haben. Das ist nämlich Ihr politisches Trickspiel: Mit Kleinigkeiten wollen Sie großes politisches „Geld“ machen.

Meine Damen und Herren! Ich fasse zusammen: Dieser Wirtschaftsbericht stellt Österreichs Wirtschaft und der Wirtschaftspolitik der Bundesregierung ein hervorragendes Zeugnis aus. Das zeigen die positiven Wirtschaftskennzahlen, und das zeigt auch jeder internationale Vergleich.

Dieser Bericht zeigt noch folgendes: Das Jahr 1986 wird für Österreich wieder ein erfolgreiches und gutes Wirtschaftsjahr werden. Er berechtigt uns zu Optimismus für die Zukunft. Dort, wo es noch Schwachstellen gibt, sind wir auf dem besten Weg, diese zu beseitigen.

Die große praktische Wirtschaftserfahrung des Bundeskanzlers Vranitzky und seiner

Mühlbacher

neuen Regierung sind die beste Gewähr dafür, daß es uns gelingen wird, auch diese Herausforderung zu bewältigen.

Meine Damen und Herren! Tüchtigkeit und Leistung lohnen sich in diesem Land. Das belegen die steigenden Spareinlagen ebenso wie die Zulassungsstatistiken bei den Neuwagen. Das bestätigen alle Statistiken, die allgemein als Wohlstandsindikatoren gelten: egal, ob es sich um die Zahl der Telephonanschlüsse, der Farbfernseher oder der Geschirrspülmaschinen in den österreichischen Haushalten handelt, um Auslandsreisen oder Surfbretter.

Der Traum vom Einfamilienhaus, von der Ferienwohnung und vom Zweitauto ist für viele Österreicher Wirklichkeit geworden.

Das, meine Damen und Herren, ist das Ergebnis sozialdemokratischer Regierungspolitik seit dem Beginn der siebziger Jahre. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Bessere Bildungschancen, gute und ausreichende Arbeitsmöglichkeiten für alle Österreicher, vor allem auch für unsere Jugend, mehr Wohlstand, sozialer Friede und soziale Sicherheit, das waren die großen Ziele, mit denen die Sozialistische Partei angetreten ist, als sie die Regierungsverantwortung übernahm.

Vieles wurde erreicht, vieles zum Besseren verändert in einem Land und in einer Umwelt, in der er sich zu leben lohnt.

Setzen wir diesen erfolgreichen Weg fort, mit Tatkraft und Selbstvertrauen und mit dieser Bundesregierung unter Bundeskanzler Dr. Vranitzky! *(Beifall bei der SPÖ.)* Arbeiten wir weiter für eine gute Zukunft, für Österreich! *(Beifall bei der SPÖ.)* 11.21

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Eigruber. Ich erteile es ihm.

11.21

Abgeordneter Eigruber (FPÖ): Sehr geehrte Frau Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Berichte des Herrn Bundeskanzlers und des Herrn Finanzministers haben gezeigt, daß diese Koalitionsregierung mit den wirtschaftspolitischen Problemen der letzten Jahre bestens fertig geworden ist. *(Abg. Dr. Ettmayer: Diese Regierung gibt es erst seit ein paar Wochen!)*

Eine weitere fortschreitende Erhöhung der

Konjunktur geht gleichlaufend mit einem entsprechenden Wirtschaftswachstum. Denn gerade die wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen der Bundesregierung trugen maßgeblich dazu bei, daß Österreich die internationale Wirtschaftsentwicklung besser nützen konnte als die meisten anderen europäischen Länder. *(Abg. Dr. Ettmayer: Die Regierung mit Vranitzky gibt es erst ein paar Wochen!)*

Es war ein Schwerpunkt dieser Koalitionsregierung — die gibt es schon seit drei Jahren, lieber Kollege —, der Wirtschaft mehr Luft zum Atmen zu verschaffen.

Ich freue mich, daß besonders freiheitliche Politiker im Wirtschafts- und Finanzressort entscheidend daran mitgearbeitet haben *(Abg. Dr. Ettmayer — auf die Plätze der FPÖ-Abgeordneten deutend —: Eigruber! Euch gibt es überhaupt nicht mehr!)* — uns gibt es schon länger —, getreu dem freiheitlichen Grundsatz „Nur gesunde Betriebe sichern Arbeitsplätze“.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich einige steuerliche Erleichterungen der letzten Jahre aufzeigen. Man kann das nicht oft genug erwähnen, gerade weil die Opposition immer wieder — Kollege Taus hat es heute auch wieder getan — alles, was in Österreich in den letzten drei Jahren geschehen ist, schlechtmacht. *(Abg. Staudinger: Der Kollege Eigruber war auch nicht da bei der Taus-Rede!)* Die ÖVP zieht durch die Lande und bringt diese Regierung in Mißkredit. Gott sei Dank gelingt es ihr nicht.

Ich nenne einige besondere Verbesserungen, vor allem im steuerlichen Bereich für die Betriebe — ich habe das schon einmal vor einiger Zeit gebracht; ich kann es gerne wiederholen, wenn Sie es nicht zur Kenntnis nehmen *(Abg. Steinbauer: Nein! Bitte nicht!)* —: Abgabenänderungsgesetz 1983, Abschaffung der Gewerbesteuer, Verringerung der Gewerbeertragsteuer und Reduktion der Vermögensteuer, Abgabenänderungsgesetz 1984, Erhöhung der Freigrenze und des Freibetrages bei der Lohnsummensteuer, Verdoppelung der Abschreibemöglichkeiten für Firmen-PKWs, Abgabenänderungsgesetz 1985, Beseitigung der Doppelbesteuerung der Gewinne von Kapitalgesellschaften, Erhöhung des Forschungsfreibetrages und so weiter, und so weiter.

Meine Damen und Herren! Ich möchte dem Kollegen Staudinger antworten, der den Einheitswert angeschnitten hat. Die Erhöhung

Eigruber

des Einheitswertes ist wirklich weg vom Tisch. Ich möchte aber daran erinnern, daß gerade der Gemeindebund mit einem Schreiben, das wir in der Hand haben, ausdrücklich gesagt hat, er will diese Erhöhung in zwei Stufen; die erste Stufe mit 1. Juli 1986, die zweite Stufe mit Ende des Jahres 1986. Der Städtebund hat sogar gesagt, er möchte das rückwirkend mit 1. Jänner 1986 haben. Diese Regierung hat es aber, bitte, weggebracht.

Noch etwas, was wir Freiheitlichen besonders wünschen — heute ist auch schon ein Wunsch des Freien Wirtschaftsverbandes bekanntgegeben worden —: Wir Freiheitlichen wünschen — wir hoffen, es noch durchsetzen zu können — eine Steuerbefreiung der nichtentnommenen Gewinne der Betriebe. Ich glaube, das wäre eine Maßnahme, die den Betrieben viel weiterhelfen könnte. *(Abg. Ing. Dittrich: Das wünschen wir schon lange! — Abg. Staudinger: Weil die ÖVP schon 1968 damit angefangen hat!)*

Aber auch andere Maßnahmen zur Verbesserung der Lage der Betriebe wurden getroffen. Ich denke an die Entbürokratisierung der Wirtschaft — hier wurde besonders von seiten des Handelsministeriums schon sehr viel unternommen — oder an die Novelle der Gewerbeordnung, die eine Liberalisierung der gewerberechtlichen Regelungen als ersten Schritt beinhaltet.

Ein Punkt in dieser Liberalisierung der Gewerbeordnung ist auch die Bekämpfung der Schattenwirtschaft.

Meine Damen und Herren! Erhebungen der Bundeswirtschaftskammer haben gezeigt, daß sich diese gewerbsmäßige Schattenwirtschaft — ich denke nicht an die Nachbarschaftshilfe — in einer Größenordnung zwischen 60 und 90 Milliarden Schilling pro Jahr bewegt. Ich glaube, es wäre absolut notwendig, daß hier etwas geschieht. Ich danke dem Vizekanzler und Handelsminister, daß er in dieser Gewerbeordnungsnovelle diese Schattenwirtschaft berücksichtigt. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Das alles sind Verbesserungen für die Wirtschaftstreibenden, die es ihnen erleichtern sollen, die Betriebe gewinnbringend so zu führen, um neue Investitionen durchführen zu können und damit neue Arbeitsplätze zu schaffen und alte Arbeitsplätze sichern zu können.

Auch eine Neuordnung in der verstaatlichten Industrie bewirkte tiefgreifende Änderun-

gen im bisherigen politischen System. Besonders die verstärkte Betonung des Leistungsprinzips bei Verträgen mit Spitzenmanagern, aber auch die ausdrücklich verankerte Gleichstellung von verstaatlichter und privater Industrie waren und sind freiheitliche Anliegen. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Diesen positiven Maßnahmen in der verstaatlichten Industrie müssen nun die Taten folgen. Mein Kollege Probst wird heute noch näher auf die verstaatlichte Industrie eingehen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Gestatten Sie mir als freiheitlichem Sprecher des Mittelstandes, auch auf die besondere Stellung dieser bedeutenden Berufsgruppe hinzuweisen.

Der Mittelstand war es, der in der Umstrukturierungsphase der Industrie die Arbeitsplätze in Österreich gesichert hat. Vor allem die Klein- und Mittelbetriebe, die die Hauptträger der Leistungsgesellschaft sind, werden immer mehr von den Großen und Mächtigen im Handel, das sind die Großmärkte, aber auch von den Mächtigen im Genossenschaftswesen eingeengt und unter Druck gesetzt oder sogar ausgebeutet. Mit einer Novelle zum Kartellgesetz soll daher der Wettbewerb in Österreich neu organisiert werden.

Meine Damen und Herren! Wie hat das alles begonnen? — Ich habe in Oberösterreich etwas ausgegraben, und zwar hat sich die oberösterreichische Handelskammer einmal sehr bemüht, einen Konsens mit den Genossenschaften zu finden. Ich habe hier ein Abkommen mit der Landwirtschafts-genossenschaft aus dem Jahr 1952. Da heißt es — ich zitiere wörtlich —: „Am 22. Juli 1952 erfolgte die Unterzeichnung des fünf Tage vorher abgeschlossenen Übereinkommens zwischen der oberösterreichischen Handelskammer und der Anwaltschaft der landwirtschaftlichen Genossenschaften Oberösterreichs, das infolge der darin enthaltenen Bestimmungen über die Abgrenzung des Tätigkeitsbereiches der Genossenschaften die Grundlage für ein ruhiges und in wirtschaftlicher Hinsicht organisches Nebeneinanderbestehen des privaten Handels und der Genossenschaften in der Zukunft bilden wird.“

Das war im Jahr 1952. Ich möchte ganz kurz aus dem Punkt II dieses Abkommens zitieren:

„Es wird seitens der Anwaltschaft ausdrücklich festgestellt, daß die landwirtschaftlichen Genossenschaften keine Monopolstel-

13104

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

Eigruber

lung anstreben, insbesondere, daß es nicht das Ziel der Genossenschaftspolitik ist, aus monopolistischen Tendenzen auf die Tätigkeitsgebiete der Genossenschaften die Betriebe der gewerblichen Wirtschaft zu verdrängen.“

Im Absatz V heißt es, bezogen auf den Absatz 4: „Die Ausnahmebestimmung des Artikels IV, welche eine Genossenschaft ermächtigt, ihren Geschäftsbetrieb vorübergehend auf Nichtmitglieder auszudehnen“ — meine Damen und Herren, der größte Schwerpunkt, den die Genossenschaften jetzt setzen, sind eben die Nichtmitglieder; deshalb zitiere ich diesen Punkt —, „wenn sie infolge nicht vermeidbarer Umstände mit Rücksicht auf die Eigenart des Betriebes dazu gezwungen ist, bezieht sich lediglich auf den Absatz oder die Verwertung land- und forstwirtschaftlicher Erzeugnisse und ist auf den Verkauf land- und forstwirtschaftlicher Betriebserfordernisse anwendbar.“

Ich bringe jetzt ganz kurz einige Artikel, von denen es heißt, diese seien von den Genossenschaften nicht zu führen: Haushalts- und Küchengeräte, Elektrogeräte und Elektroinstallationsmaterial, Öfen, Herde, verschiedene Metallprodukte, vor allem Werkzeuge jeder Art, Beschläge, Eisen- und Stahlwaren, Wasch- und Putzmittel, Toiletteartikel, Bekleidungsgegenstände, Schuhe, Kraftfahrzeuge wie Lkw, Pkw, Motorräder und so weiter.

Aber was ist daraus geworden? Ich habe hier eine Erhebung aus Oberösterreich, in welchen Gewerbebereichen sich momentan die Lagerhäuser betätigen, diese Liste ist aber nicht vollständig.

Sektion Gewerbe: G 14 c: Landmaschinenmechaniker, G 21: Kfz-Mechaniker.

Sektion Handel: Lebensmittelgroßhandel, Landesproduktenhandel, Eisenhandel, Maschinenhandel, Fahrzeughandel, Holz- und Baustoffhandel, Brennstoffhandel, Drogenhandel, Mineralölhandel, Handelsvertreter.

Sektion Verkehr: Spediteure. Ich habe hier eine Aufstellung der Lagerhäuser mit ihren Gewerbeberechtigungen.

Allein das Lagerhaus Grieskirchen hat im Gewerbe 14 c, 21, im Handel 1 a, 4, 16, 17, 18, 21, 22, 25, 27, 29, 05.

Oder die Genossenschaft St. Florian hat im

Gewerbe eine Gewerbeberechtigung, im Handel 12 und im Verkehr 2.

So geht es weiter, diese Liste ist sehr umfangreich.

Wir haben allein in Oberösterreich für die Lagerhäuser 349 verschiedene Gewerbeberechtigungen.

Ich habe dieses Schreiben schon vor zwei Jahren gebracht, es geht so weit, daß das Raiffeisen-Lagerhaus Stockerau an die Privatkunden schreibt:

„In Gesprächen mit neuen Kundenkreisen wird oft die irrtümliche Ansicht vertreten, unser Installationsbetrieb würde sich nur mit internen Anlagen der Raiffeisen-Lagerhäuser beschäftigen. Da dies nicht zutrifft, möchten wir uns als Installationsbetrieb für Heizung, Lüftung und Sanitär vorstellen.“

Meine Damen und Herren! Ich glaube, ich konnte Ihnen beweisen, daß hier eine Riesengefahr für die Klein- und Mittelbetriebe besteht und daß etwas geschehen muß.

Ziel des Kartellgesetzes ist der Schutz der österreichischen mittelständischen Unternehmer vor Ausbeutung. Die jetzige Entwicklung widerspricht den liberalen und gerechten Wettbewerbsbedingungen, ich ersuche Sie daher, diesen meinen Wünschen Rechnung zu tragen. Das betrifft nicht die Primär-genossenschaften, meine sehr geehrten Damen und Herren, das muß noch einmal gesagt werden, das betrifft nicht die kleinen Genossenschaften.

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Schützen Sie die Kleinen vor diesen Riesen, und ich appelliere vor allem an die Bundeskammer. Ich weiß, daß dort Sorge um die Wirtschaft vorhanden ist. Ich appelliere aber auch an die Gewerkschaften, immer mehr Hunderte und Tausende Arbeitsplätze sind gefährdet.

Wenn heute Herr Dr. Taus dem Herrn Bundeskanzler vorgeworfen hat, er habe nicht von der Vollbeschäftigung gesprochen, so möchte ich dazu sagen: Ich habe mir den Bericht angesehen, auf den ersten drei Seiten kommen mehr als zehnmal Worte wie „Sorge um die Arbeitsplätze“, „Sorge um die Jugend und Jugendarbeitsplätze“, „Erhaltung des Beschäftigungsniveaus“ vor. Es war die Sorge um die Arbeitsplätze vorhanden.

Aber zum Beispiel in Niederösterreich

Eigruber

wurde die Zuckerfabrik Bruck zugesperrt, man baut in Niederösterreich Zentralmolke-reien und sperrt kleine zu, wodurch Hunderte von Arbeitsplätzen verlorengehen. Wo bleibt da die Arbeitsplatzsicherung?

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Man sollte nicht über Wirtschaft reden, ohne die Bauwirtschaft und deren Probleme zu erwähnen; dieses Thema wurde heute schon gestreift.

Die Bauwirtschaft ist nach wie vor der produktivste, also neue Werte schaffende Wirtschaftszweig in Österreich. Es gilt, einige Probleme aufzuzeigen, ich möchte nur zwei herausgreifen. Das eine ist die gegenwärtig geübte Vergabeordnung, die dem Billigstbieter Aufträge bringt. Eine Änderung der diesbezüglichen Vergaberichtlinien wäre vor allem in den Bundesländern notwendig.

Das zweite und größere Problem ist die immer mehr um sich greifende Verhinderung von Bauvorhaben aus den verschiedensten Gründen, meistens durch Bürgerinitiativen, denen sich Politiker teils aus idealistischen, teils aber auch aus sehr opportunistischen Gründen anschließen. Es können aber auch persönliche Motive sein, wo wirklich Menschen betroffen sind. Man muß hier ganz genau unterscheiden.

Es ist aber sicher demokratisch, die Interessen einer Minderheit zu achten und zu vertreten, besonders dann, wenn es sich um von diesen Bauvorhaben Betroffene handelt. Es ist aber nicht einzusehen, daß für politische Emporkömmlinge, die sogar aus dem Ausland eingeschleust werden, Leute, Politiker aus Österreich, auf die Barrikaden gehen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Denken Sie einmal nicht nur an die grüne Seite, denken Sie an die andere Seite, denken Sie an die 2,7 Millionen Österreicher, die in diesem Land einer Arbeit nachgehen, die ihren Lohn für ihre Arbeit wollen, denken Sie an die Pensionisten, die von dieser Regierung die Sicherung ihrer Pensionen auf Jahre hinaus verlangen, denken Sie an die Jugend, die von den Politikern verlangt, das Recht auf Arbeit zu beschließen.

Gerade die beispielhaften Umweltschutzmaßnahmen dieser österreichischen Bundesregierung bedingen neue Technologien, die wieder neue Arbeitsplätze bringen könnten. Man sollte den Bau nicht negativ, sondern positiv und optimistisch beurteilen. Dennoch scheint eine ganze Gesellschaft systematisch

darauf abzu zielen, die Technik in Verruf zu bringen oder zu kriminalisieren. In dieser überaus verletzlichen Welt haben gerade Naturwissenschaften und Technik Schäden zu beheben, die der Fortschritt der letzten Jahrzehnte verursacht hat. Die Wirtschaft, meine sehr verehrten Damen und Herren, braucht diese Initiativen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte meine Rede mit den Schlußworten des Herrn Bundeskanzlers beenden, die mir sehr gefallen haben: Nicht fragen, was das Land für einen tun kann, sondern fragen: Was kann ich für mein Land, für Österreich tun? *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* ^{11.37}

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zu Wort gemeldet hat sich der Herr Bundeskanzler. Ich erteile es ihm.

^{11.37}

Bundeskanzler Dr. **Vranitzky**: Frau Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! In meiner Budgetrede im Jahre 1984 zur Vorbereitung des Bundesfinanzgesetzes 1985 habe ich mit großer Betonung und mit großer Deutlichkeit auf die Notwendigkeit des Zentralbegriffs „Leistung“ in unserer Gesellschaft hingewiesen, habe ihn immer wieder mit dem politisch besetzten Begriff „Arbeit“ in Zusammenhang gebracht, zuletzt vor wenigen Tagen im Hohen Haus bei der Erklärung anlässlich der Übernahme der Regierungsgeschäfte.

Wenn das heute in meiner Stellungnahme nicht vorgekommen ist, so, muß ich sagen, ist die Häufigkeit der bisherigen Bezugnahme ein Beweis dafür, daß dieses Kriterium sehr wohl im Aufgabenkatalog der Bundesregierung eine sehr hohe, eine zentrale Stellung einnimmt.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter Dr. Taus! Sie haben darauf Bezug genommen und haben sich in Ihrem auf der Kritik der Semantik aufgebauten Referat hauptsächlich auf die Semantik zurückgezogen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich meine, ein hohes Beschäftigungsniveau, das Anliegen, die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen, die Vollbeschäftigung, sind einander so ähnliche, so knapp nebeneinander liegende Termini und das wirtschaftspolitische und das politische Ziel ein so vordringliches, daß ich nicht anstehe, mich Ihnen anzuschließen und zu sagen: Kämpfen wir für Vollbeschäftigung, ohne dabei semantisch etwas anderes zum Ausdruck zu bringen, als ich es ohnehin gesagt habe. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

Sie haben gesagt, es wurde in verbindlichen Worten Unverbindliches gesagt. Die Einleitung zu einer Debatte über die Wirtschaftslage in Österreich im Hohen Haus erachte ich nicht als die Aufzählung eines Maßnahmenkatalogs mit Zeitpunkten und Verabredungsterminen, sondern das kann natürlich nur eine grundsätzliche Darstellung dessen sein, was dann in der praktischen Politik schrittweise bei vielen Beratungen, außerparlamentarisch und parlamentarisch, umzusetzen ist.

Sie meinen: Na ja, der sagt dieses und anderes wieder nicht, aber auf Seite 8 sagt er es dann doch. Dr. Taus meint, er sage ja nicht, daß alles schlecht ist, aber vier Jahre lang wurden nicht alle Chancen genutzt. Das heißt: Wenn Sie mir in verbindlichem Ton sagen — ich bedanke mich dafür —, Unverbindliches vorgetragen zu haben, dann habe ich mich bei Ihrer Stellungnahme — um mich auch salopp wienerisch auszudrücken, wie Sie das getan haben — dreiviertel der Zeit fragen müssen, was Sie eigentlich in diese Richtung wollen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Etmayer: Da haben Sie nicht gut aufgepaßt, Herr Bundeskanzler!)* Ich bin vor allem froh, daß auch Sie das mitgekriegt haben, Herr Dr. Etmayer. *(Heiterkeit und Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! In diesen vier Jahren ist in einer Reihe wichtiger Finanzverfassungsfragen — etliche Damen und Herren haben schon darauf hingewiesen — im Hohen Haus einer der größten Fortschritte in der österreichischen Finanzverfassung überhaupt erzielt worden: die vier Gesetzeswerke, wenn ich jetzt schon antizipierend das VAG hinzufüge, welches natürlich — und ich kann als Beweis Zitate vorweisen — auf alle Fälle auf dem politischen Aktionskalender gestanden wäre, gleichgültig, ob bei der einen oder anderen Gesellschaft etwas zu bekritteln gewesen wäre oder nicht.

Wir haben in den allerletzten Tagen auf dem Gebiet der Arbeitsverfassung große Fortschritte erzielt. Wir haben Strukturverbesserungen im Export erzielt, meine Damen und Herren! Es ist nicht so, daß uns nur die Konjunktur beim Export zugute gekommen wäre und deshalb halt höhere Exportumsätze getätigt wurden, sondern wir haben auf heißumkämpften Märkten strukturell Marktanteile gewonnen.

Wir haben einen weiteren Zuwachs bei dem Anteil der Fertigprodukte an der gesamten Exportpalette. Wir sind aber noch lange nicht dort, wohin ein Land unserer Größe und unse-

res Zuschnitts gehört. Das habe ich gesagt, es steht auch im Strukturbericht. Ich habe mich daher nicht auf die alte sozialistische Jubelschiene, um Dr. Taus zu zitieren, begeben. Es wäre fortzusetzen.

Wir haben in einer Reihe von Industriebereichen, in der Textilindustrie im großen und ganzen, von einigen Ausreißern abgesehen, strukturelle Sorgen angebracht. Wir haben in der Kautschukindustrie strukturell etwas weitergebracht.

Wir haben im großen Bereich — vielleicht nicht ganz unbekannt — der Papier- und Zellstoffindustrie im wesentlichen die österreichischen Strukturprobleme geschafft.

Wir haben im Rahmen des Förderungswesens wesentliche Reformen zuwege gebracht. Ich erinnere daran, daß wir bei den Umweltschutzmaßnahmen zur Emissionssenkung gelangt sind, daß der Umweltfonds in vielen Bereichen ziemlich gut gearbeitet hat. Wir haben das Autobahngrundnetz in der Infrastruktur grundsätzlich festgelegt und wissen jetzt auch, wo der weitere Ausbau der österreichischen Fernverkehrsstraßen expansiv und wo er restriktiv zu gestalten ist.

Das heißt, es ist nicht so, daß diese vier Jahre der guten Konjunktur ungenutzt dahingegangen sind. Ich räume schon ein, es sind insbesondere im Bundesbudget Entwicklungen ein- und aufgetreten, die uns der Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen in schonungsloser Offenheit vorrechnet, die wir zur Kenntnis nehmen müssen, die niemand in diesem Lande und schon gar nicht jemand in der Bundesregierung verschleierte. *(Abg. Dr. Taus: Hat niemand gesagt!)* Nein, ich sage das nur, weil Sie vielleicht kritisieren könnten, die vier Jahre seien nicht ausreichend zur Budgetkonsolidierung genutzt worden, worüber man lange diskutieren könnte. Dann würde man nämlich dorthin kommen, daß unser Budget wie kaum eines in einem anderen Industriestaat so systemverbunden ist, daß wir immer dann, wenn wir maßgebliche budgetäre Reformen angehen, gleichzeitig politische, gesellschaftliche, gesellschaftspolitische und wirtschaftsstrukturpolitische Reformen mit angehen.

Wenn gerade in diesen Stunden die Kollegen vielleicht in einem Nebenraum über den Getreidepreis verhandeln, dann wissen sie, wovon ich rede. Wenn wir etwa daran denken, daß aus dem öffentlichen Haushalt einfach der Bildungsbereich, der öffentliche Dienst, das gesamte öffentliche Servicewesen bestrit-

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

ten wird, dann muß man wissen: Erst wenn man das ändert, dann kann man auch zu budgetären Verbesserungen kommen. Solange man aber den Staat in dieser Art und Weise aufrechterhält, wird das nicht so einfach sein, womit ich nicht sage, daß die Aufgabe nicht angegangen werden kann.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Österreichische Volkspartei fühlt sich — und ich höre das vom Abgeordneten Dr. Taus immer wieder — in der verstaatlichten Industrie, wie er sagt, „amoviert“. Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Wenn sich die Volkspartei amoviert fühlt, dann heißt das nicht, daß sich die SPÖ installiert fühlt. Das ist eine Angelegenheit der Bundesregierung und keine parteipolitische Angelegenheit.

Wenn wir es etwa an den Personalzusammensetzungen abzulesen versuchen — ich sage das *sine ira et studio* —, dann sehen wir, wir haben in der ÖIAG einen aus Spitzenkräften der österreichischen Wirtschaft zusammengesetzten attraktiven Aufsichtsrat, der aber wirklich keine sozialistische Alleinveranstaltung ist. Und wenn wir etwa an die Spitze der einzelnen ÖIAG-Töchter schauen, dann sehen wir, daß die Spitze der VOEST-ALPINE nicht sozialistisch, die Spitze der ÖMV nicht sozialistisch, die Spitze der VEW nicht sozialistisch, die Spitze der AMAG nicht sozialistisch besetzt sind. Das heißt also mit anderen Worten: Es ist das der Fall, was wir immer gesagt und in den Vordergrund gestellt haben, es handelt sich um die eine Industrie, bei der es darum geht, die besten Kräfte des Landes zu wecken, die besten Talente einzusetzen und dort gemeinsam die Verantwortung zu übernehmen und zu tragen. Ich glaube nicht, daß sich hier jemand amoviert fühlen muß, außer er möchte das gerne. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir, Kollege Lacina und ich, und bei vielen anderen Gelegenheiten andere Kollegen aus der Bundesregierung sind frei von dem Verdacht, auf der sozialistischen Jubelschiene zu fahren. Wir haben immer wieder die Probleme, die es zu lösen gilt, in den Vordergrund gestellt, auf die Schwierigkeit der Probleme hingewiesen. Und niemand von Ihnen, der etwa im parlamentarischen Bereich mit einem von uns Verhandlungen führt, sei es in Fragen der Landwirtschaft, sei es in Steuerangelegenheiten, sei es in sonst einer wirtschaftlichen Angelegenheit, kann irgendeinem von uns nachweisen oder belegen, daß wir da ununterbrochen Jubelmeldungen abgeben. Wäre das nämlich der Fall und wären

diese fundiert, dann müßten wir nicht ununterbrochen Verhandlungen mit Ihnen führen, um das eine oder andere zu ändern und unter schwierigsten Bedingungen Einigungen zu erzielen. Bitte das einmal in aller Deutlichkeit zur Kenntnis zu nehmen.

Daher treibt uns nicht die Taussche Ambivalenz, so eine Mixtur aus Jubel und Kleinmut, sondern das echte Bemühen, die Dinge nüchtern zu sehen und nach Lösungen zu suchen, die dann aber nicht nur für uns interessant, spannend und angenehm sind, sondern in Wirklichkeit für alle. Das betrifft auch die verstaatlichte Industrie.

Es wären so manche Zeitgenossen gut beraten, wenn sie das Thema verstaatlichte Industrie nicht aus ihrer lokalen oder regionalen Sicht als eine Art innerregionale Diskussionsveranstaltung verstünden, sondern als das, was es wirklich ist, nämlich Industriebetriebe mit Beschaffungsmärkten, mit Absatzmärkten, mit Beschäftigten, mit Arbeitsplatznöten und vielem anderen.

Ich bin sehr froh und sehr dankbar — ich möchte das im Hohen Haus feststellen —, daß wir zu einer Situation gelangt sind, in der wichtige Ansätze hergestellt worden sind, daß die industriellen Probleme zwischen den Vorständen und den Belegschaftsvertretungen analysiert, recherchiert, vorbereitet und dort Lösungen ausgearbeitet werden.

Wenn dann die öffentliche Hand — da ist nicht nur der Bund, da sind auch die anderen Gebietskörperschaften eingeladen, weil sie nämlich von den Steuerleistungen dort sehr wohl im Wege des Finanzausgleichs profitieren —, wenn dann die öffentlichen Haushalte eintreten müssen im Wege von Investitionszuschüssen, Förderungen, Arbeitsmarkthilfen, um es gleich beim Namen zu nennen, dann wird niemand irgendein regionalpolitisches oder ein vielleicht auf bevorstehende Wahlen reflektiertes Verhalten an den Tag legen müssen, sondern der Betreffende wird sagen können, er habe einen Beitrag zur Gesundung der wichtigsten Industriesparte des Landes geleistet. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Dr. Taus hat mich aufgefordert, von der falschen Vision der Sozialisten der letzten 16 Jahre wegzugehen. Ich tue mir da sehr schwer, weil ich keine Vision als falsch in Wirklichkeit erkenne. Ich brauche das gar nicht zu sagen. Nur, wenn Sie heute und auch sonst meinen: Geben Sie doch zu, daß Sie auch den Kurswechsel sehen, treten

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

Sie sozusagen den Volkspartei-Vorstellungen von einem Kurswechsel bei!, dann bitte ich, uns schon auch zuzugestehen, daß halt eine gewisse Plausibilität für die Richtigkeit eines Kurswechsels gegeben sein muß, damit man sich zu einem solchen entschließt; notabene wo ja der Kurswechsel in vieler Hinsicht eine semantische Übung darstellt und bisher nicht von sehr tragfähigen Inhalten gekennzeichnet war, es sei denn von dem Inhalt, die Plätze hier zu vertauschen, was ich zwar für ein legitimes politisches Ziel halte (*Zwischenruf des Abg. Staudinger*) — ja, es ist legitim —, nur ob es der österreichischen Wirtschaft so besonders hilft, ist eine andere Frage. Das ist ein politisches Ziel nur vom Inhalt her.

Ich konnte beim besten Willen an tragfähigen Inhalten nichts erkennen. Das Steuerprogramm, das Drei-Stufen-Programm, ist nicht realisierbar von der staatsfinanziellen Warte her. Und so geht es in vielen anderen Bereichen.

Sie zeihen uns der dogmatischen Einstellung zum Eigentumsbegriff. Ich billige vielen Damen und Herren des Hohen Hauses zu, daß sie sich hier wirklich um die Sache bemühen, aber ich bitte, auch hinzufügen zu dürfen, daß viele Diskutanten aus dem bürgerlichen Lager die Privatisierung aus keinem anderen Anlaß als aus einem dogmatisierten betreiben und verlangen und fordern. Da setzen wir uns lieber zusammen und sagen: Tauschen wir nicht Dogmen aus und werfen wir einander nicht gegenseitig Ideologien und Dogmen vor, wenn es in Wirklichkeit um etwas ganz anderes geht!

Wir werden, was die industrielle Zusammenarbeit betrifft, für Kooperationen, für Neufassungen, für Neugründungen, für Kapitalmarktbeschreitungen offen sein. Ich war es in Wirklichkeit, der in Verein mit den Kollegen nach 20 Jahren die Aktie entdiskriminiert und damit die Grundlage für eine neue Eigenkapitalentwicklung im Land geschaffen hat. Das haben wir gemacht! (*Abg. Dr. Schüssel: Der Nationalrat war es!*) Der Nationalrat war es, aber auf meinen Vorschlag, auf meine Vorlage hin, Herr Abgeordneter Dr. Schüssel! (*Abg. Ing. Dittrich: 20 Jahre lang verlangt!*) Herr Abgeordneter Dittrich! Aber 20 Jahre, das sind immer noch 16 plus 4 Jahre. Also da wäre es vorher schon möglich gewesen, nicht? (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Ich greife für die künftige Arbeit im Parlament und außerhalb des Parlaments

den Satz des Herrn Abgeordneten Dr. Taus gerne auf: Bei aller Gegensätzlichkeit kommt eine Linie heraus. Und Sie haben dann auch noch gesagt: Sie werden mit uns rechnen können. Ich tue das gerne und füge dem nur noch hinzu, daß es auch die Einstellung und die grundsätzliche Haltung dieser Bundesregierung ist, mit den Kollegen des anderen Lagers beziehungsweise den politischen Gegnern zusammenzuarbeiten, zu verhandeln und Versuche zu unternehmen, zu gemeinsamen Lösungen zu kommen, ohne daß damit allerdings die eigenen festen Standpunkte total preisgegeben werden können, sollen und wahrscheinlich in der Demokratie auch nicht dürfen, was Sie ja auch für Ihre Position in Anspruch genommen haben.

Daher meine ich, jedenfalls aus meiner Sicht, daß die heutige Vorlage des Berichts über die Lage der österreichischen Wirtschaft dies widerspiegeln könnte, nämlich daß wir sehr viel erreicht haben, daß wir noch große Probleme vor uns haben und daß Sätze wie „Sie können mit uns rechnen“ gerne entgegengenommen werden. Ihnen haftet aber, was das bürgerliche Lager betrifft, der Aspekt der Seltenheit an.

Für uns bedeutet das, daß wir weiterhin für die österreichische Wirtschaft arbeiten werden, aber nicht um schöne Statistiken zu produzieren oder um die Bundesregierung in einem strahlenden Licht erscheinen zu lassen — das wäre auch ein angenehmer Aspekt —, denn in erster Linie geht es um die Absicherung der wirtschaftlichen Substanz in unserem Land und damit um die Vollbeschäftigung beziehungsweise um einen hohen Beschäftigungsgrad. Das Ganze ist keine Jubelmeldung, ist nicht ein Fahren auf der sozialistischen Jubelschiene, aber sehr wohl eine Anerkennung dessen, was in diesem Land schon geleistet worden ist. Und das muß man auch in aller Deutlichkeit sagen. (*Lebhafter Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) 11.56

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Lacina. Ich erteile es ihm. (*Abg. Dr. Ettmayer: Die ersten Reden waren offensichtlich nicht gut! — Abg. Ing. Hobl: In einer Diskussion muß man antworten!*)

11.56

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina: Sehr geehrte Frau Präsident! Hohes Haus! Kollege Ettmayer, es geht nur um ein doppeltes Vergnügen für Sie. (*Heiterkeit. — Abg. Dr. Ettmayer: Das ist eine sehr einseitige Feststellung!*) Herr Abgeordneter

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina

Taus, Sie haben mich hier aufgefordert, Selbstkritik zu üben, und zwar gerade was die verstaatlichte Industrie betrifft. Ich habe keine Schwierigkeit, erstens Kritik an meiner Person zu vertragen und zweitens Selbstkritik zu üben. Ich möchte es etwa so halten, wie Sie es hier getan haben: Sie haben darauf hingewiesen, daß Sie viele Fehler, viele Versäumnisse begangen haben. Ich nehme das für meine Person genauso in Anspruch. Bei dem mangelnden Grad an Konkretion ist das, glaube ich, immer möglich.

Was mir allerdings, Herr Abgeordneter Taus, nicht vorzuwerfen ist und was ich mir auch nicht selbst vorwerfe — Sie erlauben mir diese Hybris —, ist, daß ich zu irgendeinem Zeitpunkt eine Beschuldigung auch nur eines einzigen Organmitgliedes oder gar ganzer Organe der verstaatlichten Industrie, eine Abqualifizierung oder sonst irgend etwas in der Richtung vorgenommen hätte. Das Wort von der „Laienspielertruppe“ ist nicht über meine Lippen gekommen, Herr Abgeordneter Taus, obwohl ich eigentlich nichts gegen Laienspielertruppen habe. Aber in diesem Zusammenhang ist das vielleicht nicht ganz passend. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. E t t m a y e r: Es ist nur fristlos entlassen worden!)*

Herr Abgeordneter Ettmayer! Nein. Nein. Sie haben damals dem Herrn Abgeordneten Taus nicht zugehört. Er hat von den Aufsichtsräten gesprochen. Diese können gar nicht fristlos entlassen werden. *(Abg. Dr. E t t m a y e r: Sie haben den Vorstand fristlos entlassen!)* Herr Abgeordneter Ettmayer, das geht auch nicht. *(Abg. Dr. S c h r a n z: Keine Ahnung!)* Aber das macht nichts. Es ist nicht so schlimm. Wir haben hie und da in der Semantik Schwierigkeiten; die hat jeder von uns. Aber wir können sie ja auch überwinden und werden einander dann schon wieder verstehen.

Zur Steuerfrage: Herr Abgeordneter Taus, Sie haben darauf hingewiesen, daß die Unternehmensbesteuerung in Österreich relativ niedrig ist, und zwar deshalb, weil es große Unternehmungen gibt, die keine Steuern zahlen. Das stimmt. Das ist aus verschiedensten Gründen so, unter anderem deswegen, weil ihre Ertragslage dies nicht zuläßt. Glücklicherweise — und dazu bekenne ich mich auch — sind wir gerade in den letzten Jahren den Weg gegangen — ich habe ein Beispiel dafür genannt —, ertragsunabhängige Steuern zurückzudrängen. Das ist eine vernünftige Sache.

Es gibt aber auch noch andere Gründe. Wenn Sie sich die Körperschaftsteuerstatistik ansehen, so können Sie doch eines bemerken: Wir haben mehr als 500 Aktiengesellschaften in etwa dieser Größenordnung. Wir haben Zehntausende — ich habe sie schon lange nicht nachgezählt — Gesellschaften mit beschränkter Haftung. Aber die Zahl der Nullfälle, also jener Unternehmungen, die keine Körperschaftsteuern zahlen, ist eindeutig die Mehrzahl, und zwar seit Jahren.

Herr Abgeordneter Taus! Bei aller Anerkennung Ihres Arguments: So viele Unternehmen der verstaatlichten Industrie gibt es nicht. Es kann das nicht der einzige Grund sein. Wir haben doch in Österreich — und das wissen wir ja alle — ein sehr ausgebautes Instrumentarium der Investitionsförderung, dazu haben wir uns ja auch bekannt. Das führt dazu, daß die Unternehmen Eigenkapital bilden können, aber bilanziell natürlich und steuermäßig die Gewinne verschwinden und daher diese Unternehmen, obwohl sie Erträge haben, nicht zur Steuerleistung herangezogen werden. Außerdem darf man nicht vergessen: Es ist ja nicht die einzige Unternehmenssteuer. Ich glaube, wir sollten nicht lange darüber diskutieren, ob die Entwicklung der Einkommensteuer in den letzten Jahren befriedigend war. Ein offenes Wort dazu: Für die Einkommensteuerpflichtigen ja, für den Finanzminister nein. Und Einkommensteuerpflichtige gibt es in der verstaatlichten Industrie sehr wenige. Ich glaube, man sollte beide Dimensionen nebeneinander sehen, man sollte hier doch zu einem gerechten Urteil kommen.

Zur Frage der permanenten Steuerreform: Herr Abgeordneter Taus, ich habe kein großes Vorbild gehabt, das hier herangezogen werden kann. *(Abg. Dr. T a u s: Es lag nahe!)*

Er hat auch nicht von der Reform gesprochen. Und im übrigen bin ich Sozialdemokrat und habe also dort, wohin Sie geblickt haben, eigentlich keine Ambitionen gezeigt.

Sie haben gesagt: Aber das wichtigste ist, es muß Ruhe sein. Herr Abgeordneter Taus! Vielleicht wäre es ganz angenehm — und ich würde mich dabei wohl fühlen —, wenn wir tatsächlich davon ausgehen könnten, daß Ruhe sein müßte.

Ich darf aber daran erinnern, daß etwa die Interessenvertretungen des Landes, die Sozialpartner — und ihnen gehört mein voller Respekt —, immer draufkommen, und zwar alle, daß bestimmte Veränderungen im

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina

Steuersystem einfach an der Tagesordnung sind. Und manchmal haben sie gar nicht so unrecht. Ich würde etwa sagen: Ist das österreichische Steuersystem weniger berechenbar geworden, seit wir die Doppelbesteuerung in der Körperschaftsteuer abgeschafft haben? Ist es damit schlechter geworden? Oder seit wir die Gewerbekapitalsteuer abgeschafft haben?

Geht es nicht darum, Herr Abgeordneter Taus, daß sich unsere Gesellschaft doch relativ rasch verändert und daß wir diesen Veränderungen auch Veränderungen des Steuersystems gegenüberstellen müssen, ja daß wir sie begleiten müssen?

Worum es wirklich geht, und dazu bekenne ich mich sofort: Es geht darum, abrupte Schritte zu vermeiden — deswegen permanent —, es geht darum, die Probleme mit den Vertretern der Betroffenen genau zu diskutieren, die Angelegenheiten mit ihnen abzustimmen, zu versuchen, zu einer kooperativen Lösung zu kommen.

In dieser Woche haben wir etwa mit Herrn Präsidenten Sallinger über eine mögliche Körperschaftsteuerreform gesprochen. Das kann nicht anders gehen als etwa bei den Lohnsteuerverhandlungen mit dem Österreichischen Gewerkschaftsbund, daß man eben versucht, auch jene Wünsche, die hier an das Steuersystem und an seine Änderungen, an seine Flexibilität bestehen, zu berücksichtigen.

Herr Abgeordneter Taus! Ich bitte um folgendes: Ich habe hier einen renommierten und, wie ich glaube, ausgezeichneten Wirtschaftsjournalisten, Horst Knapp, zitiert. Ich hoffe, daß ich das weiter tun darf, ohne von Ihnen gleich mit dem Vorwurf belegt zu werden, daß ich hier ungeheure Dinge angekündigt hätte. (*Abg. Dr. Taus: Ich habe ja nur gefragt!*) Ich antworte Ihnen, Herr Abgeordneter Taus! Worum es jetzt bei der Lohn- und Einkommensteuer geht, das ist eine Tarifanpassung. Aber wir haben uns grundsätzlich bei Unternehmensteuern, bei der Einkommensteuer, bei der Lohnsteuer zu überlegen: Wie halten wir es mit der Entwicklung der Elastizität? Wie vernünftig ist es, den Weg weiterzugehen, was uns ja viele Programme nahelegen, daß wir neue Begünstigungen schaffen und damit das Steuersystem weiter durchlöchern?

Ja, Herr Abgeordneter Taus, wenn ich den Vorschlag der Österreichischen Volkspartei für den Kurswechsel richtig verstanden habe,

so geht es zunächst darum, neue Begünstigungen zu schaffen und dann in einem Schritt alle abzuschaffen. Vielleicht nimmt man an, daß dieser zweite Schritt nicht mehr gemacht werden muß.

Ich würde einer solchen radikalen Reform nicht das Wort reden. Ich glaube, hier ist tatsächlich das Mißtrauen des einzelnen Steuerzahlers, des einzelnen Steuerbürgers, zu groß, aber auch Ihr Mißtrauen heute beim Anhören dieser Rede war zu groß.

Das gilt auch für den Passus über die Versicherungen. Es tut mir leid, wenn hier tatsächlich ein Mißverständnis entstanden ist. Ich darf das daher noch einmal verlesen:

„Einige Ereignisse der letzten Zeit zeigten, daß es im Sinn der Versicherten — und der Unternehmen selbst —“ und das sind natürlich auch die Aktionäre; ich habe diese gar nicht vergessen, Herr Abgeordneter Taus — „unumgänglich ist, die interne Kontrolle wirksamer zu gestalten.“

Worum geht es? Es geht darum, daß in den Unternehmen selbst, nicht durch Eingriffe, die Kontrolle verbessert wird, und zwar in den verschiedensten Bereichen. Wir wissen doch, daß wir im Rückversicherungsgeschäft international eine ganze Reihe von Schwierigkeiten gehabt haben. Wir wissen, daß es notwendig ist, zu einer stärkeren Diversifikation zu kommen. Das ist doch alles mit der Versicherungswirtschaft abgesprochen, das ist auch mit der Anstalt, die Sie erwähnt haben, abgesprochen. Und natürlich sind solche Änderungen auch deswegen gemacht worden, weil es national und international Schwierigkeiten gegeben hat. Gerade die internationalen Dinge sollten uns zu denken geben, denn zum Glück konnten wir größere Zusammenbrüche in Österreich bisher vermeiden, aber im Ausland hat es sie gegeben, und wir sollten hier vorbeugen.

Und das war mit diesem Passus gemeint, nicht mehr und nicht weniger. Er bezog sich nicht auf neue bürokratische Kontrollen, er bezog sich nicht auf irgendein Versagen konkreter Art.

Aber es sollte, wie ich glaube, einer Regierung doch nicht verwehrt sein — und es steht auch dem Gesetzgeber gut an, so zu handeln —, auf konkrete Probleme, die auftreten, rasch und flexibel zu reagieren. — Danke sehr. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) 12.07

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort

Präsident Dr. Marga Hubinek

gemeldet ist der Herr Abgeordnete Ing. Ditt-
rich. Ich erteile es ihm.

12.07

Abgeordneter Ing. **Dittrich** (ÖVP): Frau Prä-
sident! Meine sehr geehrten Damen und Her-
ren! Zur Erklärung des Herrn Bundeskanz-
lers und des Herrn Finanzministers zur wirt-
schaftlichen Lage darf ich doch einige Anmer-
kungen machen.

Wie immer wird versucht, darzustellen, daß
es eigentlich um Österreich sehr gut bestellt
ist und daß es der österreichischen Wirt-
schaft, im Vergleich mit der internationalen
Entwicklung gesehen, sehr gut geht. Bei die-
ser Analyse wird aber immer auf Kriterien
verzichtet und vergessen, die für die Beurtei-
lung eine, wie ich meine, sehr entscheidende
Rolle spielen. Und ich darf Ihnen, Herr Bun-
deskanzler und Herr Finanzminister, doch
einige Punkte aufzeigen.

Punkt 1: die Eigenkapitalsituation unserer
Betriebe. Herr Bundeskanzler! Sie wissen viel
besser als die meisten Abgeordneten hier im
Haus, wie es um die Eigenkapitalsituation
unserer Betriebe bestellt ist. Von Jahr zu Jahr
sinkt diese Position in den Bilanzen, bei den
Positiva sinkt die Zahl, und beim negativen
Kapital steigt sie. Und die Wirtschaft hat mit
den derzeit bestehenden Finanzgesetzen
überhaupt keine Chance, diese Position zu
verbessern.

Wie sehr der Aushöhlungsprozeß in der
österreichischen Wirtschaft gerade in den
letzten Jahren fortgeschritten ist, zeigt allein
der Eigenkapitalanteil bei den Aktiengesell-
schaften der Industrie. Vor 30 Jahren lag der
Wert noch bei 57 Prozent, vor 20 Jahren noch
immerhin bei 46 Prozent, doch dann begann
die Talfahrt so richtig. 1975 betrug das Eigen-
kapital 26 Prozent, und vor zwei Jahren
notierten wir nur mehr 15 Prozent. Das sind
aber nur die Zahlen von Betrieben, die ihre
Bilanzen veröffentlichen müssen, meine
Damen und Herren!

Ich bin sehr erstaunt, Herr Finanzminister,
über Ihre Feststellung, daß sich die Situation
in den letzten ein oder zwei Jahren — ich
weiß es nicht mehr genau — verbessert hat.
Ich weiß, Kramer hat eine solche Äußerung in
Graz gemacht, aber ich kann sie nicht leicht
glauben. Ich glaube, man müßte dabei auch
die Bilanzsumme berücksichtigen.

Auf alle Fälle schaut es im Gewerbe
wesentlich anders aus, und ich darf Ihnen

doch ein paar Zahlen nennen, die die dramati-
sche Situation richtig erkennen lassen.

Das Institut für Gewerbeforschung hat
3 400 Bilanzen von Gewerbebetrieben unter-
sucht und dabei festgestellt, daß 96 Prozent
mit Fremdmitteln und nur 4 Prozent mit
Eigenkapital arbeiten, daß aber vor allem von
1984 auf 1985 der Wert um weiterhin 1 Prozent
gesunken ist. Es gibt weder eine Stabilisie-
rung noch eine Steigerung, sondern der Wert
ist um 1 Prozent gesunken.

Wir haben viele Branchen, vor allem im
gewerblichen Bereich, die — katastrophal —
ihr Kapital in den Bilanzen ausweisen. Daher
ist die Situation so, daß bei der Masse unserer
Betriebe viele Klein- und Mittelbetriebe über-
haupt keine betriebliche Widerstands-
kraft mehr verfügen. Jede Fehlentscheidung,
egal, ob von innen oder von außen kommend,
führt unweigerlich zum Ausgleich oder Kon-
kursrichter. Die notwendigen Investitionen
können nicht durchgeführt werden, aber es
kommt bei diesen Betrieben vor allem zur
totalen Abhängigkeit vom Subventionsgeber,
von den Banken. Diese Unternehmungen kön-
nen bei Verlusten und zur Beschaffung von
Eigenkapital nicht zu Ihnen gehen, Herr
Finanzminister, sie kriegen dafür keinen
Ersatz. Sie müssen somit ihre Existenz been-
den.

Eine spürbare Entlastung der Betriebe ist
ein absolutes Gebot der Stunde. Das sollte
auch aus einem Bericht über die wirtschaftli-
che Situation hervorgehen. *(Beifall bei der
ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Sie sind in dieser
Frage vor kurzem einen ersten sehr notwen-
digen und sehr richtigen Schritt gegangen,
indem Sie die Eigenkapitalsituation bei den
Geldinstituten zu verbessern trachteten. Ein
klares Ja von uns dazu. Jedoch braucht die
übrige österreichische Wirtschaft eine solche
Verbesserung noch notwendiger, und ich
frage Sie daher: Wann erfolgt der zweite so
notwendige Schritt im Interesse unserer
österreichischen Unternehmungen?

Hier stellt sich schon die Frage: Von wem
lebt eigentlich dieser Staat noch? — Wir
haben in Österreich eine private und eine ver-
staatlichte Wirtschaft. Es ist heute schon wie-
derholt festgestellt worden: Wir haben eine
Wirtschaft. Ich bin mit der Meinung: Wir
haben eine Wirtschaft! einverstanden.
Dann darf es aber solche Differenzen zwi-
schen der staatlichen und der privaten Wirt-
schaft, wie sie derzeit herrschen, nicht geben.
(Beifall bei der ÖVP.)

Ing. Dittrich

Allein der Verstaatlichtenbereich hat in den Jahren 1981 bis 1985 36 Milliarden Schilling gekostet. Er wird uns weitere zig Milliarden Schilling in den nächsten Monaten und Jahren kosten. Es hat vor gar nicht allzulanger Zeit ein Bundeskanzler gesagt, ein paar Milliarden Schilling Schulden mehr seien ihm lieber als ein paar tausend zusätzliche Arbeitslose. Aber jetzt, meine Damen und Herren, haben wir den größten Schuldenberg und zusätzliche Arbeitslose, und zwar einfach deshalb, weil man Gesetzmäßigkeiten in der Wirtschaft völlig negiert hat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Bei der Frage „Von wem lebt denn Österreich noch?“ muß man auf die Bedeutung der Zehntausenden Klein- und Mittelbetriebe, der privaten Betriebe und der privaten Industrie in Österreich hinweisen. Was glauben Sie, wie lange man noch in der Lage ist, diese Betriebe auszupressen? Ich bin überzeugt, der Zenit der Belastbarkeit ist längst überschritten.

Sie sprechen in Ihrem Bericht immer von den Rahmenbedingungen. Richtig! Die Regierung soll für die Wirtschaft nur Rahmenbedingungen schaffen. Wirtschaften können wir nämlich besser. Wir haben das Geschäft gelernt und verstehen es. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Mühlbacher: Sie zweifeln daran!)* Daß wir wirtschaften können? Herr Mühlbacher! Ich traue mich das als Unternehmer, der 35 Jahre lang selbständig ist, zu sagen. Ich traue mich zu sagen, daß ich besser wirtschaften kann. Das sage ich Ihnen mit gutem Gewissen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Auch viele meiner Freunde in der Österreichischen Volkspartei — wir haben eine Zahl von diesen Leuten hier — können wirklich wirtschaften. *(Abg. Mühlbacher: Ich traue mich auch, das zu sagen!)* Herr Mühlbacher! Sie sitzen hier allein als Unternehmer. Von uns sitzen hier viele aktive Unternehmer, die täglich in der Früh und am Abend erleben, wie es in der Wirtschaft wirklich zugeht. Das ist eben der Unterschied zwischen Ihrer Partei und unserer Partei! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich glaube daher, meine Damen und Herren, Herr Bundeskanzler, daß wir absolut keinen Personenwechsel, sondern wirklich einen Kurswechsel brauchen.

Zu der Bemerkung in Ihrem Bericht, welche Dr. Taus als „Ezzes“ bezeichnet hat, darf ich auch etwas sagen. Herr Bundeskanzler! Wenn man ein Produkt hat, das möglichst konkurrenzlos ist, eine gute Absatzorganisation und motivierte Mitarbeiter, dann braucht man keine Geldgeber, dann ist man glücklich,

dann vermarktet man seine Produkte in der ganzen Welt. Uns als Praktikern das zu sagen, finde ich wirklich für mehr als überflüssige Ezzes in diesem Bericht.

Ich glaube auch nicht, daß es in Zukunft einen Kurswechsel geben wird — Sie haben zwar heute nicht wörtlich davon gesprochen, aber aus Ihrem Bericht konnte man schon herauslesen, daß Sie sehr wohl der Meinung sind, daß ein Kurswechsel notwendig ist —, und zwar deshalb, weil Sie, Herr Bundeskanzler, aus sozialistisch-ideologischen Gründen gar nicht in der Lage sein werden, diesen Kurswechsel zu vollziehen. Ich darf Ihnen dafür einige Beweise bringen.

Denken Sie an die ZEST beziehungsweise an die Sparbuchsteuer. Sie haben als Generaldirektor der Länderbank in Alpbach die sofortige ersatzlose Streichung dieser unsinnigen Steuer richtigerweise verlangt. Sie sind dann kurze Zeit danach Finanzminister geworden. Sie wollten diese Steuer sogar abschaffen, das bestätigte ich Ihnen, aber man hat Sie daran gehindert. Welche Auswirkungen diese unselige Steuer auf die Spareinlagen hatte, wie etwa Kapitalflucht ins Ausland und so weiter, brauche ich ja gar nicht zu erwähnen.

Ein weiterer Beweis, daß eine andere Politik gemacht wird, als Sie, Herr Bundeskanzler, vielleicht wollen, ist die Situation der Beschäftigten; ich meine die Facharbeiter in Österreich. Wir leiden in Österreich an einem permanenten Mangel an Facharbeitern und stehen vor der Situation, daß bis etwa zur Mitte der neunziger Jahre wesentlich mehr Facharbeiter in Pension gehen, als wir durch Lehrlinge im natürlichen Prozeß ersetzen können, weil nun sehr geburtenschwache Jahrgänge nachfolgen werden.

Wir haben uns den Kopf zerbrochen darüber, wie wir zu jungen Menschen, die zusätzlich einen Beruf erlernen wollen, kommen könnten, und sind dabei auf die Maturanten gekommen. Es liegt ein Antrag von uns im Handelsministerium, Maturanten zu gewinnen, die einen handwerklichen Beruf erlernen wollen. Wir haben vorgeschlagen, den Maturanten als Anreiz dafür ein Jahr für die Vorstudienzeit als Lehrling zu erlassen.

Herr Bundeskanzler! Dazu kam ein klares Nein von der Arbeiterkammer. Wer kann das verstehen? Wir bekommen in den nächsten Jahren viel zuwenig Lehrlinge, die Zahl der Facharbeiter wird immer geringer, die Leistungsfähigkeit der Wirtschaft wird automatisch von Jahr zu Jahr geringer werden,

Ing. Dittrich

Maturanten würden uns zur Verfügung stehen, aber ein Nein der Arbeiterkammer liegt da auf dem Tisch.

Was heißt das? Das ist eine Einstellung gegen die Wirtschaft, aber auch, wie ich meine, gegen die Beschäftigungspolitik, denn die jungen Maturanten hätten die Chance, einen guten Beruf zu erlernen, und dann auch die Chance, sich nach einiger Zeit in diesem Beruf auch selbständig zu machen.

Oder eine andere Entwicklung, die nicht stimmt: die Situation in der Bauwirtschaft. Sie haben von Anstrengungen, vom Anstieg der Produktivität gesprochen. Herr Bundeskanzler! Es ist ein Phänomen: Von Jahr zu Jahr hören wir in den Sommermonaten, es werde alles unternommen, um die Winterarbeitslosigkeit möglichst gering halten zu können. Und da ist jetzt etwas Neues aufgetaucht: Man verkauft die Bauaufträge dreimal im Jahr. Im Frühjahr wird zunächst einmal bekanntgegeben, wie viele Milliarden Schilling zur Ausschreibung freigegeben werden, dann werden alle einzelnen Projekte jeweils bekanntgegeben, die in Auftrag gegeben wurden, und zum Schluß wird dann gesagt: Soundso viel wurde wieder vergeben.

Ich sage Ihnen hier: Die Winterarbeitslosigkeit am Bau in Ballungszentren — ich muß differenzieren, es ist im ländlichen Bereich bestimmt anders als im Ballungsbereich —, das behaupte ich, ist bis zu 80 Prozent hausgemacht, und zwar deshalb, meine Damen und Herren, weil wir genügend Möglichkeiten hätten, in öffentlichen Gebäuden wie Schulen, Finanzämtern, Spitälern, Postämtern bei rechtzeitiger Planung Aufträge zu vergeben, und zwar ausschließlich in der Form einer Winterbeschäftigung, und zum anderen, meine Damen und Herren, muß man sich mit dem Problem des Jahreszeitausgleiches der am Bau Beschäftigten ernstlich befassen. Man muß die Möglichkeit haben, in den Monaten Juli, August und September mehr zu leisten und das in den Monaten November bis Februar oder Dezember bis März in Form eines Zeitausgleiches einzuholen. Das hat mit den Urlaubswünschen der Beschäftigten überhaupt nichts zu tun.

Ein weiteres Problem, nur ganz am Rande bemerkt. Die Lohnnebenkosten, meine Damen und Herren, haben 1970 70 Prozent betragen und betragen heuer 91 Prozent. Diese wachsenden Lohnnebenkosten und die fehlende Steuerreform zwingen ja die Leute in die Schattenwirtschaft bei enormen Steuerverlusten und Ausfall der Sozialversicherung.

Ich meine daher, daß die sozialistische Wirtschafts-, Steuer-, Budget- und Sozialpolitik aus folgenden Gründen versagt hat:

Erstens: Die Weichenstellung zur Budgetsanierung ist nicht gelungen. Das Nettodefizit steigt weiterhin und würde im dritten Jahr einer SPÖ-Regierung, im Jahre 1990, statt 68 Milliarden 105 Milliarden Schilling betragen. Die Finanzschuld, die 1970 etwas über 10 Prozent des Bruttoinlandsproduktes betrug, liegt heuer bei 40 Prozent und würde auf über 50 Prozent steigen. Meine Damen und Herren, das ist nahezu eine Billiarde Schilling.

Zweitens: Die Sanierung der Verstaatlichten ist nicht gelungen, obwohl Milliardenbeträge hineingesteckt wurden, Herr Dr. Taus hat unlängst gesagt: Wir kaufen ja ständig die Verstaatlichten neu und immer neu. Der Beschäftigtenstand ist seit 1980 um 10 Prozent zurückgegangen, und es werden weitere spürbare Entlassungen erfolgen müssen.

Drittens: Es wurde eine falsche Steuerpolitik gemacht. In der jüngsten Budgetprognose wurde die Notwendigkeit einer großen Steuerreform nachgewiesen. Es ist notwendig, hier Anpassungen vorzunehmen, und es ist notwendig, die Eigenkapitalsituation unserer kleinen Betriebe bedeutend zu verbessern, denn Eigenkapital ist die Voraussetzung für Investitionen und damit für höhere Beschäftigung.

Die Politik ist gescheitert, weil die Sanierung der Pensionsversicherung nicht gelungen ist. Von 1986 bis 1990 wird der Sozialaufwand insgesamt um 28 Prozent steigen, die Leistung der Pensionsversicherung um 47 Prozent, die Ausgaben um 23 Prozent. Bis 1990 wird der Bundesbeitrag an der Gesamtaufwendung der Pensionsversicherung auf 30 Prozent steigen, jetzt liegt er bei nur 26 Prozent.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, das sind genug Argumente, um festzustellen: Wir brauchen keinen Personenwechsel, wir brauchen einen Kurswechsel, durch Neuwahlen herbeigeführt. Wir hätten uns damit im Interesse Österreichs sehr, sehr viel erspart. *(Beifall bei der ÖVP.)* 12.25

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich Frau Abgeordnete Karl. Ich erteile es ihr.

12.25

Abgeordnete Elfriede Karl (SPÖ): Frau Präsidentin! Hohes Haus! Meine Damen und Her-

Elfriede Karl

ren! Die Debatte heute hat begonnen mit einem Wortspiel zwischen Vollbeschäftigung und möglichst hohem Beschäftigungsniveau, und es ist die Frage gestellt worden, ob denn Vollbeschäftigung als Ziel aufgegeben worden wäre.

Ich glaube — und ich möchte dazu sagen, daß ich damit nicht Probleme übersehen, Schwierigkeiten vertuschen oder darüber hinwegdiskutieren möchte —, daß die Wirtschaftsdaten, die die Republik Österreich aufweist, daß Vergleiche mit den Wirtschaftsdaten anderer Staaten nicht nur jetzt, sondern über einen längeren Zeitraum hinweg betrachtet, zeigen, daß es uns gelungen ist, Ziele, die offensichtlich sehr schwer zu vereinbaren sind, die sehr schwer auszubalancieren sind, besser zu vereinbaren, als das in anderen Ländern der Fall war. (*Abg. Dr. Etmayr: Das ist jetzt die sozialistische Propagandaschiene!*) Das ist keine Propagandaschiene, Herr Abgeordneter! Lesen Sie nach oder schauen Sie sich vielleicht einmal die Übersichten zum Wirtschaftsbericht und zum Budget an! Ich weiß schon, daß das Lesen von Statistiken eher fad ist, aber Zahlen geben halt Aufschlüsse.

Wir haben Jahre hindurch ein stärkeres Wirtschaftswachstum als andere Länder, und wenn heute Herr Dr. Taus die kleinen Industriestaaten als Beispiel genommen hat, dann kann man dazu sagen: Wir brauchen uns hier überhaupt nicht zu verstecken, denn unser Wachstum liegt durchwegs über dem der kleinen Industriestaaten und über dem Durchschnitt der europäischen OECD-Staaten überhaupt. Die Inflationsrate liegt darunter, und wir alle wissen, daß die Arbeitslosenraten, die uns zwar zu hoch sind, nicht einmal die Hälfte des europäischen Durchschnitts erreichen.

Meine Damen und Herren, um auch auf andere ständige Vorwürfe zu antworten: Auch der Anteil des Nettodefizits am Bruttoinlandsprodukt beziehungsweise die Relation dazu und die Staatsschuld liegen durchaus im Mittelfeld. Das heißt nicht Probleme verschweigen oder übersehen, sondern das heißt nachdenken und danach Handlungen setzen, die dazu beitragen, daß die gute Position, die wir haben, erhalten bleibt und verbessert wird.

Da heute kritisiert worden ist, daß die Berichte zuwenig konkret waren, muß ich sagen: Gerade dieses Überlegen, wie man eine gute Position halten, wie man sie verbessern kann, war in meinen Augen doch grundsätzlich Gegenstand der Ausführungen dieser beiden Berichte.

Es ist auch kritisiert worden, daß das Wort Leistung oder Bekenntnis zur Leistung in den Berichten zuwenig oder gar nicht vorkäme, und es kam der Vorwurf, der übrigens nicht neu ist, wir hätten den Anschein erweckt, Leistung wäre etwas, was nicht notwendig ist, man könne auch ohne Leistung leben.

Meine Damen und Herren! Ich möchte diesen Vorwurf schon sehr eindeutig zurückweisen, denn die Erfolge der österreichischen Wirtschaft wären sicher ohne Leistung nicht möglich gewesen, sie wären nicht möglich gewesen ohne die Leistung aller Beteiligten, Herr Abgeordneter (*Beifall bei SPÖ und FPÖ*), und da gibt es eben nicht nur die Unternehmen, sondern da gibt es auch andere. Wenn das damit gemeint ist — und das haben wir getan, indem wir Maßnahmen gesetzt haben, die den sozial Schwachen helfen, die ihnen mehr und die ihnen besonders helfen, Umbau von verschiedenen Steuerbegünstigungen auf direkte Förderung —, dann muß ich Ihnen schon sagen: Sozial Schwache sind nicht Leute, die nichts leisten, nichts leisten wollen, zum Teil können sie es nicht, weil sie keine Arbeit haben, sondern es sind auch Leute, die wenig verdienen, denn wir haben ja eine Einkommenshierarchie in diesem Land, die ganz kräftig ist, und diese Leute haben von dem, was Sie bevorzugen, nämlich von der Steuerbegünstigung, nichts.

Meine Damen und Herren! Daß man dafür sorgt, das Ergebnis des Wirtschaftens, die Ergebnisse wirtschaftlichen Fortschritts allen Bevölkerungsgruppen, auch den sozial Schwachen, zugute kommen zu lassen, daß auch die davon profitieren, dazu bekennen wir uns nach wie vor. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ*.)

Es wurde heute und wird immer wieder von Ihnen kritisiert oder moniert, daß wir die Budgetentwicklung nicht unter Kontrolle gebracht haben.

Ich möchte hier nur eine Ziffer nennen: Die Relation Nettodefizit — Bruttoinlandsprodukt hat sich seit 1983 um ein Fünftel verbessert. Es ist durch exakten Budgetvollzug gelungen, 1984 und 1985 die tatsächlichen Ergebnisse gegenüber dem Voranschlag zu verbessern.

Das zeigt, daß sehr wohl eine Budgetkonsolidierung in die Wege geleitet ist, und das zeigt, daß auch die von Ihnen so gerne gebrachte Behauptung vom Hausnummernbudget nicht stimmt. (*Abg. Mag. Mühlbacher: Das werden wir noch sehen!*) Herr Abgeordneter! Die Beweise für die letzten bei-

Elfriede Karl

den Jahre liegen auf dem Tisch. Das zählt zunächst einmal für mich.

Nun ist es richtig, daß die Budgetkonsolidierung fortgesetzt werden muß, aber mit Augenmaß, nämlich mit Rücksicht darauf, wer davon in welchem Maß betroffen ist.

Meine Damen und Herren! Einer der Unterschiede zwischen Regierungsparteien und Opposition liegt darin, daß die Regierungsparteien an den konkreten Auswirkungen ihrer Handlungen gemessen werden. Die Opposition kann sich sehr leicht hinter Schlagworten, hinter griffigen Formulierungen — oder was sie darunter versteht — verstecken, und sie tut es auch.

Meine Damen und Herren! Wenn ich an Ihr Wirtschaftsprogramm denke, wo Sie ankündigen, Ausgaben kürzen zu wollen, um Steuer-senkungen zu finanzieren, das Budgetdefizit zu senken, dann muß ich feststellen: Sie hüten sich sehr wohl, zu sagen, welche Ausgaben Sie kürzen wollen, sondern Sie verstecken sich hinter, wie Sie wahrscheinlich meinen, populären, ich würde eher sagen, populistischen Formulierungen.

Im Sinne der von Herrn Dr. Taus geforderten konkreten Aussage möchte ich Sie wirklich gerne fragen, was es zum Beispiel heißt, wenn Sie meinen: Die vordergründige Geschenkpoltik der siebziger Jahre ist wieder durch eine Politik der Eigeninitiative und der Eigenvorsorge zu ersetzen.

Ich weiß, Sie sprechen sehr oft von Geschenken, aber bitte, was meinen Sie mit Geschenken? Was ist in Ihren Augen ein Geschenk? Das haben Sie noch nie gesagt. Ist es die direkte Familienförderung? Sind es die überdurchschnittlich stark erhöhten Ausgleichszulagen? Dann bitte sagen Sie es und sagen Sie auch, wie diese Gruppen, denen diese Maßnahmen helfen, das dann durch Eigenvorsorge oder durch Eigeninitiative ersetzen sollen! Da wäre eine konkrete Aussage, meine Damen und Herren, gefragt.

Oder, wenn Sie schreiben: Die kosten- und sozialgestützte Zurverfügungstellung öffentlicher Güter ist auf jene Bevölkerungsgruppen zu beschränken, denen marktgerechte Tarife nicht zugemutet werden können. — Bitte, auch hier wäre interessant: Welche öffentlichen Güter sind gemeint? Wollen Sie Bundesbahn-, Post- und andere Tarife nach dem Einkommen staffeln? — Ein interessanter Gedanke!

Ich habe jedenfalls bisher registriert, daß die ÖVP überall dort, wo sie in der Opposition ist, immer gegen Tarifierhöhungen und gegen den Abbau von Stützungen gewesen ist.

Dann schreiben Sie weiter: Insbesondere im Bildungsbereich werden bestimmte öffentliche Leistungen in Hinkunft in einer sozial gerechteren Weise zur Verfügung gestellt werden müssen.

Was heißt das? Heißt das, daß Hilfen wie die unentgeltlichen Schulbücher, die Schulfreifahrten, die Stipendien eingeschränkt werden sollen? Heißt das, daß Sie wieder Schulgeld oder Studiengebühren verlangen wollen? Heißt das, daß Schul- und Universitätsbauten und -einrichtungen, die Zahl der Lehrenden eingeschränkt werden sollen?

Meine Damen und Herren! Verstecken Sie sich doch bitte nicht hinter diesen Formulierungen, sondern sagen Sie konkret, was Sie damit meinen, denn dann kann man das beurteilen und darüber diskutieren. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Herr Dr. Taus und auch Herr Ing. Dittrich haben Steuerfragen angeschnitten. Herr Dr. Taus hat gemeint, die Steuerbelastung wäre deswegen niedrig oder stagnierend, weil die Körperschaftsteuer mangels Gewinnen stagniert.

Meine Damen und Herren! In den Jahren 1980 bis 1984 sind die unverteiltten Gewinne der Kapitalgesellschaften um zirka 20 Prozent gestiegen. Das Aufkommen der Körperschaftsteuer ist unverändert geblieben.

Die Einkommen aus Besitz und Unternehmen sind im gleichen Zeitraum um 55 Prozent gestiegen, das Einkommensteueraufkommen um 20 Prozent, also wesentlich schwächer.

Die Löhne und Gehälter sind um 24 Prozent gestiegen — das sagt auch schon einiges über die Ertragssituation der Unternehmen und über ihre Entwicklung in den letzten Jahren aus —, das Lohnsteueraufkommen um 33 Prozent. *(Abg. Schwarzenberger: Die Ertragslage der Verstaatlichten?)*

Auch wenn man berücksichtigt, Herr Abgeordneter, daß es bei der Einkommensteuer zeitliche Verschiebungen gibt, mit dem System Vorauszahlungen und Abrechnungen im nachhinein, und daß es oft sehr lange dauert, bis ein Einkommensteuerbescheid endgültig ist, dann zeigt das für mich, daß die Steuerausnahmen, die Steuerbegünstigun-

Elfriede Karl

gen, die Aushöhlung des Steuertarifs bei den Selbständigen jedenfalls wesentlich stärker wirken und ziehen als bei den Unselbständigen.

Der heute schon mehrfach zitierte Horst Knapp bestätigt das auch in den „Finanznachrichten“ in einer Arbeit aus dem März 1985, die zeigt, daß die Belastung der Selbständigen-Einkommen mit Gewinnsteuern langfristig stagniert und tendenziell eher zurückgeht.

Diese Arbeit zeigt auch — und zwar auch dann, wenn man die methodischen Zweifel, die Knapp anführt, und die methodischen Mängel, die er selbst in dieser Arbeit zugibt, berücksichtigt —, daß der steuerliche Erfassungsgrad der Einkünfte sehr ungleich ist.

Knapp kommt zu dem Ergebnis, daß Einkünfte aus selbständiger Arbeit zu knapp 70 Prozent, Einkünfte aus Gewerbebetrieben zu etwa 45 Prozent und Besitzeinkünfte zu rund 13 Prozent tatsächlich der Besteuerung unterzogen werden.

Ich will jetzt den Finanzminister nicht interpretieren, der Knapp zitiert hat, nämlich seine Forderung nach Verbreiterung der Bemessungsgrundlage, aber wenn man davon spricht, meine Damen und Herren, dann können auch diese Ungleichgewichte gemeint sein. Ich bin sehr wohl der Meinung, daß das diskutierenswerte Fakten sind.

Für mich sind diese Umstände jedenfalls die Bestätigung für die Richtigkeit der Forderung des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, daß sich eine künftige Tarifanpassung auf die unteren Einkommensgruppen, in denen sich die Mehrzahl der Arbeitnehmer befinden, konzentrieren muß.

Wenn Herr Dr. Taus den Verdacht ausgesprochen hat, mit der Verbreiterung der Bemessungsgrundlage wäre die Aufhebung der günstigeren Besteuerung der 13. und 14. Bezüge, der Sonderausgabenbegünstigungen und ähnliches gemeint, weil konkretere Aussagen fehlen, dann, meine Damen und Herren, frage ich Sie jetzt zu Ihrem Wirtschaftsprogramm und zu Ihrem Initiativantrag zur Steuerpolitik, der ja weitgehend damit identisch ist, was Sie meinen.

Sie verlangen zunächst eine starke Ausweitung der steuerlichen Wirtschaftsförderung, zum Teil finanziert durch eine Einschränkung der Direktförderung, wobei sich diese Einschränkung der Direktförderung interessan-

terweise auf die Arbeitsmarktförderung und auf die verstaatlichte Industrie konzentrieren soll. Auch das, meine Damen und Herren, ist registrierenswert. Sie verlangen dann eine Anhebung des allgemeinen und des Alleinverdienerabsetzbetrages und in der dritten Phase eine allgemeine Tarifsenkung. Und dann — offensichtlich auch unter dem Titel einer Vereinfachung — meinen Sie, daß der Alleinverdienerabsetzbetrag zu einem Ihrer Meinung nach echten erhöhten allgemeinen Existenzminimum ausgestaltet werden soll. Ein zweites Existenzminimum soll es für den nichterwerbstätigen Ehepartner geben, bei gleichzeitiger Aufhebung der Absetzbetragsvielfalt.

Das klingt wunderschön. Doch wissen Sie, was das heißt? — Wir haben den allgemeinen Absetzbetrag, der eigentlich dem Existenzminimum entspricht, wir haben den Alleinverdienerabsetzbetrag und dann haben wir noch zwei Absetzbeträge, das sind der Arbeitnehmerabsetzbetrag und der Pensionistenabsetzbetrag. Und diese Absetzbeträge wollen Sie unter dem Titel „Aufhebung der Vielfalt“ und der offensichtlichen Verwaltungsvereinfachung aufheben und damit die Arbeitnehmer — und nur diese — mit dem Verlust von Vorteilen, die jetzt die vielfachen Nachteile ausgleichen, die sie gegenüber den Einkommensteuerpflichtigen haben, bezahlen lassen für Steuerermäßigungen, die allen zugute kommen. Das bedeutet in Wirklichkeit das, was Sie in Ihrem Wirtschaftsprogramm schreiben! *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Ettmayer: Um wieviel wollen Sie den Lohnsteuertarif senken? Sagen Sie das bitte auch!)*

Herr Abgeordneter Ettmayer! Wir haben keinen Lohn- und keinen Einkommensteuertarif, wir haben einen gemeinsamen Einkommensteuertarif, der alle betrifft und der sicher von Zeit zu Zeit der Geldwertentwicklung angepaßt werden kann. *(Abg. Dr. Ettmayer: Und der soll um 20 Prozent gesenkt werden, das haben wir doch drinstehen!)* Wenn Sie 20 Prozent verlangen, dann geht es auch nicht, daß man diese 20 Prozent teilweise damit finanziert, daß man einseitig eine Gruppe mehr belastet. So stelle ich mir das nicht vor. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es geht auch noch weiter. Die Ausnahmen von der Besteuerung sollen beschränkt werden auf Eigenvorsorge und Eigentumsbildung, Wohnraumbeschaffung und Wohnraumverbesserung, alle anderen sollen abgeschafft werden. Nun können Sie damit ja nicht die Wirtschaftsförderung meinen, denn die wollen Sie als allererstes ausbauen. Ich will die-

Elfriede Karl

ses Verlangen des Ausbaues der Wirtschaftsförderung jetzt gar nicht werten. Wir haben es ja in den letzten Jahren immer wieder getan. Es hat in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Steuererleichterungen gerade für die Wirtschaft gegeben.

Meine Damen und Herren! Was gibt es dann noch für Ausnahmebestimmungen? Da gibt es die außergewöhnlichen Belastungen und die Ausnahmebestimmungen, die den Arbeitnehmern helfen: das 13. und das 14. Gehalt, die Überstunden-, Sonntags-, Schicht- und Nachtzuschläge, Schmutz-, Erschwernis- und Gefahrenzulagen. Bitte, wenn ich mir das Steuerrecht anschau, dann stelle ich fest: Das ist genau das, was Sie mit den Ausnahmebestimmungen meinen, die abgebaut werden sollen, sonst gibt es da drinnen nämlich nichts mehr. (Abg. Dr. Etmayer: *Es gibt ja auch eine schlechte Wirtschaft, wo Sie das Geld versickern haben lassen! — Zwischenruf des Abg. Schwarzenberger.*)

Bitte, lesen Sie einmal das Einkommensteuergesetz, dann werden Sie sehen, was Ihr Wirtschaftsprogramm und Ihr Initiativantrag bedeuten. (Abg. Dr. Etmayer: *Es gibt ja eine gute und eine schlechte Wirtschaft! Es sind ja Milliarden hinausgeworfen worden!*) Es gibt auch gute und schlechte Programme. Ihr Programm, Herr Abgeordneter Etmayer, ist für die Arbeitnehmer jedenfalls in diesen Punkten schlecht. Das muß ich Ihnen schon sehr, sehr deutlich sagen. (Beifall bei der SPÖ. — Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Etmayer. — Abg. Mag. Mühlbacher: *Fragen Sie die VOEST-Arbeiter, wie gut das Programm ist!*)

Meine Damen und Herren, wenn der Subventionsbericht ausweist, daß die Entfälle durch Steuerbegünstigungen im Jahr 1983 90 Milliarden Schilling betragen haben, dann ist es sicherlich richtig, daß man über Steuerausnahmebestimmungen, über ihre Zweckmäßigkeit, über ihre Notwendigkeit, über ihre Verteilungswirkung diskutieren muß. Das streite ich gar nicht ab; dazu bekenne ich mich auch. Bei Ihnen war es nur immer so: Wo immer die Diskussion angesetzt hat, haben Sie Feuer geschrien und waren zunächst einmal dagegen. Aber, meine Damen und Herren, so einseitig, wie Sie das wollen, zu Lasten der Arbeitnehmer, so wird es nicht gehen!

Meine Damen und Herren! Sagen Sie einmal sehr genau, was Sie mit dem, was Sie in Ihrem Wirtschaftsprogramm ausführen, meinen, wen es treffen soll. Denn solange das

nicht geschieht, kann man nur sagen: Das, was Sie wollen — Ihr Vorsitzender nennt es eine „andere Politik“, ein Schlagwort, das auch wenig definiert ist; Herr Dittrich hat von einem „Kurswechsel“ gesprochen —, ist nichts anderes als die Wende, die es in der Bundesrepublik Deutschland und in Großbritannien gegeben hat, wo allerdings die Menschen — und das zeigen die Wahlergebnisse dort — bereits beginnen, wieder genug davon zu kriegen. Ich meine, wir brauchen diese Wende wirklich nicht! (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 12.45

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Streicher. Ich erteile es ihm.

12.45

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dipl.-Ing. Dr. Streicher: Frau Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Taus hat auf die Schwierigkeiten in der verstaatlichten Industrie hingewiesen. Ganz ohne Frage haben wir in der verstaatlichten Industrie mit schwerwiegenden und tiefsitzenden Problemen zu kämpfen.

Ich möchte aber eines gleich vorweg betonen: Die verstaatlichte Industrie, meine Damen und Herren, besteht nicht aus der VOEST allein. Es ist irreführend, VOEST und Verstaatlichte gleichzusetzen und stillschweigend darüber hinwegzusehen, daß wir in dieser unserer größten Industriegruppe sehr wohl eine Reihe von guten Unternehmungen besitzen. Herr Minister Lacina hat das in seinem Bericht bereits erwähnt.

Herr Abgeordneter Taus beklagt auch, daß nichts Konkretes geschieht. Frau Präsident! Meine Damen und Herren! Ich darf Ihnen berichten, daß in den letzten Monaten entscheidende Schritte gesetzt wurden, um die verstaatlichte Industrie neu auszurichten und auf Erfolgskurs zu bringen.

Ein neues ÖIAG-Gesetz wird die Dachorganisation der verstaatlichten Industrie, die ÖIAG, auf völlig neue Beine stellen. In der Folge hat bereits auch die Neunominierung des Aufsichtsrates der ÖIAG stattgefunden, und es wurde dem Gesetz entsprechend sichergestellt, daß für die Berufung als Aufsichtsrat der ÖIAG nicht mehr der Parteiproporz entscheidend ist, sondern ausschließlich die Qualifikation. Ich freue mich, meine Damen und Herren, Ihnen berichten zu können, daß der Aufsichtsrat der ÖIAG — aus meiner Sicht — heute aus hochqualifizierten,

13118

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dipl.-Ing. Dr. Streicher

erfahrenen und leistungsfähigen Industrie-fachleuten besteht. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Einige weitere Merkmale: Ich habe bereits mehrmals in der Öffentlichkeit erklärt, daß ich ein unbedingter Verfechter der Organdisziplin bin. Die Probleme müssen dort bewältigt werden, wo sie anfallen. Es hätte keinen Sinn, würde sich die ÖIAG, auch die zukünftige ÖIAG, anmaßen, in operative Abläufe der Gesellschaft einzugreifen. Umgekehrt darf man auch nicht zulassen, daß die Verantwortung nach oben delegiert wird und damit der Managerfeigheit Vorschub geleistet wird. Ich selbst werde diese Organdisziplin natürlich auch üben.

Meine Kupplung zur verstaatlichten Industrie ist der Aufsichtsrat der ÖIAG. Bereits am 19. Juni — jetzt bin ich bei Konkretem — habe ich den Aufsichtsrat der ÖIAG in Form eines Hauptversammlungsbeschlusses angewiesen, entsprechend den Intentionen des neuen ÖIAG-Gesetzes sehr rasch zu einem Beschluß über die neue Organisationsstruktur der Holding zu kommen, zu einer Organisationsstruktur, die die Funktionstüchtigkeit sicherstellt.

Diese neue Organisation ist wirklich die wichtigste Voraussetzung dafür, daß die neue ÖIAG die Funktion einer Konzernholding — das Gesetz ist ja ein Vorgriff auf ein späteres Konzernrecht — erfüllt. Und wir werden sicherstellen, daß diese Konzernholding internationalen Normen entspricht.

Diese Holding, meine Damen und Herren, mit hervorragenden Leuten besetzt, wird mit Sicherheit in der Lage sein, die Konzepte der Tochtergesellschaften zu prüfen, die Plausibilität zu erkennen und zu beurteilen sowie diese Konzepte mit entsprechendem Leben zu erfüllen.

Meine Damen und Herren! Herr Bundesparteiobermann Dr. Mock hat mich hier im Hohen Haus in seiner Rede zur Regierungserklärung des Herrn Bundeskanzlers auf ein Thema angesprochen, dem die Vertreter der Opposition offenbar große Bedeutung beimessen: auf die Privatisierung der Unternehmen im öffentlichen Eigentum. Herr Abgeordneter Dr. Taus ist heute auch in seiner Rede sehr ausführlich darauf eingegangen. Der Herr Bundeskanzler hat heute seine Haltung zu diesem Problem dargestellt. Ich möchte meinerseits auch einige Überlegungen zu bedenken geben.

Für uns ist die Frage der Eigentümerschaft — Herr Abgeordneter Taus, da sind wir mit Ihnen wirklich einer Meinung — an Industrieunternehmen keine Frage von Dogmen oder politischer Ideologie, sondern ausschließlich eine Frage der jeweiligen Zielsetzung und der Zweckmäßigkeit. Wenn Sie in die Zeit zurückblicken, in der hier im Hohen Haus die Verstaatlichungsgesetze einvernehmlich beschlossen worden sind, so wird ja ganz deutlich, daß die Verstaatlichung nach 1945 nicht aus ideologischen Überlegungen durchgesetzt wurde, sondern daß sich damals der Not gehorchend diese Struktur zwangsläufig ergab.

Aber wenn Sie über die Grenzen blicken, so werden Sie feststellen, daß es Länder mit langer sozialdemokratischer Tradition gibt, die keinerlei verstaatlichte Industrie besitzen. Umgekehrt verfügen vielfach Länder, die bürgerlich regiert werden, oft sehr wohl über staats-eigene Unternehmen. Also diese Diskussion — verstaatlicht oder privat — bringt uns in dieser Form sicher nicht weiter.

Erlauben Sie mir daher, meine Damen und Herren, eine andere Gedankenkette darzustellen.

Für die Volkswirtschaft jedes industrialisierten Landes ist es eine lebenswichtige Frage, über eine ausgewogene Betriebsgrößenstruktur zu verfügen. In einer Zeit, in der große industrielle Einheiten im internationalen Wirtschaftsgefüge eine ganz entscheidende Rolle übernommen haben, in einer Zeit, in der auf den Weltmärkten gigantische Konzentrationsprozesse stattfinden, in einer solchen Zeit kann kein Land nur auf Klein- und Mittelbetriebe setzen und die Vorteile der großen Einheiten in bezug auf Produktion, Technologie, Forschung und Entwicklung, im Hinblick auf den gesamten Leistungsvertrieb und auf seine Finanzierung ignorieren.

Wir brauchen die Klein- und Mittelbetriebe, das ist überhaupt keine Frage, meine Damen und Herren! Wir brauchen aber auch die Großbetriebe, die bei uns aus den erwähnten historischen Gründen weitgehend identisch mit der verstaatlichten Industrie sind.

Nun sagen die Proponenten der Privatisierung, man möge eben die großen industriellen Einheiten in privates Eigentum überführen. Erlauben Sie mir, eine Frage zu stellen. Was ist unter den gegebenen österreichischen Verhältnissen die wirkliche Alternative zum öffentlichen Eigentum an Großunternehmen? Die Alternative zur verstaatlichten VOEST

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dipl.-Ing. Dr. Streicher

oder zur verstaatlichten ÖMV ist sicher nicht die private österreichische VOEST und nicht die private österreichische ÖMV, die Alternative ist auch nicht eine große Aktiengesellschaft im österreichischen Eigentum.

Meine Damen und Herren! Es würden ja nicht überwiegend private österreichische Anleger sein, denen die VOEST oder die ÖMV dann gehört. Der österreichische Kapitalmarkt, das wissen wir alle, ist viel zu eng, um ein derartiges Volumen aufnehmen zu können. Es wäre letztlich ausländisches Kapital, es wären große internationale Finanzgruppen, teilweise auch Konkurrenzunternehmen — das soll man nicht unterschätzen —, die Interesse hätten, auf die derzeitigen verstaatlichten Betriebe maßgeblichen Einfluß zu gewinnen.

Nun sind ausländische Investitionen für mich absolut nichts Negatives; das möchte ich ausdrücklich betonen. Die Ansiedlungspolitik der Bundesregierung ist ein guter Beweis dafür. Und in meiner früheren Tätigkeit konnte ich auch darstellen, daß es sehr wohl möglich ist, ausländisches Kapital mit den Interessen unserer verstaatlichten Industrie in Einklang zu bringen. Ich kann einige Beispiele bringen: Austria-Dosen, Modin, eine Verbindung mit Dornier, um nur einige zu nennen.

Allerdings würde ich es aus verschiedenen Gründen nicht zweckmäßig finden — Herr Abgeordneter Taus, wir konnten schon einmal anderswo darüber ausführlich auf einem Podium diskutieren —, die Stahlindustrie oder andere Unternehmungen der Grundstoffindustrie aus der Hand zu geben. In diesem zentralen Bereich dürfen wir es nicht riskieren, zum Ableger von Gesellschaften und Unternehmungen zu werden, die anderswo ihre Schaltzentralen haben. Das könnte nach meiner Einschätzung doch zu einer wirtschaftlichen Fehlentwicklung führen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! Sie sollten uns bei dieser wichtigen Diskussion über die Zukunft unserer verstaatlichten Industrie nicht das Gefühl geben, daß Ihr Hauptanliegen nicht die Strukturbereinigung der Industrie ist, nicht die Sicherung der Arbeitsplätze, sondern der Ausverkauf der österreichischen Industrie. Herr Dr. Taus, ich darf Ihnen einmal mehr danken, daß Sie hier ausdrücklich festgestellt haben, daß es auch Ihnen nicht darauf ankommt, die österreichische verstaatlichte Industrie einem Ausverkauf zu unterwerfen.

Ganz abgesehen davon — jetzt darf ich wieder einen Schritt zurückgehen —: Wer wäre denn in einer neuen, in einer anderen Eigentümerstruktur arbeitenden verstaatlichten Industrie der Entscheidungsträger? Bei wem liegt denn in einer großen Kapitalgesellschaft die Rolle der Unternehmensführung? Sie liegt weiterhin beim Management und nicht beim Eigentümer. Denn als Eigentümer würden große Kapitalgruppen — ich habe das schon erwähnt —, Banken oder Unternehmer, fungieren, die wiederum nur den aktienrechtlichen Gegebenheiten folgen müßten.

Das Ergebnis wäre, daß die zentrale Führungsrolle da wie dort, in einer privaten Aktiengesellschaft wie auch in einem verstaatlichten Unternehmen, beim Management und seiner Technostruktur läge. Die Qualifikation der neuen Eigentümergruppe bestünde lediglich in der Fähigkeit, die bestmöglichen Manager auszuwählen, und die Vorgabe lautet Erfolg.

Genau dasselbe ist jetzt in der österreichischen verstaatlichten Industrie geschehen, geplant. Der neue Aufsichtsrat der ÖIAG unterscheidet sich in der Kompetenz seiner Mitglieder durch nichts vom Aufsichtsrat einer derartigen privaten Konzernholding. Kein Manager, meine Damen und Herren, wird mehr nach dem Parteibuch bestellt (*Ruf bei der ÖVP: Auch Peter?*), sondern nur nach seinen industriellen Fähigkeiten. Und die Vorgabe ist dieselbe: Erfolg zu haben.

Dieser Aufsichtsrat wird dafür sorgen, daß das bestmögliche Management arbeiten kann, und dieses wird wiederum dafür sorgen, daß in den Tochtergesellschaften die bestmöglichen Leute in den Aufsichtsräten sitzen.

Meine Damen und Herren! Sie werden bei vielen vergebens nach einem Parteibuch suchen, und bei denen, die ein Parteibuch haben, werden Sie nach der Qualifikation nicht suchen müssen. (*Abg. Dr. E t t m a y e r: Wie ist das mit dem Herrn Peter?*) Denn nur solche Leute werden in Zukunft in den Organen der verstaatlichten Industrie sitzen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Ich möchte damit sagen, um das ganz klar zu machen, Herr Abgeordneter, daß ein Parteibuch kein Grund, aber auch kein Hindernis für eine Managerkarriere in der verstaatlichten Industrie sein darf. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. E t t m a y e r: Wie war das beim Peter?*)

Hohes Haus! Wir werden bei der Lösung

13120

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dipl.-Ing. Dr. Streicher

unserer Probleme sicher nicht weiterkommen, wenn wir uns in fruchtlosen Grabenkämpfen verlieren. Wir sollten doch alle miteinander gelernt haben, daß es in der Wirtschaftspolitik nicht um scheinbar ideologische Schlagwortgefechte geht, sondern um das, was unsere Nachbarn in der Bundesrepublik Deutschland das „Bohren harter Bretter“ nennen. Wir müssen in zäher, realistischer Arbeit die Voraussetzung für eine international konkurrenzfähige Industriegruppe in unserem Land schaffen. Wir werden nach allen Seiten flexibel sein müssen; in Richtung privat ebenso wie in Richtung staatlich.

Wir müssen uns bemühen, in einer ideologisch unverkrampften Betrachtungsweise — hier bin ich einmal mehr, Herr Abgeordneter Taus, bei Ihnen — die Probleme zu prüfen, wie sie sich im konkreten Einzelfall stellen, zum Nutzen unseres Landes und zum Nutzen der Bürger. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* ^{12.57}

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Puntigam. Ich erteile es ihm.

^{12.57}

Abgeordneter Dr. **Puntigam** (ÖVP): Frau Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bevor ich auf das Thema eingehe, ein paar Bemerkungen zur Wortmeldung der Frau Abgeordneten Karl.

Ich glaube, daß unser Wirtschaftsprogramm, was die Konkretisierung und die konkreten Aussagen betrifft, gegenüber der Erklärung des Herrn Bundeskanzlers, die er heute abgegeben hat, wirklich eine sehr klare Aussage ist. Die Erklärung des Bundeskanzlers hat eher orakelhaft und kryptisch geklungen. Er hat nur angedeutet, ist aber nicht ins Detail gegangen.

Ihre Kritik an den verschiedenen Absatzbeiträgen beweist ja, daß man über unser Programm auch sehr im Detail diskutieren kann. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte nun zur Erklärung des Herrn Bundeskanzlers und des Herrn Finanzministers aus agrarpolitischer Sicht Stellung nehmen.

Die Erklärung des Herrn Bundeskanzlers vom 18. Juni hat, was die Agrarpolitik betrifft, 7 Zeilen und 50 Wörter umfaßt. Heute war es mehr. Es waren 5 Absätze. Es war jedoch umfangmäßig mehr, nicht aber, was den Inhalt betrifft. Es hat eigentlich nichts anderes gegeben als vage Absichtserklärungen.

Der Finanzminister hat das Wort „Landwirtschaft“ nur einmal im Zusammenhang mit den Ausgaben erwähnt, aber sonst hinsichtlich der Agrarpolitik keine Aussagen gemacht.

Es wundert mich aber auch nicht. In den „Perspektiven 90 — Sozialdemokratische Wirtschaftspolitik“ heißt es, daß 33 Autoren Stellung nehmen zu den entscheidenden politischen Fragen der Gegenwart sowie ihren sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen. — Meine Damen und Herren! Hier findet keine Agrarpolitik statt. Kein Kapitel, kein Satz, kein Wort über die Agrarpolitik!

Der jetzige Landwirtschaftsminister hat zwar einen Beitrag geschrieben, aber er beschäftigt sich im wesentlichen mit Strategien qualitativer Wachstumspolitik. Ich habe auch Verständnis, daß Erich Schmidt nicht in diesem Buch schon über die Agrarpolitik geschrieben hat, sonst hätte Günter Haiden noch mehr Platzangst bekommen.

Meine Damen und Herren! Sicher gibt es auch in anderen Bereichen große und größte Probleme, wie zum Beispiel in der Verstaatlichten. Aber auch in der Landwirtschaft sind die Probleme nicht klein, und ich hätte eigentlich erwartet, daß heute zur agrarpolitischen Situation doch etwas ausführlicher Stellung genommen wird.

Nach 15 Jahren sozialistischer Verantwortung stehen wir vor einem Haufen von Problemen. Der Kostendruck steigt ständig und zwingt die Bauern, in die Mehrproduktion zu gehen. Ausweichmöglichkeiten gibt es überhaupt keine mehr, und die Absatzschwierigkeiten steigen in allen Bereichen.

Ich komme wieder auf die Aussage des Herrn Bundeskanzlers zurück. Er hat heute wörtlich gesagt:

„Zur Neufassung der Marktordnungsgesetze 1988 mit dem Ziel einer längerfristigen Weiterentwicklung unter den veränderten weltwirtschaftlichen Rahmenbedingungen werden konkrete Vorbereitungsmaßnahmen gesetzt.“

Es hätte mich interessiert, in welche Richtung diese „konkreten Vorbereitungsmaßnahmen“ gehen. Momentan haben wir alle Hände voll zu tun mit der Reparatur von noch druckfrischen Gesetzen. Wir müssen sie wieder novellieren, weil sie sonst nicht vollziehbar sind.

Dr. Puntigam

Die Situation im ländlichen Raum wird immer schwieriger. Die Arbeitsplätze sind rar geworden. Soweit es welche gibt, sind sie gefährdet, und neue kommen kaum dazu.

Die andere Seite: Die sozialen Abgaben steigen laufend, sie sind an einen Index gebunden, der nicht Schritt hält mit der Einkommensentwicklung in der Land- und Forstwirtschaft. Dies zwingt die Bauern wieder in eine Mehrproduktion. *(Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)*

Die einzige Möglichkeit, zu mehr Einkommen zu kommen, war, mehr zu produzieren. Auf der Preisseite war nichts möglich. 15 Jahre sozialistische Agrarpolitik ist denselben Weg gegangen, den auch die Bauern gezwungen wurden zu gehen, nämlich den der Mehrproduktion. So haben wir nach 15 Jahren sozialistischer Agrarpolitik mehr Probleme als damals bei der Übergabe der Verantwortung im Jahre 1970. Die Agrarprobleme sind größer und ihre Anzahl ist höher geworden.

Es ist für den neuen Landwirtschaftsminister fürwahr kein leichtes Erbe, das er anzutreten hat. Aber ich höre, daß er sich bei den Verhandlungen bis jetzt sehr gesprächsbereit gezeigt hat und daß man mit ihm sachlich verhandeln und diskutieren kann. Mit seinem Vorgänger war dies nicht möglich. Man spricht ihm guten Willen nicht ab. Nur sind ihm natürlich auch die Hände gebunden. Wir hoffen, daß dieses Gesprächsklima, wie es sich jetzt abzeichnet, erhalten bleibt. Dann könnten wir in der Agrarpolitik wirklich einen Schritt weiterkommen.

Wie ist denn das Ganze wirklich entstanden? Nach dem Zweiten Weltkrieg haben wir die österreichische Bevölkerung nicht versorgen können. Wir sind daher in die Produktion eingestiegen. Das Ziel waren höhere Ernten und eine Expansion in der tierischen Produktion. Ende der sechziger Jahre beziehungsweise Anfang der siebziger Jahre war der Bedarf gedeckt, aber die Politik hat man nicht geändert. Wenn man keine Ausweichmöglichkeiten schafft, dann gibt es eigentlich nur einen Weg: die Drosselung. Das konnten die Bauern verständlicherweise nicht in Kauf nehmen, weil sich ja auf der Preisseite nichts oder kaum etwas verändert hat.

Meine Damen und Herren! Wir müssen doch ehrlich zugeben, daß sich der Preis für die agrarischen Produkte im sozialpartnerschaftlichen Geschehen immer mehr daran orientiert, wieviel der Konsument zu bezahlen und nicht wieviel der Bauer zu bekommen

hat. Daher ist es in dieser Richtung weitergegangen.

Der einzige Ausweg war, mehr zu produzieren. Mehr Produktion hat aber wieder einen Preisverfall gebracht. Damit war der Teufelskreis geschlossen.

Kostendeckende Preise und eine auf den Inlandsmarkt abgestimmte Produktion, wie sie heute in der Erklärung auch angeklungen ist, bedürfen eines sehr wirksamen Außenschutzes. Die Schweizer haben so etwas. Sie können sich nach außen hin schützen. Wir haben auf der einen Seite die Ostliberalisierung, auf der anderen Seite die GATT-Verträge. Für uns gibt es keinen wirksamen Außenschutz. Wir können daher nie kostendeckende Preise für die agrarischen Produkte in Österreich erzielen.

Unser Wunsch, weniger exportieren zu müssen, bedeutet aber auch, weniger zu importieren. Ich weiß, der Handel ist keine Einbahnstraße. Das ist uns klar. Momentan aber sieht die Situation so aus, daß die Importe über bequeme Autobahnen nach Österreich hereinrollen und wir versuchen müssen, unsere Exporte über schwierige Trampelpfade ins Ausland zu bringen.

Es ist nicht nur agrarpolitisch, sondern auch volkswirtschaftlich ein Unsinn, wenn wir das, was auf einem Hektar Ackerland geerntet wird, je nach Frachtkostenzuschuß mit einer Stützung von 12 000 bis 15 000 S praktisch ans Ausland verschenken müssen. Auf der anderen Seite führen wir Eiweißfuttermittel im Ausmaß von fast 600 000 Tonnen ein und Zahlen dafür 4 Milliarden Devisen ins Ausland. Österreich — das ist eine Realität, die wir zur Kenntnis zu nehmen haben — und auch die Schweiz werden auf den Weltmärkten nie konkurrenzfähig sein können.

In den Vereinigten Staaten sind — trotz des großen Farmensterbens, das es dort gibt — 2 Prozent Farmer. Diese 2 Prozent erwirtschaften auf 11 Prozent der Weltackerfläche je nach Getreideart zwischen 15 und 46 Prozent der Ernte. Bei Mais sind es 46 Prozent, bei Weizen sind es 15 Prozent. Wir können unter unseren Produktionsbedingungen nie mit den amerikanischen Farmern konkurrieren.

Die Antwort kann nur ein rascher Umstieg in die Alternativen sein, und zwar nicht nur in eine Richtung, sondern in jede Richtung, die sich uns öffnet. Wenn wir in Österreich Eiweiß-, Öl- und Textilfaserpflanzen anbauen und hier mit einer Startprämie von 5 000 bis

Dr. Puntigam

7 000 S pro Hektar anfangen, dann ist dies wesentlich wirtschaftlicher, als wenn wir Getreide anbauen, das wir dann mit 15 000 S Stützung kaum ins Ausland bringen.

Die erste Erklärung des Landwirtschaftsministers, daß er den Weg in die Alternativen forcieren wird, hat einen gewissen Hoffnungsschimmer aufkommen lassen. Auch seine Erklärung, sich nicht auf den Export von Rohstoffen beschränken, sondern sie im Inland verarbeiten und das höherwertige Produkt ins Ausland bringen zu wollen, begrüßen wir. Unser derzeitiges Stützungssystem funktioniert so, daß nur derjenige eine Exportstützung bekommen kann, der die Rohware, also Rinder oder Weizen, exportiert. Hat er es verarbeitet, war er von der Stützung ausgeschlossen. Wenn hier bei Schmidt gegenüber dem Vorgänger Haiden ein Umdenken einsetzt, dann werden wir auch hier einen Schritt weiterkommen.

Nun zur Einkommenslage ein paar Worte. Das Durchschnittseinkommen der Bauern bleibt Jahr für Jahr hinter dem eines Industriearbeiters oder anderer vergleichbarer Berufsgruppen zurück. Der Abstand zwischen dem Einkommen einer landwirtschaftlichen Arbeitskraft und dem eines Industriearbeiters beträgt fast schon 100 Prozent. Das wirkt sich primär auf die Landwirtschaft aus, aber es wirkt sich nicht allein auf sie aus. Die realen Einkommensverluste, die wir seit 1977 jedes zweite Jahr in Kauf nehmen mußten, haben die Landwirtschaft geschwächt, haben aber auch die Bauern als Auftraggeber für Industrie und Gewerbe geschwächt.

Die Gesamtausgaben der Land- und Forstwirtschaft betragen 1984 insgesamt 79,6 Milliarden Schilling, davon entfielen 45,4 Milliarden Schilling, also mehr als die Hälfte, auf Ausgaben, die der Industrie und dem Gewerbe zugute kommen. 9 Milliarden wurden in Maschinen und Geräte investiert, fast 10 Milliarden sind auf bauliche Investitionen entfallen.

Hohes Haus! Die Einkommenssicherung in der Land- und Forstwirtschaft ist daher indirekt auch eine Arbeitsplatzsicherung für Industrie und Gewerbe. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Weil es diesen Zusammenhang gibt, der manchmal nicht gesehen wird, möchte ich einige kritische Anmerkungen zur „Pressestunde“ vom vergangenen Sonntag machen. Es ist für mich unverständlich, fast möchte ich sagen, auch unverantwortlich, mit welchen Klassenkampfparolen Präsident Benya

am Sonntag in der „Pressestunde“ auf die Bauern losgegangen ist. Seine Aussagen — Benya ist ja nicht irgendwer, sondern der oberste Chef der Gewerkschaft und der Erste Präsident des Nationalrates — haben bei uns eine Flut von Anrufen ausgelöst. Wie ich höre, nicht nur bei uns, sondern auch anderswo.

Er hat in einem Satz etwa gesagt, die Bauern zahlen nichts und bekommen Milliarden, hat dann noch relativiert und diese Aussage mit Zahlen belegt.

Meine Damen und Herren! Wenn im Durchschnitt der letzten Jahre täglich zehn Bauern ihre Wirtschaft aufgegeben haben, können in der Land- und Forstwirtschaft keine paradiesischen Zustände herrschen, wo man nichts zu arbeiten braucht, sondern nur die Hand aufhalten muß, dann würden die Bauern ja nicht abwandern.

1960 hat es 1 148 000 land- und forstwirtschaftliche Arbeitskräfte gegeben, 1983 waren es nur noch 568 923. Innerhalb von 13 Jahren haben nicht weniger als fast 600 000 landwirtschaftliche Arbeitskräfte das bauerliche „Paradies“ verlassen.

Meine Damen und Herren! Das haben sie nicht freiwillig getan, sondern weil sie keine Hoffnung haben und keine Zukunft im ländlichen Bereich sehen. Da kann doch etwas nicht stimmen. Seit 1950 sind 30 Prozent der Betriebe verschwunden, und seit 1960 gibt es 60 Prozent der Erwerbstätigen in der Land- und Forstwirtschaft nicht mehr.

Ich bin der Sache nachgegangen und habe mich umgesehen, woher die Zahlen stammen könnten, die Präsident Benya in der „Pressestunde“ zitiert hat. Es hat die „Wiener Zeitung“ am 29. Jänner eine Graphik der sozialistischen Fraktion des ÖGB gebracht — wahrscheinlich als sichtbares Zeichen ihrer Objektivität —, und die Zeitung „Welt der Arbeit“ bringt laufend diese verzerrte Graphik, zuletzt in der Ausgabe Juni 1986. Hier steht zu lesen: Bauern: die größten Nutzen aus dem Budget. Sie zahlen 2 032 Millionen ins Budget hinein und bekommen 19 127 Millionen heraus.

Wenn man diese Zahlen, so wie es bei der „Pressestunde“ geschehen ist, kommentarlos in den Raum stellt, dann wird natürlich bei den Bauern Wut aufkommen. Sie wissen, wie es ihnen geht, und sie können sich nicht vorstellen, daß sie 2 Milliarden zahlen und 20 Milliarden bekommen.

Dr. Puntigam

Ich habe mir die Zahlen genau angesehen. Zwei Drittel der „Agrarsubventionen“, der sogenannten Agrarsubventionen, die hier enthalten sind, kommen aus dem Sozialbereich: Pensionszuschüsse und Kinderbeihilfe. 8,9 Milliarden für die Pensionsversicherung und 3,4 Milliarden für den Familienlastenausgleich, von den 19 Milliarden insgesamt also schon 12,3 Milliarden, die wirklich keine Agrarsubventionen sind.

Ich glaube, man muß hier nicht die Gründe darlegen, warum die Pensionszuschüsse im Bereich der bäuerlichen Sozialversicherung besonders hoch sind. Es ist vor allem der Strukturwandel, der in der Landwirtschaft stattgefunden hat. Wir haben in der Landwirtschaft eine Belastungsquote, die 1 : 1 beträgt. Auf einen Versicherten kommt ein Pensionist. Nur im Bereich des Bergbaues gibt es ein noch ungünstigeres Verhältnis. Dort kommen auf einen Aktiven zwei Pensionisten. Daß diese verbliebenen Versicherten nicht in der Lage sind, für die Pensionen aufzukommen, ist auch klar, obwohl die Durchschnittspensionen im bäuerlichen Bereich weitaus die niedrigsten sind.

Ich halte nichts vom gegenseitigen Aufrechnen und vom Ausspielen einer Berufsgruppe gegen eine andere. Wenn man aber schon solche Berechnungen anstellt und sie auch graphisch darstellt, dann müßte man auch Überlegungen in einer anderen Richtung anstellen: Müßten nicht zu den benötigten Mitteln im verstaatlichten Bereich auch jene Beträge hinzugezählt werden, die wegen der Frühpensionen anfallen, oder müßte man nicht überhaupt die Pensionszuschüsse für jene Arbeiter dazurechnen, die in der verstaatlichten Industrie tätig gewesen sind? Auch dort müssen Staatszuschüsse gewährt werden.

Im Bereich der Dienstnehmerversicherung brauchen die Sozialversicherungsträger 23,4 Milliarden Schilling vom Bund. Da ist auch anderes Geld drinnen.

Ich glaube, es ist nicht sinnvoll, solche Rechnungen anzustellen. Daher ist es auch nicht ehrlich, wenn wir das beim bäuerlichen Berufsstand machen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der zweite große Brocken ist der Familienlastenausgleich; dafür sind 3,3 Milliarden ausgewiesen. Wie schon der Name „Familienlastenausgleich“ sagt, bezweckt dieser seit der Einführung im Jahre 1955 den Ausgleich der finanziellen Mehrbelastung, die die Ernährung, Bekleidung, häusliche Unterbringung und Erziehung von Kindern verursachen, zwi-

schen denjenigen, die diese Lasten im Interesse der gesamten Gesellschaft tragen, und jenen, die solche Lasten nicht zu tragen haben, jedoch bewußt oder unbewußt daraus Nutzen ziehen, daß es andere für sie tun. — Diese Worte stammen aus dem Motivenbericht zum Familienlastenausgleichsgesetz aus dem Jahre 1955.

Wir wissen alle — und Gott sei Dank ist es so —, daß es in der bäuerlichen Familie noch mehr Kinder gibt als in anderen Familien. Die Bäuerin hat im Durchschnitt 3,27 Kinder, die anderen Ehefrauen lediglich 2,38, also wesentlich weniger.

Diese Kinder, die in der bäuerlichen Welt aufwachsen, sind auch Garanten dafür, daß wir auch später einmal die Pensionen werden zahlen können. Nach dem Umlageverfahren müssen die Beiträge, die eingenommen werden, am selben Tag an die Pensionisten ausbezahlt werden.

Wenn ich bedenke, wieviel Hunderttausende Kinder vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg in der Landwirtschaft großgezogen worden sind, glaube ich, es ist die Abgeltung im Bereich des Familienlastenausgleichs keine Agrarsubvention, als die sie dargestellt worden ist, sondern ein Akt der Gerechtigkeit! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Noch ein dritter Punkt. Auch die Treibstoffrückvergütung ist als Agrarsubvention den Bauern zum Vorwurf gemacht worden. Erstens ist die Treibstoffrückvergütung von allen europäischen Ländern in Österreich die niedrigste, und zweitens ist sie eine Abgeltung dafür, daß der Bauer mit seinen Traktoren, mit dem Mähdrescher und mit seinen anderen Maschinen die Straßen nicht befährt, wofür diese Abgabe gedacht ist. In Wirklichkeit finanziert der Bauer vor. Er kauft den Diesel zum vollen Preis und bekommt dann ein Jahr später einen Teil der Mehrausgaben zurück, um sich dann vorwerfen zu lassen, daß das ein Geschenk sei, das man den Bauern in den Rachen wirft. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Was jetzt übrigbleibt, wenn ich diese drei Positionen abziehe, ist nicht einmal mehr ein Drittel dieser 19 127 Millionen. *(Staatssekretär Dkfm. Bauer: Immer noch zuviel!)*

Ich glaube, wir sollten uns dieser Klassenkampfpaparen nicht bedienen, und ich halte es für angebracht, wenn Präsident Benya eine Möglichkeit fände, das in der Öffentlichkeit richtigzustellen, weil er doch einen Berufs-

Dr. Puntigam

stand mit diesen Äußerungen sehr beleidigt hat. *(Beifall bei der ÖVP. — Staatssekretär Dkfm. Bauer: Das ist immer noch zuviel! Das ist höher als die Beträge in der Verstaatlichten!)* Da ist der Familienlastenausgleich, da ist ja alles drinnen. Haben Sie nicht zugehört? *(Staatssekretär Dkfm. Bauer: Wenn Sie das alles abziehen, ist es trotzdem höher als die Beträge für die Verstaatlichten!)* Nein, wenn ich mir jetzt die Beträge in der Verstaatlichten ansehe, dann stelle ich fest: Wir sind noch wesentlich günstiger dran, und zwar aus der Sicht des Staates. In diesen Beträgen sind außerdem auch Verwertungsbeiträge drinnen, die die Bauern selber leisten.

Weil ich schon die Zeitschrift „Welt der Arbeit“ in die Hand genommen habe, habe ich sie natürlich auch durchgelesen. Und da ist mir etwas sehr „Nettes“ untergekommen. Ein gewisser Kurt Horak schreibt eine Glosse: „Durch meine Brille“. Da steht folgendes: „Der Sieg dieses Kandidaten“ — gemeint ist Kurt Waldheim —, „den sich das bessere Österreich nicht verdient hat, könnte tatsächlich zu einer historischen Wende im Sinne eines sozialen Rückschritts führen.“ Ich wiederhole: „Der Sieg ... den sich das bessere Österreich nicht verdient hat, ...“ Meine Damen und Herren! Wer sind die „besseren Österreicher“? Als ich das gelesen habe, ist mir der Zwischenruf Ihres Abgeordneten Nürnberger von der vergangenen Woche eingefallen, der gesagt hat: „Die Wahl Waldheims ist eine Schade für uns.“

Ich sage eines: Dieser Ausspruch aus dem Munde eines österreichischen Parlamentariers ist in meinen Augen gleichbedeutend dem Zerreißen einer österreichischen Fahne durch den Rechtsextremen Kahane in der israelischen Knesseth. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn ein österreichischer Parlamentarier eine demokratisch zustande gekommene Wahl als eine Schande für Österreich bezeichnet, dann dürfen wir uns nicht aufregen, wenn im Ausland unsere Fahnen zerrissen werden. *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenrufe bei SPÖ und ÖVP.)*

Meine Damen und Herren von der linken Reichshälfte! Wir wissen, Sie sind schlechte Verlierer, aber es gibt demnächst wieder Wahlgänge, Sie werden es noch lernen. *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenrufe bei der SPÖ.)* 13.19

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Probst. *(Weitere Zwischenrufe*

bei SPÖ und FPÖ.) Am Wort ist Herr Abgeordneter Probst.

13.20

Abgeordneter **Probst** (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Erlauben Sie mir zu Beginn eine Feststellung, die ich für notwendig und wichtig halte und die sich auch Parlamentarier in den Reihen der Österreichischen Volkspartei ein wenig zu Herzen nehmen und darüber nachdenken sollten.

Ich glaube, mit Sicherheit sagen zu können: Der österreichischen Wirtschaft geht es nicht nur besser als jener in vergleichbaren Ländern, sondern — und das ist eben der Unterschied zu früher — es geht ihr gut trotz *(Ruf bei der ÖVP: Trotz der Regierung!)* aller geschäftsstörender Krankjammereien der ÖVP. *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Schauen Sie sich an, was sich auf dem Sektor Autokauf in Österreich abspielt! Fragen Sie die verstaatlichten Verkehrsbetriebe, wohin der Österreicher um welche Beträge auf Urlaub zu fahren pflegt!

Gehen wir in die Landwirtschaft. Herr Kollege Puntigam hat wieder einmal das Lied der armen Landwirtschaft gesungen. Sie haben aber noch nie erwähnt, daß wir zum Beispiel das Phänomen der Übersättigung mit Traktoren in Österreich haben. In der Oststeiermark kommt ein Traktor auf die Fläche von sieben Hektar, während die Bauern in ihrer Jugend gelernt haben: ein Hektar — ein PS. *(Zwischenruf des Abg. Hietl.)*

Herr Hietl! Es mag Ausnahmen in der Weinwirtschaft geben. Ich kenne Ihren wirklich mannhaften Kampf gegen jede Art von Kontrolle im Steuerbereich beim Wein. Aber ich glaube nicht, daß Sie, was den Traktor in der Oststeiermark betrifft, zuständig sind. *(Zwischenruf der Abg. Maria Stangl.)*

Sie sind Steirerin, Frau Kollegin Stangl. Wie schaut es denn mit den Umsätzen beim steirischen Bier aus? — Rekordumsätze, Rekorddividenden und Rekordbonusauszahlungen hat es gegeben wie noch nie in der Geschichte der Steirischen Brau-AG zum Beispiel. *(Abg. Hietl: So viel trinken die Österreicher!)* Wenn die Menschen in diesem Land wirklich so arm sind, dann würden sie doch sicher bei den Luxusgütern zu sparen beginnen, eben auch beim Bier. *(Zwischenrufe.)*

Wir haben große Sorgen, zum Beispiel mit der verstaatlichten Industrie. Zu Recht aber sind wir stolz ... *(Zwischenrufe der Abgeord-*

Probst

neten Schwarzenberger und Dr. Leitner.) Herr Kollege! Ausgerechnet Sie, glaube ich, sind hier am wenigsten berufen, über die Frage, ob geistreich oder nicht, zu urteilen. Ich kenne Sie dafür zu lang. (Abg. Schwarzenberger: Den Wohlstand mit Bier vergleichen!) Ja, ja. Aber die Urlaubsreisen? — Das hat mit Wohlstand nichts zu tun? Ich glaube, Ihre Zwischenrufe stellen Ihnen schon seit Jahren kein besonders gutes Zeugnis aus. Sie sollten sie lieber bleiben lassen. Es war bisher immer noch der Sprung ins offene Messer.

Wir haben große Sorgen mit der verstaatlichten Industrie, das ist oft angeklungen, von allen Seiten dieses Hauses. Wir haben aber auch gute Hoffnungen, daß sich hier Besserungen einstellen. Zu Recht aber — meine Damen und Herren, auch das wurde gesagt, und ich möchte es in aller Deutlichkeit wiederholen — sind wir stolz auf die Leistungen unserer Klein- und Mittelbetriebe.

Der einzig wunde Punkt, der auch hier wieder erwähnt wurde, sind die Arbeitslosenzahlen. Auch wenn wir hier im Vergleich, den wir, gemessen an der Sorge des einzelnen Menschen, manchmal als schnöde empfinden, gerade die Hälfte der Arbeitslosenzahlen der OECD-Staaten haben, sind das noch immer zu viele.

Ich habe anlässlich der Recherchen für eine Pressekonferenz zu diesem Thema die fünf größten steirischen Bauunternehmungen gefragt, und zwar zu jenem Zeitpunkt, als in Pressekonferenzen in anderen Regionen auf die rapide gestiegenen Zahlen an Arbeitslosen in der Bauwirtschaft hingewiesen wurde. Ich habe dabei von den fünf größten steirischen Bauunternehmungen erfahren, daß alle Schwierigkeiten haben, Arbeitskräfte zu bekommen. Einer hat mir erzählt, er habe 60 Jugoslawen von seinem Kontingent gestrichen bekommen und war ein Jahr später noch immer nicht imstande, diese durch 60 Österreicher zu ersetzen. Ähnliche Berichte gibt es von allen großen Unternehmungen. Alle haben mich hingewiesen auf die Wochenendausgaben der steirischen Zeitungen. Dort finden sich im Schnitt 20, 40, 60 Kleinanzeigen, wo Arbeitskräfte in der Bauwirtschaft gesucht werden.

Alle verweisen auf den hohen Intelligenzgrad der österreichischen Bauarbeiter und sagen, keiner von denen wird natürlich arbeiten, solange er Arbeitslosenunterstützung und Sozialhilfe bekommt und nebenbei mindestens das Doppelte dieses Betrages auf dem

grauen Markt, eben durch den Pfusch, dazu verdienen kann.

Die Steiermark hat leider etliche echte Strukturprobleme und Strukturschwächen, nicht nur in der steirischen Volkspartei, wo man sich seit Jahren den Wiener Taus als Spitzenkandidaten für die Nationalratswahlen ausleihen muß und so „Entwicklungshilfe“ bezieht. (Abg. Maria Stangl: Er ist ja ohnehin Geschäftsführer!) Ich weiß es.

Ich habe auch sehr aufmerksam zugehört, Frau Kollegin, was Herr Kollege Taus zur Kontrolle der Versicherungen gesagt hat, und mußte dabei immer an diese „arme“, ach so ungerecht behandelte Bundesländer-Versicherung denken. Aber hier, wie überall, auch die steirische ÖVP ist auf Schwächen anfällig. Wie sagt man doch? — Einmal hoch und einmal „Nieder!“.

Die letzten vier Jahre — und hier wieder ein Zitat des Herrn Kollegen Taus — seien zu wenig in ihrer positiven Konjunkturentwicklung zur Budgetkonsolidierung genutzt worden. Das trifft höchstens für jene Bereiche zu, in denen die Regierung den Forderungen der ÖVP in vergeblicher Hoffnung auf Kooperation und Konsens nachgegeben hat.

Alle ÖVP-Redner haben einen Kurswechsel gefordert.

Meine lieben Kollegen von der Volkspartei! Was wollen Sie? Diesen Kurswechsel haben wir ja seit Mai 1983. Ich glaube, Sie sind in dieser Frage ein wenig hinten. (Abg. Dr. Ettmayer: Stimmt das, Herr Zentralsekretär Marsch?) Sie müßten es doch spätestens an den Wirtschaftsdaten gesehen haben, die wir aufzuweisen haben. Was wollen Sie also noch?

Dann hat Bundeskanzler Vranitzky gemeint, er habe sich bei der Rede des Industriesprechers der ÖVP während drei Viertel der Redezeit gefragt: Was wollen Sie eigentlich, Herr Kollege? Dieselbe Frage habe ich mir auch gestellt. Die Rede gipfelte in der epochalen Feststellung des Herrn Kollegen Taus: Ohne Leistung geht nichts! Wie neu! Wie aufsehenerregend! Wir durften hier alle wieder eines der amüsanten Taus-Plauderstündchen erleben.

Nun zur Verstaatlichten. Es ist der Aufmerksamkeit unserer Opposition entgangen, daß wir in der VEW in der Halbzeit der Sanierung gut liegen, daß wir Hoffnungen haben, daß diese Sanierung um 2 Milliarden billiger als erwartet abgeschlossen wird. Es ist damit

Probst

zu rechnen, daß die VEW 1988, also in zwei Jahren, keine Verluste mehr schreiben wird.

Wir haben noch immer schwarze Zahlen in der Simmering-Graz-Pauker. Obwohl keine Dividende ausgeschüttet wird, was schmerzhaft sein mag, wissen wir mit Sicherheit, daß die drei Werke bestehen bleiben werden.

Wir können dem Rechnungshofbericht — und das ist wieder ein etwas unangenehmeres Kapitel — auf Seite 67 entnehmen — und damit bin ich schon beim Thema VOEST-ALPINE —:

„Der Bogen von solchen einflußsuchenden Stellen“ — nämlich auf die Geschäftsführung der VOEST-ALPINE — „reichte von den Bürgermeisterern der betroffenen Gemeinden über Kammerfunktionäre bis hin zu den Mitgliedern der einzelnen Landesregierungen bzw. dem jeweiligen Landeshauptmann. Wenn es auch als ein legitimes Interesse des angesprochenen Personenkreises angesehen werden kann, daß sich dieser um das Schicksal eines Unternehmungsstandortes besorgt zeigte, betriebswirtschaftlich begründet waren diese Bemühungen in den meisten Fällen nicht.“

Dann auf der nächsten Seite: „Grundsätzlich kam jedoch der RH in bezug auf die Feststellung von Einflußnahmen zu dem Ergebnis, daß während der Funktionsperiode von Bundeskanzler Dr. Sinowatz, als zuständigem Minister für die verstaatlichten Unternehmungen bzw. in der Folge von BM Lacina, bei der VA (VOEST-ALPINE) keine Anhaltspunkte gefunden werden konnten, wonach es schriftlich festgehaltene Weisungen gegeben hätte, die insbesondere den Grundsätzen der Sparsamkeit, Zweckmäßigkeit und Wirtschaftlichkeit widersprochen hätten.“

Und später heißt es: Auf Vorschlag der Unternehmungen mußte Bundeskanzler Dr. Sinowatz grundsätzlich nur als ein von außen gerufener Schiedsrichter fungieren.

Demgegenüber haben wir noch immer, trotz dieser berechtigten Rechnungshofkritik, in regelmäßigen Abständen die Aufrufe des Landeshauptmannes Dr. Krainer von der ÖVP und seines Stellvertreters Gross, daß die Arbeitsplätze in der Obersteiermark erhalten werden müssen. Selbstverständlich. Ich bekenne mich auch dazu, daß die Arbeitsplätze erhalten werden müssen. (Abg. Dr. Ettmayer: Von welcher Partei ist der Gross?)

Herr Kollege Wendelin Ettmayer! In der

Diplomatenschule werden Sie wohl gemerkt und gelernt haben, welcher Landeshauptmann welcher Partei zuzuordnen ist. Denken Sie ein bißchen nach, es fällt Ihnen sicher ein. (Abg. Dr. Ettmayer: Ich wollte es aus dem Mund des Redners hören!)

Wir haben in schöner Regelmäßigkeit das Verlangen nach Arbeitsplatzgarantie. Meine Damen und Herren! Das ist eine typische Worthülse jüngerer Zeit. Wir Freiheitlichen wollen uns davon dadurch unterscheiden, daß wir den Betroffenen, nämlich der Belegschaft, die Wahrheit sagen. Für diese Belegschaft ist das hart. Aber die Wahrheit ist eben: Eine Arbeitsplatzgarantie kann es nur in einem gesunden Betrieb geben.

Das gilt vor allem für die VOEST-ALPINE. Sie ist in der Obersteiermark das Sorgenkind Nummer eins.

Es war der steirische Landesparteiobmann Rader von meiner Partei, der auf die Job-Creation-Limited — über die zu reden ich hier schon Gelegenheit hatte — gestoßen ist und sie zu einer Studie eingeladen hat. Vizekanzler Steger als zuständiger Minister für Handel, Gewerbe und Industrie hat diese Studie auch ermöglicht, und es ist ihm dafür zu danken,

Die Job-Creation hat sich vorgenommen, und sie tut das auch, die Region, das Einzugsgebiet hauptsächlich der Pendler um diese Industriestandorte in der Obersteiermark abzuklopfen auf Möglichkeiten jeder Art in Gewerbe und Betrieb, was mögliche Ausweitungen bezüglich der Zahl der Arbeitsplätze betrifft.

Es wird darüber eine Studie angelegt. Nach der ersten Studie, die wir auf dem Tisch liegen haben, können in den nächsten vier Jahren 1 500 Ersatzarbeitsplätze in Klein- und Mittelbetrieben geschaffen werden.

Diese Job-Creation bleibt am Platz. Sie verlangt hartes Geld. Sie führt in drei, vier Managementzentren die Unternehmen, berät sie auch in den folgenden Jahren, und nach vier Jahren bekommt sie eben ihr Geld, wenn der Arbeitsplatz die ersten vier Jahre überlebt hat.

Bei der ersten und zweiten Vorstellung, einmal in Graz, einmal in der Obersteiermark, waren die Reaktionen sehr unterschiedlich. Es betrübt mich, feststellen zu müssen, daß sowohl von Teilen der Arbeiterkammer als von Teilen der Handelskammer mit dem alten

Probst

österreichischen Argument geantwortet wurde: Das machen wir eh schon lang. — Richtig. Aber bitte, wo ist der Erfolg? Wo ist der Erfolg vor allem in den heutigen Krisenregionen, wo man Riesen auf die grüne Wiese gestellt hat, wie in der Region Aichfeld-Murboden, in Fürstenfeld und so weiter, und es sich gezeigt hat, daß eben für solche Großunternehmen auch eine gewachsene Industriestruktur vorhanden sein muß?

Die Job-Creation — und damit bin ich am Schluß, meine Damen und Herren — unterscheidet sich von den öffentlichen Förderungen dadurch, daß sie die Suche nach Arbeitsplätzen professionell macht, daß sie viel Geld dafür nimmt. Es sind 75 000 S pro geschaffenen Arbeitsplatz nach vier Jahren — oder sie kriegt nichts. Sie ist in Österreich bereits tätig, eben im Erdölgebiet Neusiedl an der Zaya — Zistersdorf für ein österreichisches Unternehmen, das sich Sorgen um die Folgen macht, weil es dort absiedelt.

Es ist ein neuer Weg, der hier beschritten werden müßte und beschritten werden wird.

Aber, meine Damen und Herren, die Situation in der Region Obersteiermark war auch noch nie so ernst. Ich bin vollkommen überzeugt — ich bitte Sie, hier unterstützend zu argumentieren —, daß vor allem für die schweren Krisenregionen in der Obersteiermark dieser Versuch unternommen werden muß, sonst haben wir dort wirklich den größten Industriefriedhof Österreichs. Der reicht von Judenburg durch das Murtal in das Mürztal hinauf bis Mürzzuschlag, und ich glaube nicht, daß wir uns das leisten können. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 13.36

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Burgstaller.

13.36

Abgeordneter **Burgstaller** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Anscheinend hat sich der Gesundheitszustand des Herrn Abgeordneten Probst wieder gebessert. Wir freuen uns alle darüber. Deine Reden sind leider nicht besser geworden, aber das haben wir uns auch nicht erwartet. *(Abg. Probst: Aber deine Taktlosigkeit auch nicht!)* Trotzdem, Herr Abgeordneter Probst, möchte ich auf ein paar Geschichten eingehen. *(Abg. Marsch: Ihr Niveau ist furchtbar!)* Herr Marsch, mein Niveau mit Ihrem verglichen ... *(Abg. Marsch: Damit haben Sie es bestätigt!)* Um Gottes willen, Herr Marsch, auf dieses Niveau könnte ich mich gar nie begeben! *(Abg. Haigermoser: Der Herr Kollege Probst ist Gott sei Dank wieder gesund! — Abg. Probst: Warum muß der Taus Spitzenkandidat sein?)*

ser: Der Herr Kollege Probst ist Gott sei Dank wieder gesund! — Abg. Probst: Warum muß der Taus Spitzenkandidat sein?)

Meine Damen und Herren! Job-Creation — um beim letzten zu beginnen, Herr Probst —: Ich sage Ihnen, jede Maßnahme, die von den Regierungsverantwortlichen getroffen wird, die die Arbeitsplatzsituation verbessert, wird von uns begrüßt. Aber nicht bitte wieder Studien. Studien haben wir in den letzten Jahren genug gehabt. Kommissionen haben wir auch genug gehabt. Was wir brauchen, sind florierende Unternehmungen. Darum geht es, nicht um Studien! *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Haigermoser: Das ist etwas Neues! Ganz etwas Neues!)*

Nun zu Ihrer Erklärung — ich weiß nicht, wiesehr sie den Kollegen Marsch gefreut hat —, daß faktisch die positive Wirtschaft vor allem deshalb entstanden ist, weil Sie, die Freiheitlichen, in der Regierung sind: Ja ich frage mich, was haben dann die Sozialisten gemacht in dieser sogenannten sozialistischen Koalition? *(Abg. Probst: Mit den Freiheitlichen eine gute Wirtschaftspolitik!)*

Tatsache ist, daß es in bestimmten Sektoren unserer Wirtschaft sehr gut geht — in den privaten, in den Klein- und Mittelbetrieben. Das sind die Träger dieser Zahlen, die Sie heute sehr stolz verkünden. Darum geht es. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Haigermoser: Dafür sind Sie aber nicht zuständig, Herr Burgstaller!)*

Was Ihre Erklärungen, Herr Abgeordneter Probst, zum Rechnungshofbericht und so weiter betrifft, was das betrifft, was Sie hier zitieren: Wir werden uns sehr ausführlich hier im Hohen Haus und im Ausschuß über den vorliegenden Rechnungshofbericht unterhalten müssen, und es sind viele Ansätze drinnen, die das bestätigen, was die Volkspartei seit Jahren hier immer wieder vorgebracht hat.

Es ist für mich beispielsweise völlig unverständlich, daß es möglich ist, daß ein Verstaatlichtenminister, der dieses Debakel zu verantworten hat, heute als Finanzminister auf dieser Regierungsbank sitzt — völlig unverständlich. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich sage Ihnen noch etwas: Es ist für mich völlig unverständlich, daß ein Vorstandsdirektor von den neun bei der VOEST-ALPINE geschäfteten bereits seit 1. Juli wiederum einen Vertrag bei Steyr-Daimler-Puch hat. Jetzt gibt es grundsätzlich zwei Möglichkeiten: Entweder, Herr Abgeordneter Probst, ist de facto

Burgstaller

nichts passiert, dann ist er zu Unrecht entlassen worden und arbeitet dort wieder zu Recht.

Und ich frage mich und vor allem die Regierungsparteien: Wie ist es möglich, daß die anderen Vorstandsdirektoren wohl die Gage beziehen, aber nicht eingestellt werden beziehungsweise nicht arbeiten dürfen? Wie ist das möglich? Das sind durchwegs Fragen, die im Zusammenhang mit diesem Debakel und dem Rechnungshofbericht zu klären sind.

Vor allem geht es um die Frage: Wie ist es möglich, daß wir 30 bis 40, ja 50 Prozent weniger Aufträge haben, die letztlich dazu führen, daß Tausende Arbeitnehmer ihren Arbeitsplatz verlieren müssen? Das sind Fragen, die wir gesondert zu behandeln haben und die wir vor allem auch mit dem neuen Verstaatlichtenminister Dr. Streicher diskutieren müssen.

Auch über die Frage Steyr-Daimler-Puch. Ja, meine Damen und Herren, es ist noch gar nicht so lange her, da ist die gesamte Regierung nach Steyr gepilgert und hat dort die Maßnahmen vorgestellt, die entgegenwirken sollen, daß ein Konzern noch weiter in Schwierigkeiten schlittert. Jetzt, wo es, nachdem der neue Verstaatlichtenminister zwei Monate als Generaldirektor dort war, 800 Kündigungen gibt, frage ich mich: Wann pilgert denn die Regierung wieder hin? Nicht mehr notwendig. Oder schließt man sich der Meinung des Präsidenten dieses Hauses und des ÖGB an und sagt, man kann eigentlich nichts machen, es ist leichter oder besser, 2400 Leute hinauszuschmeißen, als einen Standort zu verlieren.

Ich erinnere mich, meine Damen und Herren diese Hauses, an Diskussionen, die wir in der steirischen Arbeiterkammer und bei einer großen Veranstaltung des ÖGB hatten.

Als wir damals aufgetreten sind, um Ihre Beschäftigungsgarantie zu erklären, um zu erklären, was wir darunter verstehen, nämlich eine Region miteinzubeziehen, daß es nicht um die Erhaltung und die Garantie des einzelnen Arbeitsplatzes geht, hat uns der Präsident des ÖGB und dieses Hauses erklärt: „Das ist ein Lavendel.“ Diese Formulierung hat mir nicht nur weh getan, sondern sie befremdet mich zutiefst, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der ÖVP.)*

So wie die Regierungserklärung ist auch die heutige Erklärung des Bundeskanzlers und des Finanzministers zur wirtschaftlichen Lage in Österreich eine einzige Ausrede an

die Nation. Garniert mit Zahlen und Statistiken, mit Vergleichen mit dem Ausland versuchen Sie, den Österreicherinnen und Österreichern mitzuteilen, daß es ihnen gutzugehen habe, obwohl die Menschen in unserem Land selbst sehr genau spüren, wie wenig eigentlich in Ordnung ist, wie groß die Probleme und Krisen in einzelnen Bereichen, allerdings in wirtschaftlich sehr wesentlichen Bereichen, sind.

Da ist einmal das Beschäftigungsproblem. Seit Jahren, meine Damen und Herren, präsentieren Sie uns Statistiken, die im Vergleich zum Ausland hervorragend sind. Sie wissen, daß diese falsch sind, weil andere Erfassungswerte dieser Statistik zugrunde liegen. Trotzdem wissen Sie — und wir spüren es alle —, daß die Arbeitslosigkeit ständig steigt, die Jugendarbeitslosigkeit beängstigende Formen annimmt, die Langzeitarbeitslosigkeit sich immer weiter ausdehnt.

Den betroffenen Menschen, meine Damen und Herren, brauchen Sie nicht mit statistischen Vergleichen zu kommen, sondern lediglich mit wirksamen beschäftigungspolitischen Maßnahmen.

Wie schauen denn die großen Bereiche unserer Wirtschaft aus? Beginnen wir bei der Finanz- und der Budgetpolitik. Es ist ja geradezu pikant, daß vor wenigen Tagen, gerade zur Zeugnisverteilung, die Beiratsstudie Budgetvorschau 1986 bis 1990 vorgestellt wurde.

Herr Bundeskanzler! Diese Studie bedeutet für Sie als ehemaligen Finanzminister einen ordentlichen „Fleck“, ein Nichtgenügend. Sie haben ja wesentliche Ziele Ihrer Budgetpolitik glatt verfehlt.

Zu welchem Schluß kommt diese Studie? Budgetsanierung ist dringend notwendig. Sie wird auf jeden Fall schmerzhaft sein, aber sie ist auch machbar. Notwendig ist ein Gesamtkonzept, das nicht nur den budgetären, sondern auch den gesellschaftlichen Bereich umfaßt. Die Überbeanspruchung der öffentlichen Hand muß abgebaut werden. Derzeit bestehende gesetzliche Verpflichtungen müssen überdacht werden. Lauter Feststellungen, die Ihnen, Herr Bundeskanzler, mit Fakten und Änderungsvorschlägen seit Jahren unterbreitet werden. Was machen Sie? Sie und Ihre Funktionäre erzählen den Bürgern, daß dann, wenn die Volkspartei die Wahlen gewinnt, die Regierungsgeschäfte übernimmt, die soziale Demontage beginnt. Das ist Ihre Antwort auf die Vorschläge der Volkspartei.

Burgstaller

Sie sind nicht in der Lage, entscheidende Veränderungen vorzunehmen. Sie werden dieses Land und seine Bürger in ein Schuldendebakel mit unvorstellbarem Ausmaß stürzen.

Nun zu einem weiteren Bereich von großer wirtschaftlicher Bedeutung, zur Industriebeziehungsweise zur Verstaatlichtenpolitik. Die Anzahl der Beschäftigten in der Industrie allgemein ist weiter besorgniserregend rückläufig. Während die private Industrie, auch die Eisen- und Stahlindustrie, Herr Verstaatlichtenminister, gut ausgelastet ist und zum Großteil durchaus vernünftige Erträge erwirtschaftet, wird der technologische Rückstand gegenüber den westlichen Industrieländern, aber auch gegenüber den ostasiatischen Staaten immer deutlicher sichtbar.

Das Fehlen einer gesamten integrierten Technologie- und Forschungspolitik, ja eine geradezu sträfliche Vernachlässigung dieser Bereiche wird immer deutlicher sichtbar und wird in absehbarer Zeit zu weiteren großen Schwierigkeiten führen.

Ich habe zum Teil zugehört, Herr Verstaatlichtenminister, was Sie gemeint haben. Es gibt in der ÖIAG durchaus Bereiche, die geringfügige Dividenden erzeugen. Doch es waren diese Unternehmungen auch in großen Schwierigkeiten, obwohl es keine weltweite Krise wie in der Eisen- und Stahlindustrie gegeben hat. Ich nehme Ihre Branche her, die Aluminiumbranche: Es hat eine Zeit gegeben, in der die Rohstoffpreissituation sehr schwierig war, aber eine weltweite Aluminiumkrise des Ausmaßes, das es bei der Eisen- und Stahlindustrie gab, hat es nie gegeben. Bei der ÖMV sowieso nicht und bei der Chemie Linz auch nicht, und trotzdem waren diese Unternehmungen in großen Schwierigkeiten. *(Zwischenruf des Abg. Hochmair.)* Ich meine eine technologische Krise, die es zweifellos in diesem Bereich auch nicht gegeben hat. *(Abg. Dr. Nowotny: Aber Märkte gibt es auch nicht!)*

Herr Professor! Niemand wird dem neuen Herrn Verstaatlichtenminister seine Verdienste in diesem Bereich streitig machen. Ich freue mich auch sehr, daß er dort einen ideologischen Durchbruch bewirkt hat, nämlich Joint ventures einzugehen mit Privaten. Sehr im Gegensatz zu Ihrer Politik bei Semperit, wo Sie ja Geschichten ins Ausland verkaufen müssen. Im übrigen gehen Sie dann her und zitieren von hier die „furchtbaren Reprivatisierungspläne“ der Volkspartei. So schaut

Ihre Politik in diesem Bereich aus. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Zustand unserer Unternehmungen: Einst stolze Unternehmungen wie ALPINE, VOEST, Böhler, Styria, Schöller-Bleckmann sind einer Großmannssucht sozialistischer Funktionäre zum Opfer gefallen. Ganze Standorte sind auf das höchste gefährdet. Der Belegschaftsstand wurde in einzelnen Standorten wie Donawitz, Eisenerz, Mürrzuschlag, Ternitz — die Aufzählung ließe sich weiter fortsetzen — mehr als halbiert.

Seit dem Jahr 1978 hat die Volkspartei hier im Hohen Haus Entschließungen, Anträge, Vorschläge für Maßnahmen der Strukturberreinigung, der technologischen Veränderung und für eine rasche Sanierung eingebracht.

Ihre Reaktion, meine Damen und Herren von der linken Seite, waren Hohn und Spott. Das möchte ich hier anlässlich dieser Debatte festhalten.

Insgesamt sind über 35 Milliarden Schilling für die verstaatlichte Industrie ausgegeben beziehungsweise zugeschossen worden, mit dem Ergebnis, daß die Unternehmungen kein Eigenkapital haben, Tausende Arbeiter und Angestellte um ihren Arbeitsplatz zittern, und Milliarden werden noch gebraucht. Das ist die Verstaatlichtenpolitik Kreisky, Sinowatz, Lacina und Compagnie, meine Damen und Herren!

Wie hat Zilk — allerdings in einem anderen Zusammenhang — gesagt? — „Es ist zum Kotzen.“ So könnte man die Verstaatlichtenpolitik der Sozialisten bezeichnen. Sie — die sozialistische Regierung — tragen für diese Entwicklung in den verstaatlichten Unternehmungen die volle Verantwortung, auch für jene Maßnahmen und insbesondere für jene Maßnahmen, die in den nächsten Monaten zu erwarten sind.

Ihre Reaktion auf eine verstärkte Zusammenarbeit in diesem Bereich wurde in der Form beantwortet, daß Sie der Volkspartei den Sessel vor die Tür stellen. Gleichzeitig verkünden Sie aber in Pressekonferenzen die Wichtigkeit und die Notwendigkeit politischer Zusammenarbeit. Diese Doppelzüngigkeit — auf der einen Seite die Machtausübung, auf der anderen Seite das Bestreben, die Opposition in der Öffentlichkeit miteinzubinden — werden die Österreicher, vor allem die Arbeiter und die Angestellten in diesen Betrieben, nicht honorieren.

13130

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

Burgstaller

So wie bisher wird die Volkspartei weiter konstruktive Vorschläge für eine Gesundung dieser Unternehmungen und zum Wohle der österreichischen Wirtschaft und der dort Beschäftigten erarbeiten und sie auch hier im Plenum des Parlaments vorstellen. Es bleibt Ihnen, meine Damen und Herren von der linken Seite dieses Hauses, überlassen, darüber zu polemisieren. Das Lachen dürfte Ihnen in der Zwischenzeit allerdings sehr wohl vergangen sein.

Zum Schluß noch zu dem größten Problem im Zusammenhang mit der Eisen- und Stahlkrise, zur Obersteiermark. Unsere Obersteiermark ist aufgrund der verfehlten Verstaatlichtenpolitik der Sozialisten wirtschaftlich schwerstens betroffen. Wir haben in der verstaatlichten Industrie über 7 000 Arbeitsplätze verloren. Jeder zweite Industriearbeitsplatz ist in einem verstaatlichten Unternehmen. Tausende Arbeitsplätze sind höchst gefährdet. Hohe Abwanderungsraten der letzten fünf Jahre führen zu einer weiteren Verschärfung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. Hohe Langzeitarbeitslosigkeit, hohe Jugendarbeitslosigkeit und eine spürbare Resignation verschärfen die wirtschaftliche Lage und damit die Lebensbedingungen der Menschen in dieser traditionsreichen Industrieregion.

Seit den späten siebziger Jahren ist diese Situation bekannt und hat sich von Monat zu Monat weiter verschärft. Die Antwort der Sozialisten, Herr Professor Nowotny, waren zwei Regionalkonferenzen: eine 1980 in Leoben, eine andere 1982 in Mürzzuschlag, beide mit großen Ankündigungen: von Beschäftigungsprogrammen bis zum Semmering-Basistunnel. Das Ergebnis ist sichtbar, das Ergebnis spüren die Menschen in dieser Region. Es ist die Bankrotterklärung für die Verstaatlichtenpolitik in dieser traditionsreichen Region.

Diese obersteirische Industrieregion kann nur mit einer nationalen Kraftanstrengung rasch und unverzüglich in Angriff genommen und saniert werden. Diese Industrieregion ist nicht nur für die Steiermark, sondern auch für ganz Österreich von zentraler Bedeutung. Die Obersteiermark hat für den wirtschaftlichen Aufschwung der Zweiten Republik entscheidende Impulse gesetzt. Wir erwarten daher auch nationale Solidarität beim industriepolitischen Wandel von einer alten Industrieregion zu einer modernen Industrie- und Technologieregion.

Wir müssen im Verstaatlichtenbereich dazu kommen, daß, wenn schon Milliarden aufgebracht werden müssen, diese nicht für die Vergangenheit, sondern für die Zukunft ausgegeben werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich fordere daher mit Nachdruck für die Obersteiermark eine regionale Wirtschaftssofensive und die Schaffung regional abgegrenzter, steuerlich begünstigter Industriezonen. Durch Investitionsförderungsmaßnahmen müssen vor allem neue Unternehmen in alten Industriegebieten angesiedelt werden.

Den ausbaufähigen und entwicklungsstarken industriellen Klein- und Mittelbetrieben muß von der Industriepolitik künftig wesentlich stärkere Beachtung geschenkt und mehr Bedeutung zuerkannt werden. Ebenso dem Ausbau der Forschung und Entwicklung mit vorgegebenen Technologieschwerpunkten und den Kooperationen mit den Hochschulen. Errichtung eines überregionalen Ausbildungs- und Schulungszentrums, gekoppelt mit einem Technologie- und Gründerpark für die Obersteiermark.

Hohes Haus! Diese Maßnahmen sollen in den Staatsvertrag zwischen Bund und Land integriert werden und neben einem kurz- und mittelfristigen Sanierungskonzept der verstaatlichten Industrie einen Bestandteil bilden.

Der Verlust weiterer Arbeitsplätze in der verstaatlichten Industrie ist in dieser Region nicht mehr zu verkraften und führt eigentlich zu einem wirtschaftlichen Kollaps einer ganzen Region.

Akzeptieren Sie endlich die Vorschläge der Volkspartei im Bereich der Industriepolitik, der Verstaatlichtenpolitik, der Steuerpolitik, der Wohnbau- und Eigentumspolitik und der Agrarpolitik. *(Bundesminister Dallinger: Er ist unersättlich!)*

Legen Sie Ihre Machtpolitik verbunden mit der zur Schau gestellten Überheblichkeit ab! Zum Wohle der Menschen in unserem Land und zum Wohle unserer Republik sollten Sie, meine Damen und Herren von den Regierungsparteien, zurücktreten und Neuwahlen ausschreiben. Sie würden Österreich einen großen Dienst erweisen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 13.54

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Nowotny.

Dr. Nowotny

13.54

Abgeordneter Dr. Nowotny (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Wir führen jetzt schon seit einiger Zeit diese Wirtschaftsdebatte, und was wir bis jetzt seitens der Österreichischen Volkspartei gehört haben, war eine etwas eigenartige Mischung aus Unverbindlichkeit einerseits, Einrennen offener Türen andererseits und schlichter altbackener Demagogie, wie das mein Vorredner in seiner bewährten Art gebracht hat. Ich werde zu allen diesen Bereichen noch einige Beispiele geben.

Ich darf zunächst eingehen auf einen Ausspruch des Dr. Taus, der mit seinem Bekenntnis zur Leistung in der Wirtschaft offene Türen einrannte. Ich habe das mitgeschrieben, er sagte: Man muß den Leuten klarmachen, daß Leistung wichtig ist. Ich frage mich nur, wem Sie das eigentlich klarmachen wollen: den Hunderttausenden Menschen, die in den Unternehmen tagtäglich Leistungen erbringen? Oder wollen Sie es dem ÖGB klarmachen, der sehr wohl für Leistung eintritt? Oder dieser Bundesregierung, die sehr wohl für Leistung eintritt? Meine Frage ist: Was soll dieser Stehsatz bedeuten ... (Abg. Dr. Ettmayer: Ihren Juso-Theoretikern!)

Worum geht es tatsächlich? Diese neu erwachte Liebe zum Leistungsbegriff ist ja nicht ganz ohne Probleme ... (Abg. Dr. Ettmayer: Die „Roten Markierungen“) Herr Kollege! Die Arbeiter und Angestellten, die von der SPÖ vertreten werden, sind die Leute, die in diesen Betrieben arbeiten und die Leistung erbringen. Die können Sie nicht diffamieren! (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Es ist doch einfach absurd, zu glauben, ein Teil dieses Plenums und ein Teil dieser Republik habe die Leistung für sich gepachtet und könne anderen vorwerfen, sie seien leistungsfeindlich. Das müssen wir auf jeden Fall zurückweisen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Kohlmaier: Sie wollen halt fünf Stunden weniger!)

Was steckt dahinter? Warum haben wir große Bedenken? Weil Sie mit dieser Leistungsdiskussion konservatives Gedankengut importieren wollen. So gibt es zum Beispiel in England oder in Deutschland den Versuch, Leistung gegen soziale Verantwortlichkeit auszuspielen.

Das ist ein Bereich, wo wir sehr aufpassen werden, wo wir sicherlich nicht mitgehen werden, denn es ist sicherlich nicht zulässig, von Leistungsfreundlichkeit zu sprechen und in

Wirklichkeit damit Steuerbegünstigungen etwa für Reichere und Unternehmer zu verlangen. (Abg. Dr. Kohlmaier: Das ist der älteste Ladenhüter!)

Das ist nicht der Weg, den wir gehen wollen. Auch die einfachen Arbeiter, auch die einfachen Angestellten leisten etwas in dieser Wirtschaft und haben daher ein Recht, daß ihre Leistung anerkannt wird. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) Diese Menschen brauchen auch die Belehrungen der ÖVP zur Leistungsgesellschaft nicht, sie wissen nämlich, worum es sich handelt, jedenfalls mehr als die, denen Sie Steuerprivilegien zukommen lassen wollen.

Wenn wir den Wirtschaftsbericht 1986 betrachten, können wir feststellen, daß er in einem eigenartigen Gegensatz zu dem steht, was die ÖVP in dieser Debatte daraus gemacht hat, denn man kann diesen Bericht in Anlehnung an die Kunstgeschichte mit „neuer Sachlichkeit“ charakterisieren. Er enthält eine sehr nüchterne Darstellung des positiven Bereiches, zeigt aber zweifellos auch die Schwierigkeiten auf, denen wir uns etwa im Bereich des Budgets, der verstaatlichten Industrie, bei Strukturproblemen gegenübersehen. Und nur in dieser realistischen Betrachtungsweise kann man ja wirtschaftliche Probleme sowohl auf betrieblicher Ebene wie auf volkswirtschaftlicher Ebene analysieren. Man muß untersuchen: Wo sind die Stärken, wo sind die Schwächen, welche Maßnahmen ergeben sich daraus?

Im Bereich der Firma Österreich, wenn ich so sagen darf, liegen die Stärken zweifellos bei den gesamtwirtschaftlichen Daten. Das gilt für die Wachstumsrate, die über dem europäischen OECD-Durchschnitt liegt, das gilt für die Inflationsrate, die eine der niedrigsten ist, das gilt für die vergleichsweise sehr günstige Beschäftigungsentwicklung und für die Leistungsbilanzentwicklung.

Unsere Leistungsbilanz wird 1986 einen Überschuß von rund 9 Milliarden Schilling haben, für 1987 ist mit einem Überschuß von 8 Milliarden Schilling zu rechnen.

Gerade dieses Beispiel der Leistungsbilanz ist deshalb interessant, weil es sich hier um einen Problembereich handelt, der in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre eine deutliche Schwachstelle im wirtschaftspolitischen Gesamtbild dieser Republik war.

Ich kann mich noch sehr gut erinnern, daß etwa der Abgeordnete Taus bei Reden in die-

13132

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

Dr. Nowotny

sem Haus erklärt hat, die damaligen Leistungsbilanzdefizite würden das Ende der Austro-Keynesianischen Wirtschaftspolitik bedeuten, man werde das nicht in den Griff bekommen, die Hartwährungspolitik werde zusammenbrechen, ebenso die Stabilisierungspolitik. An diesem Bereich der Leistungsbilanz werden Sie scheitern, erklärte er. *(Abg. Steinbauer: Stabilisiert worden ist nichts!)*

Herr Kollege, wir haben einen Überschuß von 8 Milliarden Schilling! Sollte Ihnen das noch immer zuwenig sein, muß ich sagen, mehr wäre volkswirtschaftlich sogar unerwünscht.

Was sich ganz deutlich gezeigt hat, war: Hier bestand ein Problem. Wir haben entsprechende Konzepte entwickelt, und das Problem ist heute gelöst. Es ist gelöst durch Maßnahmen im Bereich der Energieeinsparung, es ist gelöst durch Maßnahmen der Strukturpolitik, durch Maßnahmen, die von Ihnen vielfach bestritten wurden.

Wenn ich nur den Bereich der Automobilimporte hernehme: ein großes Problemgebiet unserer Leistungsbilanz! Daher als Maßnahme der Politik hier das Einsetzen von Korrekturen, zum Beispiel durch Ansiedlung von entsprechenden Unternehmungen, was dazu geführt hat, daß wir heute unsere Automobilimporte bereits zu etwa 60 Prozent durch Lieferungen der Zulieferindustrie kompensieren können; durch Lieferungen, die nicht möglich gewesen wären ohne das General-Motors-Werk, das Sie heftig kritisiert haben, das sich aber als großer wirtschaftspolitischer Erfolg erwiesen hat. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Wir haben nicht das Werk kritisiert, sondern das Ausmaß der Förderung!)*

Das weiß ich schon. Sie haben den Bundeskanzler Dr. Kreisky damals kritisiert, weil er dieses Werk hierher gebracht hat. Aber genau das ist ja der Punkt: Sie wollten aus politischer Polemik nicht wahrhaben, daß hier wirtschaftspolitisch richtige Akzente gesetzt worden sind. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Kohlmaier: Das war so ein verdeckter Zoll, sonst gar nichts! Sie haben einen Zoll eingeführt!)* Das hat strukturpolitisch gewirkt, wie Sie wissen. Wir haben heute einen Überschuß in der Leistungsbilanz.

Das gleiche gilt für das BMW-Werk. Ich kann mich sehr gut erinnern, welch große Mühe es bereitet hat, dem Herrn Landeshauptmann Ratzenböck klarzumachen, daß nicht nur der Bau von Wirtschaftswegen im

Mühlviertel wichtig ist, sondern daß es auch wichtig ist, daß das Land Förderungsmaßnahmen für ein Werk bereitstellt, das in einem arbeitsmarktpolitisch sehr heiklen Gebiet steht, ein Werk, das gerade jetzt wieder neu expandiert. Wir sind daher alle froh, daß sich die Wirtschaftspolitik der Bundesregierung durchgesetzt hat, die dieses Werk nach Österreich gebracht hat.

Das sind alles Erfolge, auf die man konkret hinweisen kann. Es ist manchmal auch wichtig, diese Dinge rückblickend zu betrachten, weil wir in Österreich leider eine gewisse Tendenz haben, immer nur die gegenwärtigen Probleme zu sehen, wenn sie aber gelöst sind, dann quasi elegant selbstverständlich darüber hinwegzugehen.

Ich glaube, ohne in Selbstlob verfallen zu wollen, sagen zu können, daß es uns in Österreich gelungen ist, durch konkrete Maßnahmen der Wirtschaftspolitik wesentliche Strukturschwächen zu beheben und damit den Spielraum unserer Wirtschaftspolitik sehr deutlich zu erweitern. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Natürlich haben wir auch heute Problembereiche. Der wichtigste, der zentrale Bereich ist die Beschäftigungspolitik, wobei man auch hier natürlich die richtigen Dimensionen im Auge behalten muß. Wir haben insgesamt in Österreich 2,8 Millionen unselbständig Beschäftigte. So schwerwiegend die Beschäftigungsprobleme eines einzelnen Betriebes für jeden sind, der dort beschäftigt ist, so muß man doch sehen, daß es zum Beispiel in bezug auf die verstaatlichte Industrie natürlich völlig falsch wäre zu sagen, die gesamte verstaatlichte Industrie sei beschäftigungspolitisch ein Problem. Es sind einzelne Bereiche in einer Größenordnung — wenn ich das gesamtwirtschaftlich sehe — von etwa 0,4 bis 0,5 Prozent der gesamten unselbständig Beschäftigten Österreichs.

Das soll nicht heißen, daß ich jeden einzelnen Fall weniger ernst nehme, sondern es soll vor allem heißen, daß ich mir doch den Sinn für die richtigen Dimensionen bewahre und daher nicht zu so unsinnigen Äußerungen komme wie manche, die von Staatsnotstand oder ähnlichen dramatisierenden Dingen sprechen.

Konkret haben wir in Österreich in diesem Jahr zu erwarten, daß mehr Arbeitsplätze geschaffen werden, als verlorengehen. *(Abg. Dr. Helga Rabl-Stadler: Von den Klein- und Mittelbetrieben!)* Die Zahl der Beschäftig-

Dr. Nowotny

ten wird ja in Österreich um etwa 22 000 zunehmen. Da steckt sicherlich die Leistung der Unternehmen drinnen, das wurde von uns noch nie bestritten. (*Abg. Dr. Helga Rabl-Stadler: In der Arbeitsstudie des Sozialministers steht: durch die Klein- und Mittelbetriebe!*) Da steckt aber, Frau Kollegin, auch die Leistung der Menschen an diesen Arbeitsplätzen drinnen, und da stecken auch die Rahmenbedingungen drinnen, die die Wirtschaftspolitik setzen muß, denn alle diese Arbeitsplätze werden nur geschaffen, weil es eine entsprechende Nachfrage gibt. Aus Liebe zu Arbeitsplätzen schafft kein Unternehmer Arbeitsplätze (*Abg. Dr. Kohlmaier: Was ist mit der öffentlichen Verwaltung?*), sondern nur deshalb, weil sie sich für ihn rentieren. Und genau für diese Rahmenbedingungen sorgen wir mit unserer Wirtschaftspolitik. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Das gilt natürlich auch für den Bereich der verstaatlichten Industrie. Es ist gar kein Zweifel, daß wir dort Problembereiche haben, wobei es allerdings noch nicht ganz klar ist — weil gerade der Herr Abgeordnete Burgstaller gesagt hat, wir sollen doch endlich den Vorschlägen der ÖVP folgen —, was eigentlich die Vorschläge der ÖVP sind, denen wir hier folgen sollten oder folgen könnten.

Sie haben schon gesehen, wir sind sehr eifrig und seriöse Leser Ihrer Wirtschaftsprogramme. Vielleicht eifriger als manche in Ihren eigenen Reihen. Wir werden uns das in Zukunft wahrscheinlich ein bißchen ersparen können, weil ich sehe, daß ein Wirtschaftsprogramm immer vom anderen abgeschrieben ist. Das ist auch ein gewisser Rationalisierungseffekt.

Wenn ich mir das letzte Wirtschaftsprogramm ansehe, das am 21. Feber 1986 hier vorgeführt wurde, so finde ich darin zunächst einmal: Direkte Wirtschaftsförderung soll eingegrenzt und spürbar reduziert werden. — Bitte, das ist eine interessante Aussage, ob sie ökonomisch sinnvoll ist, wage ich zu bezweifeln, ob sie von Ihnen überhaupt ernst genommen wird, wage ich noch mehr zu bezweifeln, denn bekanntlich ist der größte Brocken der direkten Wirtschaftsförderung die Agrarförderung. Ich bin sehr gespannt, welche Vorschläge Sie zur Einschränkung der Agrarförderung vorlegen werden. Bis jetzt habe ich leider immer das Gegenteil gehört.

Was die verstaatlichte Industrie betrifft, so steht in Ihrem Wirtschaftsprogramm: Es ist zu prüfen, inwieweit durch Privatisierungen zusätzliche Budgetmittel gewonnen werden

können. — Das ist genau die Politik, die der frühere englische Premierminister Macmillan als den „Ausverkauf des Familiensilbers“ bezeichnet hat. Das heißt, Sie haben eine einmalige Entlastung des Budgets, und nachher steht es ärger als je zuvor. Genau das, was in England der Margaret Thatcher passiert, wo wir im Augenblick wieder eine tiefe Krise der Wirtschaft erleben.

Detaillierter geht es dann weiter für den verstaatlichten Bereich, wo Sie sagen: Verluste im Bereich der verstaatlichten Betriebe sind primär aus dem Verkauf von gewinnbringenden Beteiligungen und Guthaben der betroffenen Konzerne abzudecken. — Bitte, was „Verkauf von Guthaben“ bedeuten soll — das ist einfach schlichter Unsinn, der Ihnen offensichtlich durchgegangen ist; übrigens nicht der einzige in diesem Programm. Was damit gemeint ist, ist ganz offensichtlich das, was man „Rosinenpicken“ nennt. Die guten Beteiligungen sollen verkauft werden, was mit den übrigen ist, interessiert nicht weiter.

Das sind die Forderungen, die in dem Programm stehen.

Es ist schon richtig, der Herr Abgeordnete Taus hat heute hier völlig anders geklungen. Das war sozusagen der Wolf, der Kreide gefressen hat und der hier sehr freundlich und sehr verständnisvoll war. Wir müssen aber zur Kenntnis nehmen, daß in diesem Programm etwas ganz anderes steht, und auch auf Ihren Parteitage, soweit man davon erfährt, sagen Sie etwas ganz anderes.

Das, was bleibt, ist: Ihre Strategie besteht in Steuerbegünstigungen für Unternehmungen und in Privatisierungen. Das ist sicherlich keine Strategie, die als Konzept für eine weiterführende Politik in diesem Bereich möglich ist.

Noch dazu, wo Sie ja in sich völlig inkonsistent sind, weil zum Beispiel der Herr Landeshauptmann Krainer und in braver Gefolgschaft heute auch der Abgeordnete Burgstaller von dem Slogan „Mehr privat, weniger Staat!“ offensichtlich gar nichts hält und munter drauflos neue Forderungen an den öffentlichen Sektor stellt, sodaß letztlich eine Politik zustande kommt, die zutiefst unseriös ist und die den Unternehmen, um die es hier geht, überhaupt nicht nützt. Es sind ja Unternehmen, die auf den Weltmärkten stehen, die sich auf Weltmärkten bewähren müssen und die zu schade sind, um zum Spielball von Lokalpolitik und zum Spielball von Landespolitik zu werden.

913

Dr. Nowotny

Ich glaube daher, wer wirklich am Schicksal dieser Unternehmen interessiert ist, der weiß, daß jetzt nicht die Zeit für voreilige politische Festlegungen ist. Was jetzt notwendig ist, sind konkrete Verhandlungen zwischen der Unternehmensleitung und den Belegschaften, die ja beide ein Interesse daran haben, daß in diesen Unternehmen etwas weitergeht. Nach Abschluß dieser Verhandlungen wird dann sicherlich der Zeitpunkt kommen, zu dem auch die öffentliche Hand gefordert ist, wo es darum geht, regionalpolitischen und strukturpolitischen Einsatz zu bringen.

Sie können sich darauf verlassen, meine sehr verehrten Damen und Herren, wir als Sozialistische Partei werden den Menschen in diesen Betrieben, werden den Menschen in diesen Regionen zweifellos die notwendige Unterstützung geben. Auf unsere Partei können sich diese Menschen immer verlassen! Ihre Partei hat nichts anzubieten außer Privatisierungsvorschläge. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Wobei ich schon betonen will: Es geht uns hier nicht — das hat auch der Herr Bundesminister Dr. Streicher betont — um Fragen einer ideologischen Debatte, sondern um ganz simple praktische Wirtschaftspolitik. Es ist für die SPÖ keine Glaubensfrage, ob Wirtschaftsförderung direkt oder indirekt wirken soll. Wichtig ist für uns, daß sie Effekt hat.

Es ist auch die Frage der Eigentumsverhältnisse für uns keine Glaubensfrage, sondern auch hier geht es uns darum, was für diese Unternehmen wichtig ist, was für die Menschen in diesen Unternehmen und für die Regionen, in denen diese Unternehmen sind, wichtig ist.

Aber man muß halt doch eines deutlich sagen: Es genügt nicht, einfach konservative Ideen aus Deutschland und aus England importieren zu wollen — Ideen, die sich ja dort auch wirklich nicht gerade großartig bewährt haben —, sondern man muß sich ganz konkret fragen: Welche Möglichkeiten, welche Chancen bestehen in Österreich, bestehen für die Menschen in diesem Wirtschaftsbereich?

Wir als Sozialistische Partei sind in der Wirtschaftspolitik stets bereit, den Konsens zu suchen im Interesse der österreichischen Wirtschaft, ohne ideologische Verkrampfungen, ohne neokonservative Glaubenssätze, die hier irgendwo hineinspuken.

Ich glaube, man muß das sehr deutlich sehen: Nur ein pragmatisches, an den Proble-

men orientiertes Vorgehen bringt uns hier weiter. Es gibt im Bereich der Wirtschaftspolitik heute zweifellos Probleme; Probleme, die aber nicht durch irgendwelche Wundermittel, durch irgendeine mystische Wende zu lösen sind, sondern nur durch geduldige, harte Arbeit. Wir sind zu dieser geduldigen, harten Arbeit bereit und laden Sie ein, dabei mitzumachen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 14.11

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Ettmayer.

14.11

Abgeordneter Dr. Ettmayer (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich muß Ihnen, Herr Abgeordneter Nowotny, zunächst einmal gratulieren. Sie können nämlich etwas, was nicht alle Leute beherrschen: Sie haben die Gabe der Selbstspaltung. Sie reden als Professor ganz anders, als Sie als Abgeordneter von diesem Pult aus reden. Ich bringe zwei Beispiele dazu.

Sie verteufern hier konservative Importe und sagen: Damit wollen wir nichts zu tun haben. Im Gegensatz dazu haben Sie erst unlängst in der „Kronen-Zeitung“ das Reagansche Steuermodell, die Reagansche Steuerreform geradezu gepriesen und gesagt, das sei ein Modell, wie wir es in Zukunft brauchen würden, nämlich gerecht und überschaubar. *(Abg. Dr. Nowotny: Da habe ich gesagt, Reaganismus ist etwas anderes als das, was Sie sich darunter vorstellen!)*

Ein zweites Beispiel, Herr Professor: Sie haben jetzt gesagt, wir hätten das General-Motors-Projekt in Aspern verteuft, wo es doch gut wäre. Bitte, als Professor schreiben Sie ganz anders. Sie haben ein Werk herausgegeben, das wirklich anerkannt ist, nämlich das Handbuch der Wirtschaftswissenschaften. *(Abg. Dr. Nowotny: Ist nicht von mir geschrieben, Herr Kollege!)* Auf Seite 439 steht zu lesen: Es handelt sich dort um geplante Produktionen, die weder innovations- noch forschungsträchtig sind, mit denen man keinerlei Wachstumsraten erzielen kann. Also eine Produktion, die von ausländischen Entscheidungen abhängig ist. *(Abg. Dr. Nowotny: Stammt nicht von mir!)* Diesem Projekt ist mit größter Skepsis zu begegnen.

Herr Professor, ich gratuliere Ihnen zur Selbstspaltung! *(Zwischenruf bei der SPÖ.)*

Ich komme jetzt zum Bericht, darf aber zunächst noch einige Worte zu Finanzminister Lacina sagen.

Dr. Ettmayer

In diesem Bericht kündigt der Finanzminister natürlich wieder eine Reihe von Projekten an. Er stellt wieder in den Raum, wie erfolgreich diese Projekte sein werden. Ich glaube daher, daß es doch einmal an der Zeit wäre, kurz an einigen Beispielen zumindest zu überprüfen, wieweit ähnliche Prognosen von Finanzminister Lacina in der Vergangenheit Erfolg hatten. Lacina war immerhin als Staatssekretär für die Ausarbeitung der Beschäftigungsprogramme zuständig und hat selbst im März 1983 das dritte Beschäftigungsprogramm vorgestellt.

Lacina hat damals ausgeführt, daß dieses dritte Beschäftigungsprogramm, verbunden mit den damit initiierten Investitionsprogrammen, in den Jahren 1983 bis 1986 jährlich 50 000 neue Arbeitsplätze schaffen und darüber hinaus 200 000 Arbeitsplätze sichern würde. Durch dieses Beschäftigungsprogramm würden in diesen vier Jahren von 1983 bis 1986 Investitionsausgaben von 330 Milliarden Schilling zur Verfügung gestellt werden, und dazu käme noch ein zusätzliches Investitionsvolumen von 125 Milliarden Schilling.

Meine Damen und Herren! Das waren die seinerzeitigen Ausführungen des jetzigen Finanzministers. Wie glaubwürdig — Herr Professor Nowotny, ich frage Sie als Experten — kann denn ein Finanzminister sein, der ein Beschäftigungsprogramm verkündet und darin ausführt, daß ein Tunnel unter den Semmering gebaut würde, daß ein Tunnel unter den Wienerwald gebaut würde, daß mit diesen Großvorhaben gewaltige Investitionen geschaffen würden und daß jährlich aufgrund dieses Programmes 50 000 neue Arbeitsplätze zustande kämen, während wir jetzt in dem Bericht, den der Herr Bundeskanzler vorgelegt hat, feststellen müssen, daß es nun 50 000 Beschäftigte mehr gibt als zum Tiefpunkt der Krise, die wir durchgemacht haben?

Ich glaube, an diesen Beispielen sieht man schon sehr deutlich, daß hier offensichtlich nicht sehr seriös vorgegangen wird.

Der Herr Finanzminister hat in seiner Rede ausgeführt — das ist ja auch bei Ihnen, Herr Abgeordneter Nowotny, angekommen —, daß es in den letzten Jahren eine zunehmend kritische Auseinandersetzung mit dem Staat und mit dem öffentlichen Sektor gegeben hat. Es wurde über die Rolle des Staates diskutiert, über den notwendigen Umfang der Staatsausgaben sowie über die Funktionsweise des öffentlichen Sektors. Und es heißt dann im Bericht: „Wir sollten die international geführte Diskussion ernsthaft aufgreifen,

wenn es darum geht, Fehlentwicklungen zu korrigieren und neue Prioritäten zu setzen.“

Der Herr Bundeskanzler hat dazu noch gesagt, man hätte die lange Zeit benützte sozialistische Propagandaschiene verlassen. Andererseits habe ich wieder den Ausführungen der Frau Abgeordneten Karl und des Herrn Abgeordneten Nowotny entnommen, daß diese Propagandaschiene weiter befahren wird. Und der freiheitliche Abgeordnete Probst hat überhaupt gesagt, Sie befänden sich schon die längste Zeit auf einer ganz anderen Schiene, Sie hätten nämlich die Wende beziehungsweise den Kurswechsel schon im Jahr 1983 vollzogen.

Meine Damen und Herren! Ich möchte nur eines dazu feststellen: Wenn die sozialistische Fraktion, die freiheitliche Fraktion und die Regierung alle auf verschiedenen Schienen fahren, dann werden Sie sehr bald ein großes Verkehrschaos haben!

Und warum fahren Sie auf verschiedenen Schienen? — Weil eines wohl nicht bestritten werden kann, nämlich daß die sozialistische Politik in den letzten Jahren in einem ganz wesentlichen Punkt gescheitert ist.

Sie haben einmal gesagt, Sie wollen den Staat zur Durchsetzung des Sozialismus benützen. Sie sind vorgegangen nach dem Motto: Je mehr Staat, desto weniger Probleme. Und genau dieses Motto hat sich als falsch erwiesen. Denn wenn immer mehr über den Staat ausgegeben wird, wenn immer mehr Aufgaben dem Staat aufgebürdet werden, kommt es natürlich dazu, daß das System ineffizient wird, daß die Mittel unwirksam eingesetzt, also verschwendet werden. Das kann man sehr leicht nachweisen an Hand einiger Statistiken, aus denen man ersieht, wie stark in den letzten Jahren das Steueraufkommen gestiegen ist und daß trotz oder vielleicht gerade wegen des wachsenden Steueraufkommens die Probleme nicht gelöst wurden, sondern im Gegenteil immer größer geworden sind.

Wenn Sie, meine Damen und Herren, jetzt den Kurswechsel diskutieren und sich fragen, worin denn das Wesen der Wende besteht, so darf ich Ihnen folgendes sagen: Nicht wir wenden uns, wir stehen heute zu denselben Grundlagen, zu denselben Prinzipien des Salzburger Programms, wie sie 1972 beschlossen wurden. Der Kern der Wende in Amerika, in Deutschland, in England, in Frankreich und sicherlich auch in Österreich besteht darin, daß sich die Bürger von der sozialisti-

13136

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

Dr. Ettmayer

schen Politik abgewandt und unseren programmatischen Aussagen zugewandt haben. *(Beifall bei der ÖVP.)* Das ist der Kern der Wende! Die Menschen wenden sich von Ihnen ab und wenden sich uns zu.

Sie versuchen jetzt natürlich krampfhaft, Ihre Grundsätze so auszurichten, daß Sie noch halbwegs bei gewissen Gruppen ankommen. Wir stehen zu dem, was in unserem Salzburger Programm vor 15 Jahren festgelegt wurde. Wir haben keinen Grund und sehen keine Notwendigkeit, irgend etwas daran zu ändern. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Menschen wenden sich von der gescheiterten sozialistischen Politik vor allem deshalb ab, weil das Steueraufkommen in den letzten Jahren so gewaltig gestiegen ist. Gerade jene Steuern, die die kleinen und mittleren Einkommensbezieher am meisten belasten, sind gestiegen.

Umsatzsteueraufkommen: 1970 13 900 Millionen Schilling, 1976 64 768 Millionen Schilling. Im heurigen Jahr sind bereits 131 000 Millionen Schilling an Steueraufkommen aus der Mehrwertsteuer vorgesehen. Das heißt, das Mehrwertsteueraufkommen hat sich in den letzten 16 Jahren verzehnfacht! Ebenfalls verzehnfacht hat sich das Lohnsteueraufkommen, nämlich von 10 Milliarden Schilling auf über 100 Milliarden Schilling.

Dazu kommen im heurigen Jahr noch 3 615 Millionen Schilling an Gebühren und Abgaben, allein an Postgebühren zusätzlich 820 Millionen Schilling, Abgaben auf Tabakwaren zusätzlich 320 Millionen Schilling.

Die Menschen haben sich von Ihrer Politik abgewandt — darin besteht ja das Wesen der Wende —, und zwar deshalb, weil die Belastungen gewaltig gestiegen sind und auch die Probleme zugenommen haben. Trotz des sehr stark gestiegenen Steuerdrucks — das Mehrwertsteueraufkommen ist um das Zehnfache gestiegen, das Lohnsteueraufkommen ist um das Zehnfache gestiegen — ist die neue Armut so groß wie noch nie. Wir müssen heute in Österreich leider 790 000 Menschen beklagen, die sich unter der Armutsgrenze oder an der Armutsgrenze befinden. Das Budgetdefizit ist gewaltig gestiegen, und die Arbeitslosigkeit ist doppelt so hoch wie zu der Zeit, zu der Lacina und Nowotny das erste Beschäftigungsprogramm formuliert haben. *(Abg. Hesoun: Warst du am Sonntag in Innsbruck am ÖAAB-Tag?)* Warum? *(Abg. Hesoun: Dort hat ein christlichsozialer Politiker aus der Gewerkschaftsbewegung gesagt:*

Wünscht euch ja nicht als ÖAAB die Wende, denn dann geht es euch so wie uns jetzt! — Gegenrufe bei der ÖVP.)

Herr Präsident! Ich bin sehr froh, daß Sie das anschneiden. Sie gehen jetzt als Wendegespensst um. Die Frau Abgeordnete Karl ist heute aufgetreten und hat versucht, die Wende in den düstersten Farben zu schildern. Ich darf Ihnen dazu etwas sagen, was mir sehr wesentlich zu sein scheint. *(Abg. Hesoun: Das ist nicht von mir, ich habe nur zitiert!)*

In der Bundesrepublik Deutschland werden 31,9 Prozent des Bruttosozialprodukts für den Sozialbereich ausgegeben, in Österreich lediglich 26,7 Prozent des Bruttonationalprodukts. Das heißt, trotz der Einsparungen — das ist richtig —, die es in der Bundesrepublik Deutschland auch im sozialen Bereich gegeben hat, sind die Sozialleistungen dort immer noch viel höher als in Österreich. Sie sind vor allem gesicherter, weil sie jetzt mehr wirtschaftliche Dynamik haben. Sie sind nach Aussagen der OECD nun ein Fünftel höher als bei uns. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Hesoun: Stimmt das, was ich gesagt habe?)* Herr Präsident! Eines stimmt: Zur Abwahl der sozialistischen Regierungen, zur Abwahl der linken Regierungen in Europa ist es deshalb gekommen, weil jene Politik gescheitert ist, die auf immer mehr öffentlichen Ausgaben aufgebaut hat. Die Ausgaben sind gestiegen, die Belastungen sind gestiegen, und die Probleme sind geblieben.

Es hat sicherlich auch Veränderungen im System des Wohlfahrtsstaates gegeben, denn die längste Zeit haben mehr öffentliche Ausgaben auch mehr Wohlfahrt, mehr öffentliche und mehr private Wohlfahrt, bewirkt. Aber heute ist es eben so — das scheint mir auch ganz wesentlich zu sein —, daß immer mehr öffentliche Ausgaben nicht mehr Wohlfahrt, sondern vielmehr Belastungen mit sich bringen.

Deshalb kann man sagen: Es ist eine Politik gescheitert, die auf Illusionen aufgebaut hat, die geglaubt hat, die Leistungen der öffentlichen Hand wären gratis, die von einer Beschäftigungs- und von einer Umverteilungssillusion ausgegangen ist. Deshalb müssen die öffentlichen Mittel wieder wirkungsvoller eingesetzt werden. Wir glauben, daß es im heutigen österreichischen Wohlfahrtsystem der öffentlichen Aufgabenverteilung sehr viel Verschwendung gibt und daß ein Verschwendungsstopp die erste Voraussetzung für einen Belastungsstopp sein soll.

Dr. Ettmayer

Schauen wir uns einmal an, in welchem Ausmaß in den Jahren 1983 und 1984 allein die Repräsentationsausgaben gestiegen sind! Im Bereich des Verteidigungsministers um 111 Prozent, im Bereich des Sozialministers um 49 Prozent, im Bereich des Vizekanzlers und Handelsministers um 161 Prozent. Wenn man weiß, daß der Landwirtschaftsminister für den Empfang ausländischer Gäste mit 1,7 Millionen Schilling mehr ausgibt als der Außenminister, und wenn man weiß, daß allein für die Regierungspropaganda in einem Jahr fast 200 Millionen Schilling ausgegeben werden, dann kann man wohl sagen, daß eine vernünftige Verwendung von Steuergeldern möglich ist.

Meine Damen und Herren! Die Wirtschaftspolitik der letzten Jahre ist schon deshalb gescheitert, weil sich die Budgetstruktur ganz entscheidend verschlechtert hat. Im Jahre 1974 wurden noch 13,5 Prozent des Gesamtbudgets für Bildung ausgegeben, jetzt sind es nur mehr 12,2 Prozent. Für den Sozialbereich wurden im Jahre 1974 26,7 Prozent ausgegeben, im heurigen Jahr 24,7 Prozent. Und die Investitionen des Bundes sind um die Hälfte zurückgegangen.

Da glaube ich sehr wohl, Herr Kollege Hesoun, daß man sagen kann, eine bessere Sozialpolitik wäre möglich gewesen, vor allem wenn man weiß, daß die Verkürzung der Ausgaben um einen einzigen Prozentpunkt tatsächlich eine Kürzung um 4 000 Millionen Schilling bedeutet.

Gestiegen sind in den letzten Jahren die Ausgaben für den Schuldendienst, gestiegen sind die Ausgaben für die Bürokratie. Im Jahre 1970 wurden 14,4 Prozent unserer Steuern für Zinsen und Tilgungen der Staatsschuld ausgegeben, im heurigen Jahr sind es über ein Drittel, nämlich 38 Prozent. Das heißt, jeder dritte Steuerschilling wird heute schon dazu verwendet, die Schulden zurückzuzahlen.

Deshalb glauben wir eben, daß ein Kurswechsel notwendig ist. Ich möchte es noch einmal sagen: Nicht wir wenden uns, sondern die Menschen dieses Landes wenden sich so wie die Leute vorher in Deutschland, in Frankreich, in England, in Amerika weg vom Sozialismus hin zu unseren Grundwerten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Professor Nowotny! Die Leute wollen wieder Leistung, die Leute wollen Partnerschaft, die Leute wollen soziale Gerechtigkeit und private Verantwortung. Und wenn Sie die

Frage stellen: Wem sagen Sie denn eigentlich, daß sich Leistung wieder lohnen soll?, dann frage ich Sie: Haben Sie nicht die „Roten Markierungen“ gelesen, wo steht, daß das kapitalistische Leistungsdenken überwunden werden muß? Kennen Sie nicht die Steuertabelle, aus der man sehr deutlich herauslesen kann, daß heute jeder, der mehr leistet, dafür schon bestraft wird und daß ihm das meiste von dem, was er verdient, vom Staat weggenommen wird? *(Abg. Dr. Nowotny: Hohes Einkommen heißt nicht automatisch höhere Leistung!)* Aber hohe Steuerprogression heißt Bestrafung der Leistung, Herr Professor Nowotny. Ich glaube, darauf können wir uns einigen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und nun stellt sich der Herr Finanzminister Lacina her, und Sie in seinem Gefolge sagen: Es gibt doch gar keine Alternative zum Wohlfahrtsstaat. Die Alternative hieße Nachtwächterstaat — dieser Begriff scheint in der Rede des Finanzministers auf —, und das wollen wir doch alle nicht.

Herr Professor Nowotny! Ich frage Sie: Denken Sie denn wirklich nur in Kategorien des 19. Jahrhunderts? Im 19. Jahrhundert — das ist richtig, das hat Adolf Wagner festgestellt — war die Alternative zum Wohlfahrtsstaat der Nachtwächterstaat. Aber wir wollen die Probleme des 21. Jahrhunderts lösen und nicht in Kategorien des 19. Jahrhunderts denken, und wir glauben, daß es eine Alternative zum jetzigen Verschwendungsstaat gibt, den Sie noch als Wohlfahrtsstaat bezeichnen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir glauben, Herr Professor Nowotny, daß es möglich ist, in einem sozialen öffentlichen System die Wohlfahrt des Bürgers zu fördern, gleichzeitig die Selbständigkeit zu fördern, gleichzeitig die persönliche Verantwortung zu fördern und gleichzeitig den Menschen bessere Möglichkeiten zu geben, die eigene Lebensplanung voranzutreiben.

Aber wir glauben durchaus nicht, daß die Alternative zum jetzigen System, zum jetzigen verschwenderischen System der Nachtwächterstaat sein muß, sondern die Alternative zum jetzigen System kann ein System sein, in dem die soziale Verantwortung des einzelnen genauso zählt wie die soziale Verantwortung der öffentlichen Hand. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es kann doch, meine Damen und Herren, kein Zufall sein, daß sich die Menschen in Amerika, in Frankreich, in Deutschland, in England in gleicher Weise von der sozialistischen Politik abgewendet haben.

Dr. Ettmayer

In Frankreich wurde nach 1981 dieselbe Politik betrieben wie bei uns von den Sozialisten. Die öffentlichen Ausgaben sind in einem Jahr um 27 Prozent gestiegen. Das Budgetdefizit hat sich unter der sozialistischen Regierung in Frankreich von 1980 bis 1982 von 30 Milliarden Francs auf 99 Milliarden Francs erhöht. Gleichzeitig ist die Arbeitslosigkeit von 1,5 Millionen auf 2,5 Millionen gestiegen. Mit einem Wort: Die linke Politik ist im sozialistischen Frankreich gescheitert.

Das, was wir jetzt von der Regierungsbank hören, das, was wir jetzt vielfach an Ausreden von der sozialistischen Seite hören, hat in ähnlicher Form schon Bundeskanzler Schmidt in der Endzeit der deutschen Sozialdemokratie in einem Interview im April 1982 vorweggenommen. Damals hat der Reporter der „Zeit“ — durchaus eine Zeitung, die den Sozialisten in Deutschland nahesteht; Schmidt ist jetzt sogar Herausgeber — gesagt: „Dennoch, es laufen Ihnen, Herr Bundeskanzler Schmidt, die Wähler scharenweise davon.“ — Das war dieselbe Situation, wie wir sie jetzt in Österreich haben.

Und weiter die Frage: „Wie erklären Sie sich die schlechte Stimmung im Lande?“ Nach Jahren sozialistischer Regierung in Deutschland! Und Bundeskanzler Schmidt sagte darauf: „Erstens aus der Tatsache, daß es in der Bundesrepublik Deutschland 1,8 Millionen Arbeitslose gibt, daß die Realeinkommen gesunken sind, daß es Einbußen bei den Realerträgen der Unternehmer gegeben hat, daß die Investitionskraft der Unternehmungen gesunken ist.“

Herr Professor Nowotny! Genau dieselbe Situation, wie wir sie nach Jahren sozialistischer Regierung in Österreich finden. (*Abg. Dr. Nowotny: Dort sind jetzt 2,5 Millionen Arbeitslose!*) 2,5 Millionen, genau dieselbe Zahl, die die jetzige Regierung von den Sozialisten in Deutschland übernommen hat. (*Weitere Zwischenrufe.*) Besser ist es geworden, das Budget ist konsolidiert worden. Es wurden sehr, sehr viele wirtschaftliche Maßnahmen gesetzt. (*Ruf bei der SPÖ: Auf Kosten der Arbeitnehmer!*) Auf Kosten der Arbeitnehmer wurde damals — damals! — Politik gemacht! Ich zitiere Schmidt: 1,8 Millionen Arbeitslose in Deutschland.

Und am Ende der Ära Carter hat es in Amerika die höchste Inflation, die höchste Arbeitslosigkeit und die höchste steuerliche Belastung gegeben.

Ich halte noch einmal fest: In allen diesen

Ländern ist es nicht zu einem Kurswechsel gekommen, weil sich die Konservativen oder die christlichsozialen Parteien in diesen Ländern geändert hätten, sondern weil nach Jahren sozialistischer Politik die Wähler den Sozialisten davongelaufen sind. Weil eine Politik gescheitert ist, die darauf aufgebaut hat, daß Staatsausgaben alle Probleme lösen könnten, eine Politik, die darauf aufgebaut hat, daß der Staat alles und der einzelne nur sehr, sehr wenig ist.

Und wenn Sie immer noch nicht glauben, Herr Professor Nowotny, daß auch wir in Österreich eine andere Politik brauchen, darf ich zum Abschluß noch einige Zahlen zitieren: Die Bundeszuschüsse zu den Österreichischen Bundesbahnen betrugen im Jahre 1970 4 603 Millionen Schilling und im Jahre 1986 25 137 Millionen Schilling. Das heißt, in den 16 Jahren der sozialistischen Regierung sind diese Bundeszuschüsse um 446 Prozent gestiegen. Würde diese Steigerung anhalten, dann müßte der Bundeszuschuß im Jahre 2002 137 281 Millionen Schilling betragen.

Wollen Sie diese Politik fortsetzen? Glauben Sie nicht, daß hier ein Kurswechsel notwendig ist? (*Ruf bei der SPÖ: Jetzt erzählen Sie ein bisschen was von der Landwirtschaft! Dort sind die Zuschüsse um 1 000 Prozent gestiegen!*) Jawohl, 1 000 Prozent! Die Finanzschulden des Bundes, Herr Abgeordneter, sind von 1970 bis 1986 um 1 171 Prozent gestiegen. Wollen Sie diese Politik fortsetzen? Das Budgetdefizit hat sich in Ihrer Regierungszeit um 1 340 Prozent erhöht!

Meine Damen und Herren! Was wir brauchen, ist ein Kurswechsel, ein Kurswechsel, ein neues Bewußtsein! Nicht die Ausgaben sollen die Einnahmen bestimmen, nicht immer mehr Belastungen sollen die Lebensqualität jedes einzelnen Bürgers beeinträchtigen. Es soll wieder so sein, daß private Tugenden auch im öffentlichen Bereich als solche gelten. (*Ruf bei der SPÖ: Schweigsamkeit!*)

Es ist Ihnen die längste Zeit gelungen, Schuldenmachen im öffentlichen Bereich als Tugend hinzustellen. Es ist Ihnen gelungen, Verschwendung als Tugend hinzustellen. Es ist Ihnen gelungen, so zu tun, als wären wir längerfristig überhaupt aller Probleme enthoben.

Ich glaube daher, daß die Politik, vor allem auch die Verschwendungspolitik, wie sie in den letzten Jahren betrieben wurde, Konsequenzen dahin gehend haben muß, daß wir zu einer Politik zurückkehren, die die Leistung

Dr. Ettmayer

des einzelnen anerkennt, die für soziale Gerechtigkeit und die eben auch für einen vernünftigen Ausgleich zwischen öffentlich und privat ist.

Wir glauben, meine Damen und Herren, daß private Wohlfahrt auch in einem System gesichert werden kann, in dem die Leistung anerkannt wird und in dem nicht alles vom Staat aus, von der öffentlichen Hand, bestimmt wird.

Wir glauben, daß es durchaus möglich ist, eine vernünftige Verbindung herzustellen zwischen privater Wohlfahrt und öffentlicher Sicherung. (Beifall bei der ÖVP.) 14.36

Präsident Dr. Stix: Zu einer tatsächlichen Berichtigung zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Nowotny. Ich erteile es ihm und verweise auf die fünf Minuten Zeitbegrenzung.

14.36

Abgeordneter Dr. Nowotny (SPÖ): Der Herr Abgeordnete Dr. Ettmayer hat eingangs behauptet — diese Behauptung hat er schon ein paarmal vorgebracht —, ich hätte in dem von mir herausgegebenen „Handbuch der österreichischen Wirtschaftspolitik“ das General-Motors-Werk als wirtschaftspolitisch negativ bezeichnet. (Abg. Dr. Ettmayer: Das stimmt! Es steht drinnen!) Sie können zehnmal sagen, daß es stimmt, es ist trotzdem falsch. Ich bin Mitherausgeber dieses Handbuchs, ich bin aber nicht der Autor dieses Beitrages. (Abg. Dr. Ettmayer: Aber es steht drinnen!)

Autor dieses Beitrages ist Dr. Kurt Bayer, wobei ich betonen will, daß im Vorwort ja hervorgestrichen ist, daß jeder Autor für seinen Beitrag persönlich die Verantwortung trägt, weil ich nicht in jedem Fall seiner Meinung bin. Ich war zu diesem Zeitpunkt — 1982 — der Meinung, daß das General-Motors-Werk eine richtige Investition war, und inzwischen hat sich diese Meinung ja als richtig herausgestellt. Das General-Motors-Werk ist ein deutlicher Erfolg der österreichischen Wirtschaftspolitik geworden. (Abg. Dr. Ettmayer: Im Handbuch steht etwas anderes!)

Herr Kollege Ettmayer ist offensichtlich nicht imstande, zwischen einem Herausgeber und einem Autor zu unterscheiden. Ich fürchte, das ist ein Beispiel für mangelnde Sorgfalt. Es tröstet mich nur, daß Herr Dr. Ettmayer offensichtlich auch in anderen Bereichen durch mangelnde Sorgfalt gekennzeichnet ist. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. —

Abg. Steinbauer: Steht es drinnen oder nicht?) 14.37

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Ing. Helbich. (Abg. Steinbauer: Da gibt er was heraus, und dann bezweifelt er, daß es drinnen steht! — Abg. Dr. Nowotny: Ich bin für Toleranz! Ich zensiere nicht die Leute, die ich herausgebe! Sie halten es vielleicht anders! Gerade Sie sollten mehr übrig haben für Toleranz! — Abg. Dr. Mock: Das schreiben Sie sich hinter Ihre Ohren! Ihr Ton ist kein toleranter Ton! — Abg. Dr. Nowotny: In diesen Dingen bin ich heikel!) Ich schlage vor, daß der Herr Abgeordnete nun das Wort ergreift.

14.38

Abgeordneter Ing. Helbich (ÖVP): Ich danke für den Vorschlag.

Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Heute wurde sehr viel über Innovation gesprochen. Innovation ist leicht gesagt und je nach Branche sehr schwer getan. Es muß aber geschehen, wenn wir erfolgreich sein wollen.

Wir brauchen, Hohes Haus, meine sehr geehrten Damen und Herren, einen Technikoptimismus und keinen modischen Technikpessimismus, sondern einen Technikrealismus. Wir müssen die Notwendigkeiten, Chancen und die Risiken sorgfältig und nüchtern abwägen und kristallklar beurteilen, wenn wir volkswirtschaftlich erfolgreich in die Zukunft gehen wollen.

Zukunftssichernde Innovationen sind nicht ohne viele Investitionen und damit Kapital möglich. Diese zukunftsnotwendigen Investitionen dienen der Zukunftssicherung. Dort muß es allerdings so sein, daß es auch manchmal Verzicht geben kann.

Wirtschaftspolitische Zielsetzungen, die als richtig erkannt wurden, können nicht dauernd ungestraft umgeordnet und damit verschoben werden. Diese Probleme gehören Schritt für Schritt verwirklicht und nicht aufs Eis gelegt.

Wir müssen investitions- und innovationsfreudig sein und diese Probleme wirklich angehen. Es muß uns eine heilsame — wenn man es so sagen darf — Unruhe umgeben, um ein richtiges Innovationsklima zu schaffen, neue Produkte oder alte Produkte mit neuer Technik zu erzeugen. Viele Fertigungsmethoden müssen ein- oder umgestellt werden, damit wir besser und billiger neue Chancen-

13140

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

Ing. Helbich

reiche Produkte auf die Märkte bringen können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir müssen uns mehr informieren, denn mangelnde Information kann eine Umstrukturierung und Innovation verhindern. Innovation bedeutet viele kleine, richtige Schritte und ist kein totaler Neubeginn. Hier liegen große Chancen für innovatorische Klein- und Mittelbetriebe.

Der Arbeitsablauf der Zukunft wird bei vielen Produktionsbetrieben so sein: Die Maschinen laufen 24 Stunden. Die Belegschaft kommt zur jeweiligen Arbeitszeit, sie kontrolliert, sie justiert, sie repariert, nachts ist nur eine kleine Kontrollmannschaft vorhanden. Das wird für viele Produktionsbetriebe die Zukunft sein.

Um dieses Ziel zu erreichen, müssen wir forschen. Forschen muß einfach Realität der Kosten werden: daß man in einem Produktionsbetrieb drei bis fünf Prozent für Forschung ausgibt, je nach Branche verschieden. Das werden für manche ganz neue Kosten sein, die sie früher einfach nicht hatten. Aber Forschen ist die beste Sicherung für die Arbeitsplätze und für die Zukunftsbetriebe.

Es ist vielfach unbekannt, daß zum Beispiel die Japaner insgesamt dreimal soviel Technologie importieren wie exportieren. Die Japaner sind Meister im Umsetzen von Forschungsergebnissen in Produkte. Sie erkennen, handeln und setzen in unglaublicher Schnelligkeit in Produktionen um. Wir müssen daher lernen umzulernen. Freilich macht das niemand gerne. Es ist schmerzhaft und unangenehm, aber wir müssen es tun, ob wir wollen oder nicht.

Die Richtung des Strukturwandels bestimmen nicht wir, die müssen wir dem Markt überlassen. Unser gemeinsamer Slogan muß daher sein: Wir wollen etwas leisten. Wir wollen Schritt halten mit der übrigen Welt. Eine solche Einstellung bringt hohe Produktivität und Wettbewerbsfähigkeit, denn der Wettbewerb ist eine dauernde Aufholjagd, auch international zwischen den Volkswirtschaften. Zähigkeit, Spezialisierung, Flexibilität und Risikofreudigkeit müssen unser Erfolgsgeheimnis der Zukunft sein. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Unser Zukunftsmarkt, Hohes Haus, meine sehr geehrten Damen und Herren, soll der Ausgleich der westlichen Industriegesellschaft mit der dritten Welt sein. Konsumelektronik zum Beispiel hat Welterfolg gebracht.

Die Elektronik geht zu 36 Prozent in die Industrie, zu 33 Prozent in den Konsum und zu 31 Prozent in Bestandteile. Die Gerätekombination hat ganz große Zukunft. Es wird sich langsam eine eigene Gerätephilosophie entwickeln. Der Kombination sind keine Grenzen gesetzt.

In Kürze werden wir Sprach- und Übersetzungscomputer haben. Der Scheibenwischer wird auf Regen reagieren, die Lampen auf reduzierte Helligkeit. Wir werden ein Gemisch von Uhr, Computer, Ton und Bild bekommen. Was man vor zehn Jahren in einem Koffer getragen hat und heute in einer Tasche trägt, wird man morgen auf dem Arm als eine Uhr vielseitiger Zwecke tragen. Das alles kommt auf uns zu, ob wir wollen oder nicht.

Hohes Haus, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir müssen daher nicht Probleme schaffen, sondern Probleme lösen. Die Spitzenmanager waren früher alle zuerst in der Produktion und dann erst in der Verwaltung und nicht umgekehrt. An das müssen wir uns sehr, sehr stark erinnern, und danach müssen wir handeln. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir brauchen, meine sehr geehrten Damen und Herren, in der Zukunft Handwerksburschen und nicht Mundwerksburschen! Unser wichtigstes Kapital ist der Mensch. Finanzierung, Kapital und Rohstoff kann man beschaffen. Denken wir und arbeiten wir gemeinsam an der Zukunft, dann werden wir auch diese schwierigen Jahre meistern! *(Beifall bei der ÖVP.)* 14.45

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Schüssel.

14.45

Abgeordneter Dr. Schüssel (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Es ist nun einmal die Aufgabe der Opposition, jene von der Regierung vergessenen Dinge aufzuzeigen. Sie haben sich halt jene Daten herausgesucht, die für Ihre These sprechen. Daher wollen wir das Gesamtbild abrunden. Die Bevölkerung soll sich ja nach einem solchen Tag, an dem im Parlament die wirtschaftliche Lage in Österreich diskutiert wird, ein Bild von der wahren Situation machen können. Ich rede daher natürlich von jenen Problemen, die Sie bewußt oder unbewußt verdrängen.

Problem Nummer eins, und das kann, glaube ich, gar nicht dramatisch genug beschrieben werden, ist das Budget. Es war

Dr. Schüssel

sehr interessant, auf den unterschiedlichen Zungenschlag in den Reden des Bundeskanzlers, der früher Finanzminister war, und des heutigen Finanzministers zu hören.

Lacina hat immerhin einige sehr interessante Bemerkungen gemacht. Beispielsweise: Budgetkonsolidierung habe jetzt Vorrang und sei ganz wichtig, wenn wir das Erreichte sichern wollen. Vranitzky hat hingegen keinen Ton dazu gesagt, obwohl er sich zweimal zu Wort gemeldet hat und man doch eigentlich hätte erwarten müssen, daß der frühere Finanzminister zur Situation des Haushaltes Stellung nimmt. Mitnichten, er hat dies totgeschwiegen. Daher möchte ich einige Ziffern nennen, die nicht von der Opposition erfunden, sondern gemeinsam von den Sozialpartnern festgestellt wurden.

Wie eine drohende dunkle Wolke am Horizont hängt das Budgetproblem über uns. Der Beirat schätzt, daß das Budgetdefizit von gegenwärtig 106 bis 1990 auf 146 Milliarden ansteigen wird. Dabei — der Minister weiß es, es wurde ihm ja präsentiert — stimmt ja die heutige Ausgangslage nicht mehr, weil das Bruttodefizit von 106 Milliarden heuer unter Garantie nicht eingehalten werden wird. Es werden wahrscheinlich um 7 Milliarden Schilling mehr sein. Jeder weiß, daß sich das dann natürlich nach oben hin fortsetzt. Das ist eine ganz dramatische Entwicklung.

In Ihren eigenen Unterlagen, Herr Bundesminister — Seite 132 —, steht als ganz entsetzliche Prognose, daß die Schulden bis zum Jahr 1990 um jährlich 13,5 Prozent ansteigen werden. Um 13,5 Prozent! Die Einnahmen insgesamt werden um 4,5 Prozent wachsen, das Bruttoinlandsprodukt nominell um 6 Prozent.

Der Bundeskanzler aber findet nicht einmal ein Wort zu diesem Problem! Es wird also über die wirtschaftliche Lage der Republik diskutiert, und der Bundeskanzler, der selber jahrelang zuständig war, findet es nicht der Mühe wert, einen Satz dazu zu sagen. Es ist einfach unglaublich! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich verstehe aber auch, warum. Denn er ist im wesentlichen mitverantwortlich für diese Situation. Es ist ja nicht wahr, was am Anfang Ihrer Rede gesagt wurde, daß wir jetzt in einer sehr schwierigen Situation der Weltwirtschaft stehen. Wir erleben doch vielmehr in Wahrheit eine der längsten Konjunkturphasen. Gott sei Dank! Und diese Budgetprobleme sind dennoch gerade in dieser Konjunkturphase entstanden.

Ich darf Ihnen vorrechnen, was Franz Vranitzky in jedem Monat seiner 21monatigen Finanzministerschaft erreicht hat. Jeder Monat Franz Vranitzky als Finanzminister hat die österreichischen Bürger mit 5 Milliarden zusätzlichen Schulden beglückt und zusätzlich fast 2 Milliarden Schilling an neuen Steuern gebracht. Da sind Progressionswirkungen, aber auch Zinsertragsteuer und so weiter eingerechnet. Bitte, 5 Milliarden neue Schulden und fast 2 Milliarden Schilling zusätzliche Steuern jeden Monat. Dagegen ist ja Herbert Salcher beinahe ein Schotte zu nennen!

Ich wünsche Ihnen persönlich, Dkfm. Ferdinand Lacina, als neuem Finanzminister nicht nur Glück — das braucht jeder Politiker —, sondern auch das Durchsetzungsvermögen, daß Sie diesen Weg ändern. Dies ist eine staatspolitische Aufgabe! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Vranitzky hat eigentlich nur einen einzigen Halbsatz zum Budget gesagt. Er hat gemeint, die Opposition werde mit Sicherheit auf das deutsche Beispiel hinweisen, nur würden wir nicht dazusagen, um welchen Preis die Budgetsanierung dort erreicht wurde.

Jawohl, ich werde das tun. Ich sage Ihnen: In Deutschland wurde die Budgetproblematik saniert. 1983 hatte die SPD noch 55 Milliarden D-Mark Budgetdefizit geplant. Die CDU drückte es im gleichen Jahr noch auf 37 Milliarden D-Mark und hält heute bei 24 Milliarden D-Mark Defizit.

Deutschland und Österreich hatten zum Zeitpunkt der Wende 1983 in Prozenten jeweils das gleiche Budgetdefizit; seither haben es die Deutschen halbiert, und wir haben es verdoppelt. Das ist wohl ein gewaltiger Unterschied, den unsere Betriebe und den wir ganz deutlich in der schlechter werdenden Ausgangslage merken.

Vranitzky hat nun gemeint, ich würde den von der Bundesrepublik dafür bezahlten Preis nicht erwähnen, nämlich höhere Arbeitslosenzahlen. Ich sage Ihnen nun, wie es mit den Arbeitslosenzahlen in Deutschland wirklich steht.

In den letzten drei Jahren der SPD-FDP-Koalition, 1980 bis 1983, gingen in der Bundesrepublik eine Million Arbeitsplätze verloren. Seit 1983 wurden hingegen in der Bundesrepublik 650 000 Arbeitsplätze mehr geschaffen. Diesen Vergleich also hält die Bundesrepublik allemal aus, und wir würden uns wün-

13142

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

Dr. Schüssel

schen, wenn in Österreich ähnliches gelungen wäre, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Schiemer: 9 Prozent! Das wünschen Sie sich!)*

Zweites Thema: Steuer. Sie haben selber einige interessante Thesen zum Steuerthema angeführt. Ich darf darauf eingehen.

Wir haben vor 14 Tagen ein etwas eigenartiges „Fest“ — unter Anführungszeichen — gefeiert: Der 4. Juni ist jener Steuer-Feiertag, der gleichsam markiert den Übergang von der Phase, wo wir nur für den Staat gearbeitet haben — 42 Prozent Staatsquote! —, zu jenem Tag, zu jenem Teil des Jahres, wo die Bürger sozusagen für die eigene Tasche, bildlich gesprochen, arbeiten können.

Der Finanzminister gab zu, daß der Bürger die Steuersätze, vor allem die Grenzsteuersätze, als ungemein hoch empfindet. Es kann wirklich niemand sagen, daß bei einem durchschnittlichen Einkommen von 250 000 S im Jahr mit einem Grenzsteuersatz von 51 Prozent dieses Gefühl der Belastung nicht berechtigt wäre.

Abgeordneter Nowotny — sehr interessant, ich habe das auch in der „Kronen-Zeitung“ gelesen — hat jetzt mit Recht auf das Reagan-sche Steuerbeispiel hingewiesen. Wie ich das vor einigen Monaten hier im Parlament gebracht habe, bin ich noch von Ihnen ausgelacht worden, oder es gab kritische Zwischenrufe. Darf ich nochmals darauf zurückkommen, weil ja sehr interessant ist, was dort passiert ist.

Als Reagan ins Weiße Haus einzog, war der Spitzensteuersatz 70 Prozent. Ein Jahr später hat der Kongreß schon die Daumenschrauben gelockert und auf 50 Prozent gesenkt. Anfang dieses Jahres hat das Repräsentantenhaus nun einen Vorschlag gemacht, der nur mehr vier Steuersätze vorsieht, nämlich 15, 25, 35 und 38 Prozent als Spitzensteuersatz!

Und jetzt kommt der US-Senat und geht noch weiter: überhaupt nur mehr zwei Steuersätze, nämlich 15 und 27 Prozent als Spitzensteuersatz. *(Abg. Dr. Nowotny: Das müssen Sie immer komplex sehen!)* Ja, gut. Wenn wir viel Zeit hätten, könnten wir natürlich über Details reden. Interessant ist aber die Tendenz. *(Abg. Dr. Nowotny: Sie sagen immer nur eine Seite!)* Ich sage nicht nur eine Seite! Ich meine es ja jetzt gar nicht parteipolitisch. *(Abg. Dr. Nowotny: Nein, nein!)* Fühlen Sie sich nicht immer angegriffen! Ich glaube nur, daß wir versuchen sollten, von der

Form der amerikanischen Diskussion ein bißchen zu lernen.

Die Amerikaner haben eine „Bipartisan Commission“ eingesetzt. Beide großen Parteien waren in ihr vertreten. Zwei wirklich durchschlagskräftige Politiker haben das sowohl im Kongreß wie im Senat durchgezogen, und davon kann man lernen. Sie haben entgegen jeder politischen Erwartung eine hochinteressante Steuerrevolution, wenn Sie so wollen, verwirklicht.

Und bei uns wird seit Jahren herumgedokt. Seit den Tagen des Bruno Kreisky und Hannes Androsch gibt es die für permanent erklärte Steuerreform. Wie lange wollen Sie sie denn noch für permanent erklären, meine Damen und Herren? Es ist endlich Zeit, daß sie kommt! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich gebe Ihnen sogar recht, und Josef Taus hat es ja auch angedeutet: Man muß ja oder nein sagen, man muß A oder B sagen zu einer Steuerreform. Wenn wir breite Bänder haben wollen mit wesentlich niedrigeren Sätzen, dann müssen wir die Ausnahmen drastisch beschränken, dann muß man sich aber auch hinstellen und das offen vertreten.

Und ich sage Ihnen: Das bringen Sie nie allein zustande, weil natürlich für jede Ausnahmebestimmung zu Recht jede Lobby kämpfen wird. Mit dieser Koalition, die so schwachbrüstig ist, werden Sie niemals eine fundierte Steuerreform zustande bringen! Es geht nicht! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Drittes Thema: Privatisierung. Wiederum hat Nowotny — und auch Minister Lacina ist darauf eingegangen — erklärt, die Volkspartei wolle immer nur die guten Betriebe privatisieren, die schlechten wollen wir dem Staat lassen.

Dieses Argument kann ich nun wirklich nicht mehr hören, und es wird ja auch durch die ständige Wiederholung nicht richtiger. Kollege Nowotny, Sie sind ein gescheiter Mensch, Sie sind Professor und zu differenzierter Betrachtung fähig. — Wahr ist doch, Herr Professor Nowotny, daß kein einziger gewinnbringender öffentlicher Betrieb bisher verkauft worden ist!

Ja glauben Sie denn, der Hannes Androsch und die CA-Vorstände haben Semperit verkauft, um Rosinen zu privatisieren? Mitnichten! Sondern weil sie die Betriebe nicht mehr gewinnbringend — und zwar seit langem — führen konnten. Glauben Sie denn — Mini-

Dr. Schüssel

ster Streicher sitzt ja leider nicht da —, daß die AMAG, für die er jahrelang verantwortlich gewesen ist, Rosinen verscherbelt hat? Mitnichten! (*Abg. Dr. Nowotny: Man hat überhaupt nicht verscherbelt! Man hat Kooperationen durchgeführt!*) Man hat verlustbringende Betriebe verkauft oder in Joint-ventures umgewandelt. Man hat gemeinsam dort, wo man eben nicht anders konnte, private Beteiligungen hereingenommen.

Oder glauben Sie, daß die VOEST-ALPINE jetzt Bayou-Steel deshalb anbringen will, um Rosinen zu verkaufen? Also über Geschmack kann man in diesem Fall sicherlich nicht streiten. (*Zwischenruf des Abg. Dipl.-Vw. Tieber.*)

Es gibt kein einziges Beispiel. Wenn nicht, kommen Sie heraus und berichtigen Sie mich. (*Abg. Dipl.-Vw. Tieber: Sie fordern es ja!*) Nein, bitte, das stimmt überhaupt nicht! Wir haben vorgeschlagen, uns über ein Privatisierungskonzept auf breiter Basis zu unterhalten. Und Sie kommen immer wieder und werfen uns vor, wir wollen nur Rosinen privatisieren, was ja überhaupt nicht stimmt.

Wir wollen mit Ihnen sachlich diskutieren. Herr Kollege Tieber, ich habe mir die „Annalen der Gemeinwirtschaft“ mitgenommen, ein ganzes Buch über internationale Beispiele der Privatisierung; natürlich aus der Sicht der Gemeinwirtschaft, oft sehr kritisch, das gebe ich ohne weiteres zu. Aber es ist ein Anknüpfungspunkt, um darüber zu reden.

In Wirklichkeit erfolgt die Diskussion bei Ihnen ja immer nur unter folgender Devise: Über Privatisierung kann man so lange nicht reden, solange sie ideologisch motiviert ist und solange man Rosinen verkaufen will. Und daher machen Sie es nicht.

Meine Damen und Herren! Das ist eine Ausrede und nichts anderes. Ich glaube, Ausreden haben wir genug. Versuchen wir endlich, in die Handlungsphase zu kommen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Darf ich nun einige kleine konkrete Vorschläge zur Versachlichung und zum Weiterbringen der Diskussion machen.

Der Bundeskanzler hat mit Recht die Steuerbegünstigung beim Kauf junger Aktien erwähnt.

Mich hat nur das Wort „ich“ gestört: „Ich habe das gebracht.“ Bitte, der Nationalrat hat diese Förderung beschlossen. Nicht ein Poli-

tiker hat das erreicht. Das war keine Gnade, das haben wir alle gemeinsam aus sachlicher Überzeugung heraus beschlossen.

In der Praxis zeigt sich nun, daß Probleme auftreten. So sind beispielsweise die Bezugsrechte nicht von der Steuerbegünstigung erfaßt, was größere Probleme aufwirft.

Auch die Banken reagieren sehr abwartend, was nicht zuletzt damit zusammenhängt, daß sie sich aufgrund des KWG — Partizipationsscheine, Eigenkapitalvorschriften und ähnliches — natürlich hier ganz bewußt Optionen offenhalten.

Weiters ist festzustellen, daß ein insgesamt zu kleines Volumen auf dem Markt ist. Dadurch entstehen ja so merkwürdige Überhitzungserscheinungen: Einmal ist der Kurs deutlich überhöht, dann werden Betriebe auf die Börse gebracht wie IFE, die meiner Meinung nach wirklich noch einige Zeit nicht an die Börse gehört hätten.

Trotzdem gibt es viele positive Ansätze bei den Regionalbanken, bei Industriebetrieben und so weiter.

Was sollte nun geschehen? Man sollte die Bezugsrechte in die Steuerförderung mit einbauen.

Man sollte zudem die Barrieren der Mitarbeiterbeteiligung beseitigen, weil heute jeder Mitarbeiter als stiller Gesellschafter in die Gefahr kommt, daß auch sein gesamtes Lohn-einkommen gewerbesteuerpflichtig wird. Dieser Vorschlag sollte doch eigentlich auch in Ihrem Interesse sein. Ich hoffe jedenfalls, daß Sie mitgehen.

Wir sollten darüber hinaus das Beteiligungsvolumen erhöhen. Ich glaube, es spricht doch gar nichts dagegen, daß man in der jetzigen Situation bei der angespannten Lage des Staatshaushaltes einmal über Privatisierungen, zum Beispiel Teilprivatisierungsschritte etwa bei den Staatsbanken, diskutiert.

Fällt Ihnen denn wirklich ein Stein aus der Krone, wenn bei der CA oder bei der Länderbank weitere Prozente an die Börse kommen, wenn man etwa in die Austria Tabakwerke AG — wo jetzt das Grundkapital um 30 Prozent erhöht wurde, immerhin um die ganz ordentliche Summe von 500 Millionen Schilling — Privatkapital hereinnimmt? Dann würden Sie sich nämlich auch Vorwürfe ersparen, die sonst völlig zu Recht kommen. Die ATW wird und will diversifizieren und in andere

13144

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

Dr. Schüssel

Bereiche hineingehen, wie das jeder andere tabakerzeugende Konzern heute tut, weil wegen der härteren Gesundheitsvorschriften jeder versucht, auf mehreren Beinen zu stehen. Wenn wir hier öffnen, dann wird es wahrscheinlich leichter sein, solche Strategien tatsächlich und sinnvoll durchzuziehen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Stichwort Klein- und Mittelbetriebe: Es sind hier von den Rednern einige sehr positive Worte über die Klein- und Mittelbetriebe gefallen. Aber konkret geschehen ist gar nichts. Ich stehe dazu: Gar nichts!

In der Regierungserklärung steht immer noch der Satz: „Es wird zusätzlich eine Milliarde für die Klein- und Mittelbetriebe geben.“ In Wahrheit wurden die Förderungsansätze gekürzt.

Jetzt kann man mit uns sogar diskutieren, ob die direkte Wirtschaftsförderung in Zukunft überhaupt sinnvoll ist. Ich lasse mit mir durchaus darüber reden. Aber dann sollten wir ehrlicherweise auch darüber reden, wie man auf der steuerlichen Seite etwas machen könnte, und zwar durchaus nicht in Form von Einnahmenentfällen, sondern einfach in die Richtung von Vereinfachungen, Pauschalierungen und ähnliches. Warum geschieht hier nichts?

Ich saß — einige Jahre ist es her; drei oder vier Jahre — mit dem Abgeordneten Mühlbacher gemeinsam in einer Kommission des Bundesministeriums für Finanzen. Wir haben dort eine Liste von konkreten Vorschlägen ausgearbeitet — über die Parteigrenzen hinweg; Freiheitliche waren auch dabei —, was man tun könnte. Das liegt alles still und friedlich in Schubladen. Kein Mensch greift es an, nichts geschieht.

Vor Jahren wurde im Handelsministerium eine Entbürokratisierungskommission eingesetzt. Wichtigste Leistung: Es wurden zwei Unterkommissionen geschaffen. Geschehen ist nichts.

Schattenwirtschaft: Darüber haben wir hier diskutiert. Der Nationalrat hat gemeinsame Entschlüsse gefaßt. Das interessiert Klein- und Mittelbetriebe sehr stark, meine Damen und Herren. Geschehen ist außer zwei Alibierlässen überhaupt nichts. Dabei wird international gerade dieses Thema massiv diskutiert.

Zur Entbürokratisierung zwei kleine Beispiele:

In Amerika gibt es ein Gesetz, das sich „Prompt payment act“ nennt. Es verpflichtet die öffentliche Hand, innerhalb von 40 Tagen zu zahlen, widrigenfalls ein Pönale fällig wird. Das Gesetz hat dazu geführt, daß die öffentliche Verwaltung tatsächlich immer pünktlich zahlt. Warum machen wir das in Österreich nicht?

Ich lade Sie ein, ergreifen wir eine gemeinsame Initiative. Das kostet Sie überhaupt kein Geld und wäre in Wahrheit nur gerecht.

Ein anderes Beispiel: In England stellt sich Prinz Charles jetzt vor die Großindustrie hin, hält dort ein Referat — ich habe es aus dem „Observer“ herausgeschnitten — über die Bedeutung der Klein- und Mittelbetriebe und fordert die Großbetriebe auf, ein Prozent ihres Nettoeinkommens nach Steuern in gemeinsame Förderungsfonds zu geben, um bewußt die lokale Kleinindustrie oder das Kleingewerbe anzureizen. Er selbst hat die Großbetriebe und die öffentliche Verwaltung aufgefordert, pünktlich zu zahlen.

Ähnliches kostet Sie gar nichts, wenn Sie einfach klimatisch etwas verändern, wenn Sie den kleinen Unternehmern das Gefühl geben, daß da jemand ist, der ihre Interessen und ihre Probleme versteht und nicht nur über alle möglichen anderen Dinge herumschwätzt. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Letzter Punkt: In Österreich hat der damalige Staatssekretär Erich Schmidt einen sehr interessanten Vorschlag gemacht. Er meinte: Machen wir eine Gesetzesinitiative hinsichtlich eines allgemeinen Verbotes des Verkaufs unter dem Einkaufspreis. — Ja! Das ist ein alte Forderung der Bundeskammer und des Wirtschaftsbundes. Warum machen wir es nicht? Ich bin überzeugt, Präsident Mühlbacher würde sich sofort als Mitunterzeichner zur Verfügung stellen, wir natürlich auch; die Freiheitlichen sind mit eingeladen. Warum machen wir es nicht? Das ist alles klimatisch richtig, kostet den Staat keinen Schilling Geld und würde gerechtere Wettbewerbsbedingungen für die Klein- und Mittelbetriebe bringen.

Verstaatlichte Industrie: Josef Taus hat in einer sehr beeindruckenden Passage seiner Rede darauf hingewiesen, was Sie — der Vorwurf geht direkt an den heutigen Finanzminister — in der verstaatlichten Industrie eingerichtet haben. Das geht voll auf Ihre persönliche Verantwortung! Einen Vorstand wie die VOEST so zu köpfen, daß der heutige Vorstand sich noch immer nicht erholt hat von

Dr. Schüssel

den Umsatzeinbrüchen, ist einfach skandalös.

Wenn der Rechnungshof heute feststellt, daß von den neun Vorstandsmitgliedern sechs völlig exkulpiert und zwei weitgehend auszuklammern sind, dann hätten Sie, Herr Minister, hier ein Wort sagen müssen. Dieses Wort haben wir vermißt.

Ich selbst habe eine Information gehört, ich weiß nicht, ob sie stimmt. Aber es wäre natürlich schon interessant gewesen, wenn etwa auch der neue Verstaatlichtenminister einen Satz gesagt hätte. Er hat sich hier auch vornehm verschwiegen, wahrscheinlich, weil er sich noch nicht zuständig fühlt, ebenso der heutige Finanzminister, der sich nicht mehr zuständig fühlt. Aber die Belegschaftsmitglieder müßte es eigentlich interessieren.

Ich höre, daß beim Abgang des VOEST-Vorstandes allein im Anlagenbau ungefähr 10 bis 12 Milliarden Schilling Bauvolumen unterschrittsreif fix und fertig verhandelt war. Von diesen 10 bis 12 Milliarden Schilling ist durch die Köpfung des VOEST-Vorstandes nicht einmal eine Milliarde Schilling tatsächlich hergekommen.

Herr Bundesminister! Bei einer Wirtschaftsdebatte dazu von Josef Taus sehr vornehm, sehr elegant aufgefordert zu werden und sich überhaupt zu verschweigen, keinen Satz dazu zu sagen, ist geradezu sträflicher Leichtsinn und politisch nicht entschuldbar. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich sage das jetzt nicht, um zu polemisieren, sondern wirklich im Interesse derjenigen, die ein Recht darauf haben, hier eine klare Information zu bekommen. Das sind nicht nur die Arbeitnehmer, aber wohl auch; das sind nicht nur, aber doch wohl auch die Steuerzahler, und es ist nicht zuletzt dieses Haus.

Wenn Generaldirektor Lewinsky laut Zeitungen erklärt, das erste Quartal der VOEST brachte einen Verlust von einer Milliarde Schilling trotz Hochkonjunktur in der Welt, wo sämtliche Stahlbetriebe schwarze Zahlen schreiben, dann ist dieser Verlust hausgemacht, und dann erwarten wir vom Eigentümervertreter, der dafür die Verantwortung trägt, hier eine Erklärung und nicht elegante Slalombewegungen und Verschweigungen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich darf noch einen Punkt nennen, der mich persönlich wahnsinnig geärgert hat. Ich habe an Sie vor einigen Monaten eine Anfrage über

das Zellstoffwerk Pöls gerichtet. Ich habe damals mehr oder weniger eine „Schmecks“-Antwort bekommen, sinngemäß so — das war zufällig formal alles in Ordnung, das weiß ich schon —, Pöls war formal nicht mehrheitlich im Bundesbesitz. Auf deutsch gesagt: Die Abgeordneten sollen sich halt „brausen“, wenn sie Fragen stellen, die formal nicht hundertprozentig der Kompetenzlage entsprechen.

Aber jetzt habe ich hier den Rechnungshofbericht, und darin lese ich, daß Pöls nicht zwei, sondern mittlerweile über vier Milliarden Schilling gekostet hat, inklusive Kosten et cetera, daß Pöls — das Zellstoffwerk, das als großes Industrieprojekt noch von Nowotny propagiert wurde — Ende 1985 vor der Insolvenz gestanden ist. Es steht hier drinnen, daß nicht nur das Werk vier Milliarden Schilling gekostet hat, sondern bis zum Jahr 1990 für die Weiterführung ein noch ungedeckter Kapitalbedarf von 1,7 Milliarden Schilling notwendig ist. „Ein aus den vollen Einsätzen der Tilgungen zu erwartender Kapitalbedarf für die Zeit danach wurde noch nicht ermittelt.“ Das heißt im Klartext, daß die Tilgungen noch nicht einmal enthalten sind.

Weiter heißt es hier, daß nur durch mehrjährige Stundungen des Wasserwirtschaftsfonds und der Bankkredite, aber auch der 800 Millionen — soviel, glaube ich, sind es —, die die VOEST insgesamt noch an Forderungen offen hat, die auch jahrelang gestundet wurden, ein Weiterleben möglich war.

Und dann bekomme ich als kleiner Abgeordneter von Ihnen eine „Schmecks“-Antwort! Herr Bundesminister, das akzeptiere ich nicht, und ich hoffe, mit mir viele in diesem Haus nicht. Das sind doch keine Größenordnungen, die nur irgendeine polemische Justamentanfrage rechtfertigen würden. Ich habe die Anfrage nicht deshalb eingebracht, um Sie zu ärgern oder um Sie zu pflanzen, sondern ich habe sie deshalb gestellt, weil dieses Haus und die Öffentlichkeit ein Recht auf Information haben, vor allem, wenn es um solche Summen geht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Natürlich kein Wort von Ihnen zu all diesen Dingen. Es ist alles in Ordnung, es ist alles großartig. Es wird so weitergehen, und wir brauchen keinen Kurswechsel!

Meine Damen und Herren! Wir werden Konsequenzen brauchen; nennen Sie es, wie Sie wollen. Wenn Sie dazu nicht in der Lage oder nicht willens sind, dann werden und

13146

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

Dr. Schüssel

müssen die Wähler eine solche Konsequenz ziehen. (*Beifall bei der ÖVP.*) 15.10

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

2. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag 198/A der Abgeordneten Pfeifer, Grabher-Meyer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Maßnahmen zur Vorbeugung und Beseitigung von Katastrophenschäden (Katastrophenfondsgesetz 1986) (1056 der Beilagen)

3. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag 203/A der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Strahlenschutzgesetz geändert wird (Strahlenschutzgesetz-Novelle 1986) (1057 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen nunmehr zu den Punkten 2 und 3, über welche die Debatte unter einem durchgeführt wird.

Es sind dies die Berichte des Finanz- und Budgetausschusses über die Anträge

198/A der Abgeordneten Pfeifer, Grabher-Meyer und Genossen betreffend Katastrophenfondsgesetz 1986 (1056 der Beilagen) und

203/A der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend Strahlenschutzgesetz-Novelle 1986 (1057 der Beilagen).

Berichterstatter zu beiden Punkten ist Herr Abgeordneter Tieber.

Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Dipl.-Vw. **Tieber:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich erstatte zunächst den Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag (198/A) der Abgeordneten Pfeifer, Grabher-Meyer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über Maßnahmen zur Vorbeugung und Beseitigung von Katastrophenschäden (Katastrophenfondsgesetz 1986).

Die Abgeordneten Pfeifer, Grabher-Meyer und Genossen haben am 10. Juni 1986 den gegenständlichen Antrag im Nationalrat eingebracht und wie folgt begründet:

Die an den Bund herangetragenen Wünsche nach Abgeltung von Schäden im Zusammenhang mit der jüngsten Reaktorkatastrophe machen ein neues Katastrophenfondsgesetz erforderlich, da nach dem Katastrophenfondsgesetz 1985 nur die Abgeltung von Schäden nach Naturkatastrophen möglich ist.

Die Abgeltung von Schäden nach Naturkatastrophen und die Finanzierung von Maßnahmen zur Vorbeugung gegen künftige Katastrophenschäden sollen auch weiterhin sichergestellt werden.

Darüber hinaus sollen die zum Stichtag 31. Mai 1986 nutzbringend veranlagten Mittel des Katastrophenfonds nach dem gegenständlichen Initiativantrag unter anderem auch zur Finanzierung von Maßnahmen zur Beseitigung von Schäden, die durch Nuklearkatastrophen entstanden sind, verwendet werden.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat den Initiativantrag in seiner Sitzung am 19. Juni 1986 in Verhandlung genommen und beschlossen, zur Vorbehandlung des Gegenstandes einen Unterausschuß einzusetzen.

Der Unterausschuß hat den Entwurf in seiner Sitzung am 1. Juli 1986 beraten. Im Zuge der Unterausschußberatungen wurde über den Gegenstand kein Einvernehmen erzielt.

Nach einem mündlichen Bericht durch den Unterausschußobmann über die Beratungen hat der Finanz- und Budgetausschuß den Antrag in seiner Sitzung am 1. Juli 1986 in Verhandlung genommen.

Im Zuge der Beratungen stellten die Abgeordneten Pfeifer und Haigermoser einen Abänderungsantrag betreffend den Titel des Gesetzentwurfes, die Einfügung der Bezeichnung „Abschnitt I“ vor Artikel I, Artikel I § 3 Abs. 1 Z. 2, § 4 Z. 2 und Z. 3 § 5, den Entfall der §§ 6 und 7 im Artikel I, Artikel III des neuen Abschnittes I sowie die Anfügung eines Abschnittes II betreffend Bundesfinanzgesetz 1986 und eines Abschnittes III betreffend Strahlenschutzgesetz.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf in der Fassung des erwähnten Abänderungsantrages teils mit Stimmeneinhelligkeit (Abschnitt I), teils mit Stimmenmehrheit (restliche Teile) angenommen; er ist in der vom Ausschuß beschlossenen Fassung dem schriftlichen Ausschlußbericht beigegeben.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanz- und Budgetausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschlußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Dipl.-Vw. Tieber

Hohes Haus! Ich berichte nun namens des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag (203/A) der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Strahlenschutzgesetz geändert wird (Strahlenschutzgesetz-Novelle 1986).

Die Abgeordneten Dr. Mock, Graf, Dkfm. DDr. König, Ing. Derfler und Genossen haben am 11. Juni 1986 den gegenständlichen Antrag im Nationalrat eingebracht.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat den Initiativantrag in seiner Sitzung am 19. Juni 1986 in Verhandlung genommen und beschlossen, zur Vorbehandlung des Gegenstandes einen Unterausschuß einzusetzen.

Der Unterausschuß hat den Entwurf in seiner Sitzung am 1. Juli 1986 beraten. Im Zuge der Unterausschußberatungen wurde über den Gegenstand kein Einvernehmen erzielt.

Nach einem mündlichen Bericht durch den Unterausschußobmann über die Beratungen hat der Finanz- und Budgetausschuß den Antrag in seiner Sitzung am 1. Juli 1986 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung fand der gegenständliche Initiativantrag nicht die Zustimmung der Ausschlußmehrheit.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt somit der Finanz- und Budgetausschuß den Antrag, der Nationalrat wolle diesen Bericht zur Kenntnis nehmen.

Herr Präsident! Ich bitte, die Debatte über beide Berichte fortzusetzen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Zittmayr. Ich erteile es ihm.

15.15

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir beraten heute die Änderung des Katastrophenfondsgesetzes und des Strahlenschutzgesetzes. Anlaß für diese Änderung ist der Reaktorunfall im Kernkraftwerk Tschernobyl am 26. April des heurigen Jahres.

In der Folge traten radioaktive Nieder-

schläge insbesondere in den niederschlagsreichen Gebieten Österreichs auf, die je nach Stärke und Niederschlagsmenge unterschiedlich ausgefallen sind.

Ein besonderes Problem stellte dabei zu Beginn das radioaktive Jod dar, das allerdings eine relativ kurze Halbwertszeit aufweist und daher bereits nach einigen Wochen nicht mehr das aktuelle Problem gewesen ist. Schwieriger ist es mit den anderen radioaktiven Substanzen, mit dem Cäsium 134 und dem Cäsium 137, Substanzen, die eine längere Wirksamkeit aufweisen und damit auch größere Probleme mit sich bringen.

Die Auswirkungen auf die Landwirtschaft, insbesondere auf die Grünlandgebiete und auf den Boden, waren sehr stark, und es war so, daß damit auch die Empfehlung beziehungsweise das Verbot der Grünfütterung und das Verbot des Weidebetriebes verbunden waren.

Es wurde dann mit den Untersuchungen begonnen. Leider waren die Untersuchungen in Österreich auf diese Katastrophe nicht vorbereitet, sodaß es am Anfang nur möglich war, Untersuchungen auf Jod 131 durchzuführen, während die Untersuchungen auf Cäsium erst später, im Laufe des Monats Mai, eingesetzt haben.

Es wurde auch damit begonnen, besonders die Trinkmilch zu untersuchen, und es wurde insoweit vorgesorgt, als für die Trinkmilchbelieferung der Bevölkerung nur Milch verwendet wurde, die unter den vom Bundesminister für Gesundheit festgelegten Grenzwerten lag. Es mußten, um die Versorgung mit Milch aufrechtzuerhalten, sehr starke Umdispositionierungen vorgenommen werden, das heißt, daß man besonders die Bundeshauptstadt und andere Konsumzentren mit Trinkmilch aus zum Teil sehr entlegenen Gebieten versorgen mußte.

Es ist aber durch die Organisation des Milchwirtschaftsfonds beziehungsweise durch die Dispositionshoheit des Milchwirtschaftsfonds gelungen, zu jedem Zeitpunkt die Versorgung der Bevölkerung mit einwandfreier Trinkmilch aufrechtzuerhalten. Das, glaube ich, müssen wir in diesem Zusammenhang besonders feststellen, denn wenn es keine Marktordnung auf diesem Gebiete in Österreich gegeben hätte, wären diese Möglichkeit und diese Versorgungssicherheit sicherlich nicht gegeben gewesen. Ich glaube, auch das sollte man bei dieser Gelegenheit wirklich erwähnen, weil man ja immer in

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

erster Linie auf die Milchmarktordnung schimpft, aber gerade in so katastrophalen Zeiten, bei solchen Zuständen ist die Dispositionshoheit, die darin besteht, daß der Milchwirtschaftsfonds über die Verwendung der Milch in jedem Fall entscheiden kann, außerordentlich wichtig.

Es wurde dann eine Festlegung der Werte durch den Herrn Gesundheitsminister mit 10 Nanocurie für Milch und flüssige Milchprodukte sowie Frischkäse und Topfen verordnet und diese Maßnahme dann auch draußen in den Molkereien bei den Dispositionen einwandfrei berücksichtigt. Es wurde auch ein Verbot des Verkaufs von Schaf- und Ziegenmilch sowie Schaf- und Ziegenkäse verordnet, weil gerade diese Bereiche besonders verstrahlt waren und besonders hohe Werte aufgewiesen haben.

Was uns besonders getroffen hat, war die Entscheidung des Gesundheitsministers vom 31. Mai des heurigen Jahres, und zwar wurde willkürlich die Herabsetzung des Grenzwertes für Cäsium von 10 Nanocurie auf 5 Nanocurie verfügt und verordnet und damit für die Frischmilch eine verschärfte Phase eingeleitet, die an und für sich nach unserem Dafürhalten erstens einmal nicht notwendig gewesen wäre, wie Experten aussagen, und zweitens wurde übersehen, eine Übergangsbestimmung für jene Produkte festzulegen, die im Laufe des Monats Mai produziert worden sind und auf den Markt gebracht wurden, als noch die höheren Grenzwerte mit 10 Nanocurie bestanden hatten.

Die Molkereiwirtschaft hat sich die ganze Zeit genau an die Richtlinien gehalten, konnte aber nicht absehen, daß der Herr Gesundheitsminister den Unterschied zwischen Frischmilch beziehungsweise Frischmilchprodukten mit einer Laufzeit von drei bis fünf Tagen und den Haltbarmilchprodukten mit einer Laufzeit von fünf Monaten offensichtlich nicht weiß und für beide Produktgruppen einen Grenzwert von 5 Nanocurie festlegt. Das war eine Vorgangsweise, Herr Gesundheitsminister, die ganz massiven Schaden ausgelöst hat. Das war eine Belastung für den gesamten Bereich, weil die Produkte, die man in gutem Glauben vor dem 31. Mai produzierte, nach dem 31. Mai auf dem Markt beanstandet wurden und zur Gänze zurückgenommen werden mußten. Dadurch entstand ein Schaden in der Größenordnung von mindestens 20 Millionen Schilling; die Kosten der Zurücknahme, die Firmenschädigung, die Imageschädigung und so weiter, alles, was damit verbunden war.

Herr Minister! Das war wirklich eine Vorgangsweise, die wir nicht verstehen können. Vor allen Dingen deshalb nicht, weil der betroffene Erzeugerbetrieb bei den Besprechungen im Gesundheitsministerium in den ersten Juni-Tagen auf diese Tatsache hingewiesen und eine Übergangsbestimmung gefordert hat. Trotz dieses Hinweises ist vom Ministerium und von Ihnen aus nichts in dieser Richtung getan worden. Das ist unverantwortbar und unverantwortlich. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Lösung wäre sehr einfach gewesen und hätte den Österreichern sehr viel Geld und sehr viel Schaden erspart und auch in der Bevölkerung nicht so große Unsicherheit und Unruhe ausgelöst, wenn es so ähnlich wie bei Frischkäse und Topfen in der Verordnung als Übergangsbestimmung geheißen hätte: Für jene Produkte, die vor dem 31. Mai produziert wurden, gelten die bisherigen Grenzwerte, und für alles, was nach dem 31. Mai produziert wurde und wird, gelten die herabgesetzten Grenzwerte.

Ich darf noch einmal sagen, Herr Minister: Wir bekennen uns grundsätzlich dazu, daß man strenge Grenzwerte einführt, im Interesse und zum Schutz der Bevölkerung; das ist richtig. Wir haben uns auch daran gehalten und von der milchwirtschaftlichen Seite aus alles getan, um diese Wünsche, Forderungen und Anordnungen zu erfüllen. Aber für ein Produkt, das bereits produziert und auf dem Markt ist, kann man nicht mehr die Werte ändern, denn sonst muß man in Kauf nehmen, daß eine große Unsicherheit bei der Bevölkerung entsteht.

Daß wir eine Million Liter dieser Produkte vom Markt und von den Konsumenten zurücknehmen mußten und gleichzeitig vom Ministerium keine Entscheidung darüber fiel, was mit diesen Produkten zu geschehen hat, wie diese Million Liter entsorgt werden soll, das ist eine Vorgangsweise, die wir auch nicht akzeptieren können. Wenn ich die Zurücknahme anordne, dann muß ich auch anordnen, was damit zu geschehen hat. Man kann nicht sagen: Was ihr damit tut, geht mich nichts an. — Das ist eine Vorgangsweise, die man im wirtschaftlichen Leben einfach niemandem zumuten kann. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Minister! Sie wissen ganz genau, daß wir von der Molkereiwirtschaft die gesamte Milch, die beanstandet wurde, bei der die Werte höher gelegen sind, in Verarbeitung genommen haben, in die Milchtrocknung, in die Pulverproduktion. Aber wir wissen nicht,

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

was letztlich mit diesen Produkten zu geschehen hat. Es besteht die Gefahr, daß sehr hohe Kosten entstehen, daß man allenfalls die Produkte vernichten muß und daß ein großer wirtschaftlicher Schaden damit verbunden ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ein weiterer Punkt, den ich dem Herrn Gesundheitsminister Kreuzer vorwerfen muß, ist die Herabsetzung des Grenzwertes für Geflügel und Schweinefleisch von 16 Nanocurie auf 5 Nanocurie; das ist genauso eine willkürliche Maßnahme gewesen. Ich verstehe schon, daß der Herr Gesundheitsminister von verschiedenen Gruppen angesprochen wurde, diese Grenzwerte herabzusetzen. Es ist mir klar, daß es in der Bevölkerung verängstigte Menschen gibt, die wollen, daß die Grenzwerte überhaupt auf null herabgesetzt werden. Der Gesundheitsminister muß bei seinen Entscheidungen einerseits die Wünsche in dieser Richtung berücksichtigen, muß aber gleichzeitig auch die Folgen einer solchen Maßnahme vertreten und allenfalls die daraus entstehenden Schäden auch rechtfertigen. Man muß beide Seiten hören und dann überlegen.

Zur Herabsetzung des Wertes von 16 auf 5 Nanocurie für Schweinefleisch: In Deutschland und in den anderen Ländern gelten 16 Nanocurie als Grenzwert. Die Herabsetzung führte dazu, daß ein Fütterungsverbot für Magermilch und Molke an Mastschweine verfügt wurde, es wurde gleichzeitig kein Grenzwert für diese Molke festgelegt, sodaß die gesamte Verfütterung von Molke und Magermilch praktisch mit einem Schlag untersagt war.

Das war insofern eine besondere Belastung, als diese Mengen getrocknet werden mußten und — wie es bei der Molke der Fall war — keine Verwertungsmöglichkeit im Export oder im Inland durch Trocknung gegeben war. Wir mußten auf Weisung der Landesregierung bis zu 300 000 Liter Molke täglich in die Donau abführen. Es wurde die Vernichtung dieser Molke verordnet. Gleichzeitig erfolgten natürlich Proteste von den Fischern, die fragten: Wieso kann diese Molke in die Donau geleitet werden? Also eine Reaktion nach der anderen! Herr Minister! Wir fürchten, daß die getrockneten Produkte auch dann nicht den Normen entsprechen und damit neuerlich Schaden verursachen.

Auch diese Herabsetzung ist nach unserem Dafürhalten eine willkürliche Maßnahme gewesen, die bereits jetzt Schäden ausgelöst

hat, die aber auch in Zukunft, in den nächsten Monaten, gewaltige Folgeschäden auslösen kann.

Die österreichischen Behörden haben nach einem Gutachten des international bekannten Nuklearmediziners Universitätsprofessor Dr. Herbert Vetter, Mitarbeiter der Gesellschaft für Energiewesen, Maßnahmen gesetzt — wie er in seinem Gutachten ausführt —, die die Empfehlungen der Weltgesundheitsorganisation, der WHO, und auch die Maßnahmen der von den Tschernobyl-Emissionen stärker betroffenen Ländern übersteigen.

Es geht aus dem Gutachten deutlich hervor, daß man Maßnahmen gesetzt hat, durch die unsere Werte sowohl unter die Werte der Weltgesundheitsorganisation als auch unter die Werte unserer Nachbarländer gesetzt wurden. Dadurch hat man klarerweise Probleme ausgelöst, die es in Deutschland oder in der Schweiz nicht gibt, die aber in Österreich besonders ins Gewicht fallen. *(Ruf bei der SPÖ: Die Konsumenten sind Ihnen gleich?)* Die Konsumenten sind uns nicht gleich! Das möchte ich ausdrücklich sagen. Wir bekennen uns zu den Werten, die festgesetzt sind. Wir möchten nur darauf hinweisen, daß dadurch Schäden entstanden und Maßnahmen erforderlich sind, zu denen sich die Regierung dann beim Schadenersatz auch zu bekennen hat. Darum geht es. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Unsere Nachbarländer Deutschland und die Schweiz haben höhere Grenzwerte bei Milch, nämlich 10 Nanocurie. Der Wert der Weltgesundheitsorganisation liegt bei 54. Wir Österreicher haben 5 Nanocurie als Grenzwert, ein Zehntel des Wertes, der von der Weltgesundheitsorganisation als noch nicht schädlich festgestellt wurde.

Für den Sektor Schweinefleisch — das habe ich schon berichtet — gelten überall 16 Nanocurie, in Österreich erfolgte die Herabsetzung auf 5 Nanocurie.

Ich möchte noch einmal betonen: Das grundsätzliche Verständnis für niedrige Grenzwerte ist dann, wenn sie aus gesundheitlichen Überlegungen gerechtfertigt sind, bei uns vorhanden. Wir sind also, wie gesagt, mit unseren Werten so weit heruntergegangen, daß man wirklich sagen kann, daß Österreich von dieser Seite her gesehen ein Vorbild unter allen Ländern ist. *(Demonstrativer Beifall bei Abgeordneten der SPÖ und FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das hat ja Auswirkungen auf die Bevölke-

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

rung. In Österreich gibt es große Verunsicherung aufgrund der unterschiedlichen Vorgangsweisen des Gesundheitsministers und einzelner Landeshauptleute. Es herrscht große Verunsicherung in der Bevölkerung, wir haben in Österreich eine Strahlenhysterie, wie es sie in keinem anderen Lande gibt.

Wenn Sie nach Deutschland, in die Schweiz oder sonstwohin fahren, dann merken Sie von diesen Dingen überhaupt nichts.

Wir haben schwere Schäden für die betroffenen Wirtschaftskreise, besonders für die Landwirtschaft, wie ich schon ausgeführt habe, festzustellen, aber auch was den Fremdenverkehr betrifft. Wir müssen damit rechnen, daß das, wenn in Österreich ununterbrochen über Strahlen geschrieben und berichtet wird, Auswirkungen auf den Fremdenverkehr und auch auf andere Wirtschaftsbereiche hat.

So zum Beispiel schreibt die „Hotelzeitung“ ganz klipp und klar, daß sich für die österreichische Fremdenverkehrswirtschaft bereits nachteilige Auswirkungen ergeben. Da Salzburg als die am stärksten verstrahlte Stadt bezeichnet wird, ist es fraglich, ob sehr viele nach Salzburg auf Urlaub fahren werden. Das ist eine zweite Sache. Ich möchte das nicht näher ausführen, aber jedenfalls müssen wir uns im klaren darüber sein, daß solche Dinge Auswirkungen auf viele andere Bereiche haben.

Die Deutschen und die Schweizer profitieren letztendlich davon, denn dort gibt es diese Debatten nicht. Es ist klar, daß die an der Grenze wohnende Bevölkerung aus dem Ausland ohneweiters Produkte mit höheren Grenzwerten im kleinen Grenzverkehr hereinbringt, aber zum Teil kommen auch mit den Importen Produkte nach Österreich, die wesentlich höhere Werte aufweisen, als das in Österreich der Fall ist.

Besonders von den Jägern wird es als nicht tragbar empfunden, daß es in Österreich ein Wildabschußverbot gibt. Die Wildschäden nehmen daher zu, auf der anderen Seite wird aber von der Bundesregierung toleriert, daß Wild aus den Ostblockländern nach Österreich eingeführt wird. Unsere Leute haben wirklich kein Verständnis dafür, daß in dieser Weise vorgegangen und innerhalb der Bundesregierung nicht entsprechend koordiniert wird. Es sollten einheitliche Maßnahmen getroffen werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Für uns besteht große Unsicherheit auch insofern, als die Untersuchungsergebnisse

der einzelnen Untersuchungsstellen so unterschiedlich sind. Wir müssen feststellen, daß bei einem Produkt der gleichen Charge in Oberösterreich ein Wert unter dem Grenzwert ermittelt wurde, während in Wien ein solcher über dem Grenzwert festgestellt wurde, in Innsbruck wiederum ein anderer. Wir sind derart verunsichert, weil man sich auf die Untersuchungsergebnisse offensichtlich nicht verlassen kann und weil auch vom Ministerium nicht verfügt wurde, daß ein gewisser Schwankungsbereich bei den Untersuchungsergebnissen toleriert wird. Das ist also alles dazu geeignet, sowohl beim Produzenten als auch beim Konsumenten die Unsicherheit noch zu verstärken. Darauf wollte ich in diesem Zusammenhang noch hinweisen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die natürlichen Strahlenwerte in Österreich weichen je nach Region sehr stark voneinander ab. Es gibt große Unterschiede zwischen den natürlichen radioaktiven Werten etwa in der Ebene oder in den Urgesteinsgebieten, wo die Werte zum Teil bis zum Zehnfachen höher liegen als in anderen Gebieten. Ich muß sagen, da ist Hysterie ausgelöst worden. Wir haben Gebiete, in denen die natürliche radioaktive Strahlung höher ist als die jetzt in anderen Gebieten nach dem Unfall von Tschernobyl. Das sollte hier nochmals festgestellt werden.

Herr Minister! Meine Bitte: Versuchen Sie eine klare Stellungnahme abzugeben, Maßnahmen zu setzen, damit die Unsicherheit, die in der Bevölkerung herrscht, weitestgehend abgebaut wird. Die Aussagen des Gesundheitsministers sollten doch genau überlegt sein, denn schon eine kleine Bemerkung kann dazu führen, daß zum Beispiel Produzenten ihre Erdbeeren nicht verkaufen können, ebenso wenig Ribisel und andere Dinge mehr.

Es herrscht auf diesem Gebiet zum Teil wahnsinnig große Unsicherheit. An einem Tag heißt es, man darf das und das nicht essen, am nächsten Tag heißt es, in kleinen Mengen ja, und am dritten Tag heißt es, das sei unbedenklich. Die Leute wissen also wirklich nicht mehr, wonach sie sich richten sollen. Eine solche Vorgangsweise ist unzumutbar! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nun zur Frage von Entschädigungen. Grundsätzlich darf ich namens der Österreichischen Volkspartei hier festhalten, daß wir den Standpunkt vertreten, daß nach behördlichen Anordnungen beziehungsweise Verordnungen dem Geschädigten der Schaden voll zu

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

ersetzen ist, das heißt, daß er Anspruch darauf hat, daß ihm der Schaden ersetzt wird.

Anders ist es bei Schäden, die nach dieser Nuklearkatastrophe aufgetreten sind, bei denen jedoch keine behördliche Verordnung oder Anordnung getroffen wurde, die aber klarerweise auch für die Betroffenen massive Schäden sein können, die sogar zu einer Existenzbedrohung werden können. Das ist das Hauptproblem, über das in den kommenden Wochen besonders zu reden sein wird. Es gibt ja vielfach die Aussage, das sei gefährlich. Dadurch geht der Umsatz zurück, ja die Produkte sind oft gar nicht mehr zu verkaufen. Auf der anderen Seite hat es aber keine behördliche Anordnung gegeben, sodaß kein Rechtsanspruch auf Entschädigung bestünde.

Wir sind der Auffassung, daß solche Schäden auch vergütet werden sollten, wobei allerdings nach dem Katastrophengesetz vorzuziehen wäre.

Unser Standpunkt ist folgender: Wenn der Herr Gesundheitsminister im Interesse der Volksgesundheit niedrigere Grenzwerte festsetzt, als sie in anderen Ländern üblich sind, so müssen die dadurch entstehenden höheren Schäden den Betroffenen ersetzt werden.

Weiters sollen — das ist unser Standpunkt — die durch diese Nuklearkatastrophe entstandenen Schäden von der Gesamtbevölkerung getragen werden, da diese Verordnungen ja auch im Interesse der Gesamtbevölkerung liegen. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß man dafür auch zusätzliche Mittel aufbringen müßte und daß man deshalb nicht den Katastrophenfonds ausräumen darf. Ohne Bereitstellung von zusätzlichen Bundesmitteln können wir daher der von Ihnen vorgeschlagenen Regelung nicht zustimmen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Unser Antrag auf Änderung des Strahlenschutzgesetzes — das ist der Antrag 203/A, Antrag Dr. Mock — sieht vor, daß der Bund eine Entschädigung für jene Vermögensnachteile zu leisten hat, die infolge eines nuklearen Unfalls entstanden sind.

Wir sind weiters der Auffassung, daß der Bund — davon hört man jedoch überhaupt nichts — nach den Regeln des Völkerrechtes gegenüber einem ausländischen Staat, also gegenüber der UdSSR, in der diese Katastrophe passiert ist, Schadenersatzansprüche geltend machen müßte. Wie kommen Österreich und seine Bevölkerung dazu, solche Schäden zu erleiden, wobei der Verursacher dieser

Schäden in keiner Weise herangezogen wird? Wir sind also der Auffassung, daß diesbezügliche Maßnahmen ergriffen werden sollten. Wir haben jedoch bisher von der Regierung überhaupt nichts in dieser Richtung gehört.

Der ÖVP-Antrag sieht volle Entschädigung für entstandene Schäden vor.

Nun zum Antrag der Abgeordneten Pfeifer, Grabher-Meyer zum Katastrophenfondsbeziehungsweise zum Strahlenschutzgesetz, der uns jetzt vorliegt; der Berichterstatter hat ja darüber berichtet.

Ursprünglich hat der Antrag Pfeifer, Grabher-Meyer eine Entschädigung nur für Gemüsebauern und für die Halter von Schafen und Ziegen vorgesehen. Diese Regelung wäre jedoch völlig unzureichend gewesen. Vorgesehen war ursprünglich auch eine Zusatzfinanzierung zu den Katastrophenfondsmitteln aus Mitteln des Tabaksteueraufkommens im Ausmaß von 10 Prozent. Leider wurde diese geplante Zusatzfinanzierung von den Regierungsparteien fallengelassen. Die Weigerung der Zuführung von zusätzlichen Mitteln an den Katastrophenfonds zur Abdeckung von Nuklearschäden ist ein Hauptgrund für die Ablehnung dieser Vorlage durch die Österreichische Volkspartei.

Bei den durchgeführten Verhandlungen — das möchte ich zugeben — konnten einige Verbesserungen der ursprünglichen Anträge zum Katastrophenfondsgesetz und zum Strahlenschutzgesetz erreicht werden. Als positiv ist anzusehen, daß im Katastrophenfondsgesetz, und zwar im § 3 Abs. 1 Z. 2, die Möglichkeit geschaffen wurde, für Schäden und Vermögensnachteile nach Nuklearereignissen, die nicht auf behördlicher Anordnung beruhen, Schadenersatz zu leisten.

Es war ursprünglich in den Anträgen der Regierungsparteien überhaupt keine Möglichkeit vorgesehen, bei Schäden, die nicht nach behördlichen Anordnungen aufgetreten sind, Maßnahmen nach dem Katastrophenfondsgesetz zu setzen. Es wäre das für die Betroffenen unzumutbar gewesen. Es handelt sich um eine Kann-Bestimmung, die jedoch keinen bestimmten Prozentsatz und keinen Anspruch vorsieht und auch die Existenzgefährdung mit in Betracht zieht, also eine sehr weiche Formulierung. Es ist aber zumindest die Möglichkeit gegeben, daß über die Landeshauptleute Anträge auf Schadenersatz gestellt werden und sich der Bund dann im Rahmen des Katastrophenfonds daran beteiligt. Es ist dies also Gott sei Dank gelungen.

13152

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

Es wäre das sonst — wie gesagt — für die Betroffenen unzumutbar gewesen.

Es waren weiters Verbesserungen des ursprünglichen Antrages bezüglich des Strahlenschutzgesetzes möglich. Wir haben Verbesserungen erreichen können, insbesondere was die Schäden im einzelnen betrifft.

Es ist also im Strahlenschutzgesetz, und zwar im § 38 a, vorgesehen, daß Schäden und Vermögensnachteile abgegolten werden, und zwar jene, die nach behördlichen Anordnungen gemäß § 38 Strahlenschutzgesetz entstanden sind, Schäden etwa durch Vernichtung oder durch Beschlagnahme, weiters Schäden, die deshalb entstanden sind, da Erzeugnisse nicht in den Verkehr gebracht werden durften oder aus dem Verkehr gezogen werden mußten. Weiters bei erlittenen Vermögensnachteilen, die dadurch entstanden sind, daß Maßnahmen gesetzt werden mußten, um die Versorgung der Bevölkerung mit lebenswichtigen Nahrungsmitteln aufrechtzuerhalten, weiters bei Schäden, die infolge entsprechender Entsorgungsmaßnahmen eingetreten sind, und schließlich Vermögensnachteile, die mit der Versorgung der Bevölkerung mit lebensnotwendigen Nahrungsmitteln im Zusammenhang stehen und im Zuge der Weiterverarbeitung von nicht verkehrsfähig gewordenen Produkten entstanden sind.

Ich will das deshalb positiv erwähnen, da wir versucht haben, den Umfang der Schäden, die infolge von Verordnungen oder Anordnungen in diesem Zusammenhang entstanden sind, zu determinieren, um die Möglichkeit zur Vergütung solcher Schäden zu haben. Das ist also als positiv anzumerken.

Ich danke dafür, daß der Herr Finanzminister bereit war, diese unsere Vorschläge zu akzeptieren.

Leider sind dennoch einige Dinge dabei, die nicht unseren Vorstellungen entsprechen. Es ist etwa in Ihrem Antrag vorgesehen, daß für Warn- und Alarmsysteme Mittel im Ausmaß von 50 Millionen Schilling aus dem Katastrophenfonds vorzusehen sind. Wir sind der Auffassung, daß das nichts mit dem Katastrophenfonds direkt zu tun hat und daß dafür Bundesmittel eingesetzt werden müßten. Wir können daher jenen Formulierungen, die die Änderung des Bundesfinanzgesetzes betreffen, nicht zustimmen.

Was für die Betroffenen besonders kritisch ist, das ist die Festlegung, daß die Entschädigung im Ausmaß von 75 Prozent des Ver-

kehrswertes beziehungsweise des Vermögensnachteiles vorgesehen ist. Es wird also eine Kürzung der Entschädigung in einem bestimmten Fall verfügt, und da wird es selbstverständlich in vielen Fällen große Probleme geben. Es wird auch von der Bevölkerung nicht verstanden, wenn einerseits die Behörde anordnet, es sind Produkte zu vernichten, oder Tiere zu keulen oder insbesondere Molkereiprodukte zu vernichten, und dann aber nur ein Teil dieses Schadens ersetzt wird. Das ist unzumutbar und kann bei Betrieben, insbesondere bei jenen, die Viehwirtschaft betreiben, zur Existenzgefährdung führen. Daher können wir einer solchen Regelung auf keinen Fall zustimmen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf also feststellen, daß wir von der Österreichischen Volkspartei unseren Antrag auf Änderung des Strahlenschutzgesetzes mit dem Anspruch auf volle Entschädigung des unschuldig Betroffenen aufrechterhalten und daß wir daher dem betreffenden Teil dieses Gesetzes nicht unsere Zustimmung geben können. *(Beifall bei der ÖVP.)* 15.45

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Kreuzer.

15.45

Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz **Kreuzer:** Hohes Haus! Zu einer kurzen, sachlichen Feststellung, die ich allerdings vorerst mit dem Dank verbinden möchte, daß hier einmal festgehalten wurde, daß die Entscheidungen und Maßnahmen eines Ministers von der Opposition für vorbildlich gehalten werden. So etwas kommt ja, glaube ich, nicht oft vor.

Ich glaube, es ist auch keine schlechte Fremdenverkehrswerbung — dieses Thema wurde hier angesprochen —, wenn man den deutschen Touristen sagt, daß Österreich das vorbildlichste Land in bezug auf Umweltschutz ist und daß man hierher kommen muß, da man hier besonders gesunde und strahlungsfreie Nahrung bekommt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Seltsamerweise hat Herr Abgeordneter Zittmayr diese vorbildlichen Maßnahmen trotzdem kritisiert, was ich a) nicht verstehe, und b) gehen mir sowohl der ÖVP-Gesundheitssprecher als auch der zuständige ÖVP-Umweltschutzsprecher hier schmerzlich ab. Ich hoffe, daß die beiden mit Aussendungen im „ÖVP-Pressedienst“ hier nachjustieren werden, was ihre Meinung in dieser Frage ist.

Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz Kreuzer

Den Herrn Landeshauptmann von Salzburg treffe ich zufällig in zehn Minuten ... (Abg. Brandstätter: Schon wieder Polemik von der Regierungsbank aus! — Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Den Herrn Landeshauptmann von Salzburg treffe ich zufällig in zehn Minuten, und ich werde ihn auch bitten, mir, was diese Angelegenheit betrifft, in der er seit Wochen, beraten von Wissenschaftlern, die Maßnahmen meines Ministeriums kritisiert und zum Teil lizitiert, zu sagen, was er zu diesen Ausführungen meint.

Nun zwei sachliche Feststellungen: Von einer Herabsetzung von Werten kann überhaupt keine Rede sein. Es war lediglich die Rede von Festsetzungen der österreichischen Werte gegenüber den EG-Werten. Wir haben bessere Werte, wie es international anerkannt wird. (Zwischenruf bei der ÖVP.) Wir haben nichts heruntergesetzt, wir haben unsere eigenen Werte festgesetzt. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Rufe bei der ÖVP: Auf dem Rücken der Bauern! — Weitere Zwischenrufe.)

Diese Werte sind aufgrund von wohlüberlegten Dosisrechnungen festgesetzt worden, und — was das beste ist — sie können auch ohne weiteres eingehalten werden. Diese 5 Nanocurie bei Cäsium entsprechen ja völlig den 10 Nanocurie beim Jod. Das ist auch die Antwort bezüglich der mißglückten H-Milch. Dabei ist ja keineswegs Trinkmilch laut den Regeln des Ministeriums verarbeitet worden, sondern es ist offenkundig Milch, die über dem damaligen Trinkmilchwert lag, verarbeitet worden, die eigentlich nur verkäst oder verbuttert hätte werden dürfen, in der Hoffnung, das Jod werde sich verflüchtigen. Es ist jedoch vergessen worden, daß das Cäsium übrig bleiben wird. Denn die Relation von Jod und Cäsium ist so, daß daraus folgendes hervorgeht: Jede korrekte Milch von damals müßte nach den 5 Nanocurie Cäsium jetzt wieder korrekt sein. Das ist in der Zwischenzeit klargestellt worden. Ich erkläre das dem Herrn Abgeordneten Zittmayr seit 48 Stunden: in Unterausschüssen, in Ausschüssen, in Fernsehsendungen. Ich muß es hier ausdrücklich noch einmal sagen.

Wenn befürwortet wird, daß Wild, das zum Teil in Österreich Werte von 50, 70 bis 100 Nanocurie hat, freigegeben wird, dann bitte ich wirklich den Herrn Abgeordneten Zittmayr, dies selbst zu verantworten.

Importe aus den Oststaaten sind meines Wissens praktisch nicht vorgekommen. Wenn

einzelne vorgekommen sind, sind sie kontrolliert worden und lagen, weil die betreffenden Gegenden verschont geblieben sind, unter den Werten. Es können aber nur krasse Ausnahmen gewesen sein. — Ich danke. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 15.50

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Pfeifer. (Zwischenrufe.)

15.51

Abgeordneter Pfeifer (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Sie haben sich heute schon sehr darüber beunruhigt, daß sich der Herr Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz zu Wort gemeldet hat. Ich nehme an, daß auch ich Sie wahrscheinlich nicht werde sehr beruhigen können, denn es ist für Sie gar nicht vorstellbar, daß ein sozialistischer Minister im wahrsten Sinne des Wortes seine Aufgaben erfüllt, rechtzeitig sorgfältig vorsorgt und die Maßnahmen trifft, die er ganz einfach treffen muß und um die uns vor allen Dingen die Bevölkerung in anderen Staaten im wahrsten Sinne des Wortes beneidet. Das gefällt Ihnen nicht. Ich wollte das einmal feststellen.

Kollege Zittmayr hat zunächst gemeint, daß eigentlich vorbildlich gearbeitet wurde, dann hat er aber sofort Kritik angebracht. Es hat ungefähr so geklungen: Eigentlich hätte Minister Kreuzer Tschernobyl vorhersehen müssen. Zweitens hätte er längst, obwohl nirgends in der Welt gewisse Vergleichsmöglichkeiten bei Maßnahmen bestanden haben, diese Maßnahmen selbstverständlich von langer Hand vorbereiten müssen und ablesen können müssen. Er hat nach Ihrer Meinung den größten Fehler dadurch gemacht, daß er sich nicht mit Teilen der ÖVP zusammengesetzt und das erfüllt hat, was jene gewollt haben. Ich sage bewußt „mit Teilen“, denn wenn er sich zum Beispiel mit der Frau Präsident Hubinek oder mit Landeshauptmann Haslauer besprochen hätte, dann wären Sie sicherlich nicht damit einverstanden gewesen, denn Landeshauptmann Haslauer hat, wie Sie alle wissen, eigentlich noch strengere Werte verlangt. Das sei Ihnen bitte auch einmal ins Stammbuch geschrieben, weil Sie ganz einfach den Minister frisch-fröhlich angreifen und sagen: All das, was geschehen ist, ist eigentlich nicht so geschehen, wie es hätte geschehen sollen.

Ich möchte Ihnen sagen, daß bei der Entschädigungsfrage der Antrag Mock, der uns vorliegt, in keinsten Weise unsere Zustimmung finden kann, denn Sie gehen ja da so weit — Kollege Zittmayr hat das nur am Rande erwähnt —, daß hier alles Basis ist —

Pfeifer

ich erwähne das Tierseuchengesetz, das man hier nach unserer Meinung wirklich nicht heranziehen kann —, daß alles zu 100 Prozent ersetzt werden muß. Auch Schäden, die in keinster Weise absehbar sind, wollen Sie ebenfalls zu 100 Prozent ersetzen.

Meine Damen und Herren von der rechten Seite! Ich glaube ganz einfach, daß Sie selber es mit dem Antrag Mock doch nicht sehr ernst meinen konnten. Wir wissen ja, Kollege Zittmayr, es hat viele Gespräche — und bei dieser Regierung gibt es immer Gespräche, gibt es immer den Versuch, sich auf allen Ebenen zu einigen — mit Leuten von Ihnen gegeben, Sie werden es wissen, Herr Kollege Dr. Zittmayr, wo man eigentlich den Standpunkt vertreten hat, dieser Antrag der Koalitionsparteien wäre eigentlich gar nicht so schlecht und man könnte, wenn in der prozentuellen Höhe noch etwas verschoben, verbessert wird, dem vielleicht auch zustimmen.

Sie wollten nicht zustimmen! Vielleicht dürfen Sie nicht, aus parteitaktischen Überlegungen. Das ist Ihr Problem; da können wir Ihnen nichts dreinreden.

Ich sage Ihnen nur, daß diese Koalitionsregierung und die beiden Regierungsparteien durch diesen ihren gemeinsamen Antrag sichergestellt haben, daß jene, die geschädigt sind — es sind zum Großteil viele, viele Landwirte, kleine Landwirte —, sehr rasch zum Geld und damit zu einer entsprechenden Entschädigung kommen.

Meine Damen und Herren! Wir meinen ganz einfach, daß außerordentliche Geschehnisse, außerordentliche Entwicklungen auch außerordentlicher Maßnahmen bedürfen. Wir meinen, daß wir hier sofort helfen sollen. Akontieren kann man bekanntlich durch unseren Antrag, wenn der Schaden festgestellt ist. Aber für die Abgeltung von, sagen wir, indirekten Schäden, wie Sie es in Ihrem Antrag, im Antrag Mock und Genossen, formuliert haben, von Schäden, die man in keinster Weise abschätzen kann, konnten wir Ihnen keine Zustimmung geben.

Ich bin sicher, daß jene, die geschädigt sind, ganz einfach rasch und unbürokratisch zu ihrer Entschädigung kommen wollen. Wir meinen, daß unser Weg, der Antrag der Koalitionsparteien, ganz einfach der bessere, der richtigere und der raschere Weg dazu ist! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Zum Katastrophenfonds brauchen Sie sich

keine Sorgen zu machen. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Zittmayr.)* Sie machen sich ja eigentlich in diesen Fragen schon seit über 16 Jahren keine Sorgen, und ich weiß auch, wenn Sie einen Zwischenruf machen und in Richtung Entschädigung denken, Herr Kollege, dann heißt das in Ihren Gehirnzellen: 110prozentige Entschädigung! Das weiß ich, und dazu sind wir nicht bereit, Herr Kollege!

Wir gehen den aufgezeigten Weg, wir verantworten diesen Weg.

Ich komme nun noch einmal auf die Vorwürfe gegen unseren Gesundheitsminister Franz Kreuzer zurück. Sie fragen: Ja, aber wie schaut es denn da aus? Warum hat er denn nicht alle Werte der EG übernommen? — Wissen Sie, warum er so gehandelt hat? Weil erstens einmal, meine Damen und Herren, der Herr Bundesminister mit großer Sorgfalt sehr wohl Werte festgelegt hat, die bei uns auch erreicht werden konnten, realisierbar waren, und weil — das sei auch hier am Pult des Hohen Hauses festgestellt — es unter den Ländern der EG — das sei nur eine Feststellung — auch Staaten gibt, die sich mit diesen Dingen wenig, kaum oder gar nicht beschäftigt haben. Daher, glaube ich, war das richtig, was Herr Bundesminister Kreuzer hier getan hat, und wir bekennen uns vollinhaltlich zu seinen Entscheidungen!

Ich möchte nicht das wiederholen, was er selber schon an Information von der Regierungsbank weitergegeben hat. Ich glaube nur, daß wir — ich wiederhole mich bewußt und komme schon zum Schluß — sehr wohl gut beraten waren, daß wir Ihren Weg, der gleichzeitig auch ein gewisser Weg der Lizitation ist, nicht beschritten haben. Wir sind sehr rasch nach vielen Verhandlungen zu einem Ergebnis gekommen. Es gab den Versuch, sich mit Ihnen zu einigen, eine Einigung zu erzielen, die, wie ich meine, von einigen Kollegen der rechten Seite dieses Hauses bestimmt begrüßt worden wäre. Diese Einigung ist aber im letzten Moment gescheitert, was wir bedauern!

Wir sagen nur: Wir tun alles, um in einer Position, die in keinster Weise vom Ereignis her abschätzbar war, so rasch wie möglich zu helfen.

Wir werden Ihrem Antrag, dem Antrag Mock, nicht zustimmen, werden aber unserem Antrag selbstverständlich die Zustimmung erteilen. — Danke schön. *(Beifall bei der SPÖ und FPÖ.)* 16.00

Präsident

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Minister Lacina.

16.00

Bundesminister für Finanzen Dkfm. **Lacina:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich habe dem Herrn Abgeordneten Zittmayr sehr aufmerksam zugehört. Ich würde sagen, 90 Prozent seiner Rede haben sich nicht mit den beiden Vorlagen beschäftigt — das ist kein Vorwurf —, sondern der Teil, der sich kritisch mit diesen Initiativanträgen zum Strahlenschutzgesetz und zum Katastrophenfondsgesetz befaßt hat, war sehr kurz.

Herr Abgeordneter Zittmayr! Das ist deswegen nicht verwunderlich, weil ich — und ich sage das anerkennend hier — den Eindruck gehabt habe, auch noch gestern den Eindruck gehabt habe, daß Sie ganz persönlich, daß aber auch ein doch bedeutender Teil Ihrer Fraktion hier zu einem Konsens bereit sind.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich darf sagen, wir haben uns wirklich in den Gesprächen — und es waren gute Gespräche — um diesen Konsens bemüht, und zwar aus einem sehr wichtigen Grund: Ich glaube nicht, daß irgend jemand in diesem Lande aus Tschernobyl und den Folgeschäden, die uns alle betroffen gemacht haben, versuchen sollte, politisches Kleingeld zu münzen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Herr Abgeordneter Zittmayr! Sie können mir glauben, daß es nicht einfach ist, aus der Position des Finanzministers einer sehr großzügigen Entschädigungsregelung zuzustimmen, die in folgender Situation grundsätzlich beschlossen wird: Ein Teil der Schäden ist eingetreten, aber ihrer Höhe nach sind diese Schäden nicht voll abschätzbar; und wir müssen befürchten, daß noch ein Teil der Schäden auf uns zukommt. Wir kennen diese Schäden noch gar nicht alle. Wir können noch viel weniger abschätzen, wie groß ihr Umfang sein wird.

Trotzdem hat man sich dazu bekannt — und ich glaube, über die Parteigrenzen hinweg —, rasch und unbürokratisch zu helfen. Den Usancen entsprechend ist ja anzunehmen, daß, wenn die Opposition hier im Nationalrat nicht zustimmt, es auch zu einem Einspruch des Bundesrates kommen wird, was ja bedeuten müßte, daß wir eine Sondersitzung des Nationalrats noch vor der Sommerpause oder in der Sommerpause eigentlich brauchen *(Abg. Dr. Zittmayr: Wieso? Sie brauchen ja nur unserem Antrag zuzustimmen!)*, um unsere Zielsetzungen zu erreichen, rasch

durch Akontozahlungen die Geschädigten zu unterstützen und die Existenzgefährdungen, von denen Sie gesprochen haben, Herr Abgeordneter Zittmayr, abzuwenden. Ich glaube, daß das bedauerlich ist. Bedauerlich vor allem deshalb, weil ich wirklich nicht sehe, wo die sachlichen Unterschiede zwischen diesen Initiativanträgen und Ihrer Haltung, der Haltung der Opposition, wirklich liegen.

Sie haben davon gesprochen, daß ein grundsätzlicher Punkt für die Österreichische Volkspartei die Frage des Anspruchs war. Das ist gesichert. Wir waren uns auch in den Gesprächen über eines vollkommen klar: Es geht hier um ein Solidaritätsoffer der gesamten Bevölkerung.

Ich darf nochmals darauf hinweisen, „gesamte Bevölkerung“ heißt, daß eine hundertprozentige Entschädigung schon aus Verteilungsgründen nicht in Frage kommen kann. Denn das würde ja bedeuten, daß alle zahlen, daß aber nur ein Teil 100 Prozent der Schadensvergütung bekommt.

Zweitens — Herr Abgeordneter Zittmayr! Sie haben das ja in der Diskussion anerkannt, nicht nur Sie; ich möchte das ausdrücklich feststellen —: Wir werden in Zukunft Schwierigkeiten haben, ein wirtschaftliches Verhalten von Betrieben zu erwarten, die schon eine hundertprozentige Entschädigung zugesagt bekommen.

Ja, um Gottes willen, es ist doch eines sehr deutlich: daß etwa die Milchwirtschaft, und das ist anzuerkennen, versucht hat, den Schaden so gering wie möglich zu halten. Ja wo wäre denn der Anreiz für die einzelne Molke-
rei, für den einzelnen Bauern gewesen, wenn wir von vornherein gesagt hätten: hundertprozentige Entschädigung? Das ist kein böser Wille, sondern das ist reines ökonomisches Verhalten, das hier unterstellt werden muß. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Daher wäre es vernünftig gewesen zu sagen: Jawohl, wir stimmen einem Selbstbehalt zu. Und Sie wissen, wir waren auch in der Frage der Höhe dieses Selbstbehaltes durchaus verhandlungsbereit.

Sie haben eine zweite Hauptursache genannt, Herr Abgeordneter Zittmayr, nämlich die Frage der zusätzlichen finanziellen Mittel.

Die Mittel des Katastrophenfonds sind letztlich Steuergelder, Steuergelder aller Österreicher. Eines ist in der Argumentation

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina

der Opposition nicht einzusehen, nämlich warum Reserven des Katastrophenfonds, die vorhanden sind, um für Katastrophen eine entsprechende Vorsorge zu haben, nicht nach dieser Atomkatastrophe Tschernobyl herangezogen werden sollten. Wobei von vornherein darauf Bedacht genommen wird, daß für Naturkatastrophen aller Art weiterhin Vorsorge getroffen sein wird. Das heißt, von einem Ausräumen des Fonds, Herr Abgeordneter Zittmayr — und auch darüber waren wir uns klar —, ist nicht die Rede.

Sie haben gesagt, es gehe nicht ohne zusätzliche Mittel. Hier doch eine Frage an die Abgeordneten der Opposition. Wir werden — und das hoffe ich, nicht aus budgetären Gründen oder nicht allein aus diesen, sondern weil es ja um die Abwendung von Gesundheitsschäden geht — hoffentlich nicht weitere Schäden haben, die über jenen Betrag — und das ist ja kein geringer Betrag, wir haben von 1,5 Milliarden Schilling gesprochen —, der für Entschädigungen im Rahmen des Katastrophenfonds zur Verfügung steht, hinausgehen. Zusätzliche Mittel bedeuten zusätzliche Belastungen, Herr Abgeordneter Zittmayr. Und es ist der Opposition zu bedenken zu geben, ob jetzt, zu diesem Zeitpunkt schon, zu dem wir Reserven haben, Reserven aus einem Katastrophenfonds, die Bevölkerung zusätzlich belastet werden soll. — Danke sehr, Herr Präsident. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 16.06

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Auer.

16.06

Abgeordneter **Auer** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Nur einige Wort zu meinen Vorrednern. Wir von der Österreichischen Volkspartei betreiben keine Lizitation, sondern wir verlangen Gerechtigkeit, wir fordern keine großzügige Lösung, sondern die sachlich gerechtfertigte! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister für Finanzen! Die Beantwortung der Frage der zusätzlichen Mittel, die Sie angesprochen haben, hätten Ihnen Ihr Kollege Abgeordneter Pfeifer und andere Kollegen mit den 10 Prozent Tabaksteuer aufgezeigt.

Meine Damen und Herren! Wenn wir uns schon über die Vorgangsweise bei der Entschädigung nicht einigen können, so sind wir uns, glaube ich, über eine Feststellung doch einig: daß kein Ereignis und keine Katastrophe in der letzten Zeit, ja ich möchte sagen, in den letzten Jahrzehnten, den Menschen so

viel Angst, so viel Ungewißheit und Unsicherheit beschert hat wie dieser Reaktorunfall von Tschernobyl.

Weil Kollege Pfeifer den Herrn Bundesminister Kreuzer gelobt hat, daß er so rechtzeitig Maßnahmen ergriffen hätte, muß ich feststellen, daß sehr langsam Maßnahmen im Bereich der Entschädigungen ergriffen wurden. Denn erst heute, meine Damen und Herren, zwei Monate nach dieser Katastrophe beschäftigen wir uns im Parlament mit der Abgeltung der Schäden für die Hauptbetroffenen, unsere Bauern! Diese sind es, meine Damen und Herren — es wird hoffentlich auch zugegeben werden, daß die Bauern die Hauptbetroffenen sind —, die am meisten unter dieser Katastrophe — ich zitiere den Exbundeskanzler Dr. Sinowatz wortwörtlich — „ungeahnten Ausmaßes“, wie er selbst in seiner Erklärung zu Tschernobyl sagte, leiden.

Wir wissen, daß es auch andere Betroffene gibt, Händler, Molkereibetriebe, Fremdenverkehr, vieles wurde bereits angeführt.

Während zum Beispiel in der Bundesrepublik Deutschland bereits vor längerer Zeit eine Milliarde Schilling als Soforthilfe den Betroffenen zur Verfügung gestellt wurde, brauchen wir in Österreich beinahe 70 Tage, bis die Geschädigten signalisiert bekommen, daß hier teilweise etwas abgegolten werden soll. Und ich befürchte, daß noch einmal 70 Tage vergehen werden, bis tatsächlich etwas ausbezahlt werden kann. Ich hoffe nur, meine Damen und Herren, daß es nicht zu spät ist.

Wenn vorhin gesagt wurde, wir hätten bessere Werte als in der EG, dann halte ich fest: aber dafür eine schlechtere Entschädigung. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Nach dem 1. Mai, mag aus wahltaktischen Gründen belegbar sein, also einige Tage nach dieser Katastrophe, nach diesem GAU in der Sowjetunion, war man plötzlich schnell bei der Hand mit dem Erlassen von Verordnungen, Beschränkungen, Empfehlungen, ohne Rücksicht auf die genannten EG-Werte. Ohne Übergangsfristen wurden Verbote erlassen, ständig abwechselnde Empfehlungen ausgesprochen. Da war man schnell bei der Hand, meine Damen und Herren. *(Zahlreiche Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Wenn Sie sich beruhigt haben, meine Damen und Herren, dann gestatten Sie mir, wieder weiterzureden.

Auer

Bei den Empfehlungen, meine Damen und Herren, war man schnell, bei der Abgeltung ist man sehr langsam, da läßt man sich Zeit. Es gibt keinen Krisenstab für Entschädigungsmaßnahmen, damit geeignete Schritte in die Wege geleitet werden können, um hier gewisse Dinge abzugelten. Ich bekenne mich zu diesen Beschränkungen. Das hat auch mein Kollege Zittmayr gesagt. Ein Ja zu Beschränkungen, ein Ja zu Maßnahmen im Interesse der Gesundheit, wenn sie notwendig sind, ein Ja zum Schutz der Bevölkerung, auch ein Ja zur vollen Abgeltung dieser Schäden, ein Ja zur vollen Vergütung dieser Schäden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Strahlenbelastungen nehmen keine Rücksicht auf Staatsgrenzen. Der heutige „Kurier“ schreibt: Die Schweiz, die Bundesrepublik Deutschland, aber auch Ungarn und die Tschechoslowakei sowie Jugoslawien haben ähnliche Radioaktivitätswerte wie Österreich. Lediglich Polen, Rumänien, Bulgarien und die Sowjetunion haben höhere verzeichnet.

Meine Damen und Herren! Ich frage mich, ob ein Gesundheitsminister, der bei der Erlassung von Werten so schnell war, wirklich so schnell ist, denn gestern konnte man lesen, daß in Wien ein Atomreaktor illegal arbeitet. Obwohl es keine Bewilligung dafür gibt, wird er weiterhin betrieben, ohne dafür die gesetzliche Basis zu haben. Hier sollte man auch schneller reagieren, meine Damen und Herren!

Ich frage mich auch, warum die Bundesrepublik Deutschland Molke exportiert und diese dort auch verfüttert werden darf, während wir sie in Österreich in die Donau schütten. Ich frage mich — es wurde bereits angeführt, Herr Bundesminister, es stimmt nicht, daß nur wenige Wildimporte getätigt wurden, sondern es wurden tatsächlich Wildimporte aus dem Osten getätigt —, warum man in Österreich eine Verlängerung von Schonzeiten erläßt, was bedeutet, daß die Bauern größere Wildschäden zu verzeichnen haben, daß die Jäger nicht wissen, wie sie wegen des entgangenen Gewinns die Jagdpacht bezahlen sollen, was letztlich durch die Herabsetzung der zukünftigen Jagdpacht wiederum Auswirkungen auf den Grundbesitzer, auf den Bauern hat.

Meine Damen und Herren! So manche, glaube ich, wissen tatsächlich nicht oder wollen nicht begreifen, was es bedeutet, wenn einem Bergbauern Rinder konfisziert werden, weil die Grenzwerte ganz knapp überschrit-

ten werden. Da wird nicht am ersten des Monats der Bezug ausbezahlt, den muß sich dieser Bergbauer bitter erarbeiten. Und wenn hier diese Sachen konfisziert und nur zu einem Teil entschädigt werden, ist es so, als ob ein Gehaltsempfänger anstatt zehn Monate Bezug nur fünf Monate bekommen würde. So geht es bitte nicht, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wissen Sie, was es bedeutet, wenn die Gemüsebauern in Österreich ganze Feldern einackern mußten? Wissen Sie, wie dramatisch sich das Einkommen eines Bauern dadurch verschlechtert, daß die Erdbeeren einen Absatzrückgang von 40 Prozent aufweisen, daß Obst, Salat und so weiter nicht verkauft werden konnten? Wissen Sie, was es bedeutet, daß Bauern mit Molke gefütterte Mastschweine nicht verkaufen konnten? Ich nehme an, daß wir alle hoffen, daß sich ein derartiger Fall wie in Salzburg nicht wiederholt. Wissen Sie, was es bedeutet, ein Grünfütterungsverbot in jenen Gebieten, in denen kein Rohfutter mehr vorhanden ist, zu erlassen?

Meine Damen und Herren! Trotzdem hat die Versorgung der österreichischen Bevölkerung mit Milch und Grundnahrungsmitteln funktioniert — ich gebe Ihnen recht, Herr Bundesminister, aber ich sage es Ihnen noch einmal, ich habe es Ihnen bereits am 15. Mai anlässlich der Erklärung zu Tschernobyl gesagt —: nicht weil Sie Verordnungen erlassen haben, sondern weil der Fonds reagiert hat und die Bauern diszipliniert genug waren.

Wie sagte Präsident Graf, meine Damen und Herren, anlässlich dieser Debatte? Sie sind auf den Tschernobyl-Expresß aufgesprungen. Und ich sage Ihnen: Bei der gerechten Entschädigung sind Sie schon lange abgesprungen. Anders kann man die Vorgangsweise dieser Koalition in dieser Frage nicht beurteilen.

Was hier in verschiedenen Anträgen an Vorschlägen eingebracht wurde, ist seltsam. Was heute von der Mehrheit dieses Hauses beschlossen wird, ist von einer Gerechtigkeit weit entfernt. Ich stelle fest, daß Sie nicht bereit sind, den betroffenen Bauern, die wahrlich nicht zu jenen gehören, denen es besonders gut geht — und das wird Ihnen der Grüne Bericht dieses Jahres noch beweisen —, den tatsächlichen Schaden zu vergüten. Sie sind nicht bereit, Herr Bundesminister, auch nur einen Schilling zusätzlich zu den Katastrophenfondsmitteln zur Verfügung zu stellen. Sie sind nicht bereit, auf unsere sach-

Auer

lich gerechtfertigten Vorschläge betreffend das Strahlenschutzgesetz einzugehen.

Meine Damen und Herren! Ich halte fest, daß das, was heute beschlossen wird, eine Scheinentschädigung ist, denn sonst könnte der Text im Gesetz nicht so lauten — bitte lesen Sie sich das auf Seite 9 durch —: „Der Bundesminister für Finanzen hat nach Anhörung der Länder durch Verordnungen nähere Bestimmungen zu erlassen, die unter anderem die Art und Weise der Erhebung des Schadens oder des Vermögensnachteils sowie das Ausmaß des finanziellen Betrages für den jeweiligen Beitragsempfänger regeln.“

Meine Damen und Herren! Das kann doch nicht Ihr Wille sein! Sie räumen mit dieser Maßnahme heute den Katastrophenfonds aus, gefährden damit vorbeugende Katastrophenhilfe. Was, glauben Sie, ist Wildbachverbauung, Schutzwasserbau anderes als Vorbeugen vor Naturkatastrophen?

Meine Damen und Herren! Sie gefährden damit eine wesentliche Aufgabe. Diesen Vorwurf werden Sie sich gefallen lassen müssen. (Abg. Kuba: Was hat Ihnen der Finanzminister im Ausschuß auf Ihre Fragen geantwortet?)

Herr Kollege! Der Herr Bundesminister hat mir nach zweimaliger Fragestellung geantwortet, er sehe keine Gefahr, daß diese Maßnahmen nicht weiterhin bewältigt werden könnten. Ich sage Ihnen, daß bereits im letzten Jahr weniger Mittel in den Katastrophenfonds eingeflossen sind, als herausgegeben wurden. Das machen wir zweimal, und dann ist er kaputt, und die Geschichte hat sich.

Wenn Sie mir schon nicht glauben, wie notwendig und sachlich gerechtfertigt eine Entschädigung zu hundert Prozent wäre, dann darf ich vielleicht aus „Blick ins Land“ den Herrn Universitätsdozenten Dr. Gottfried Holzer zitieren. Sie werden mir jetzt nicht unterstellen wollen, daß dies eine ÖVP-Zeitung ist. Ich behaupte, daß dies eine neutrale Zeitung ist, die eher Ihrem Bereich zuzuordnen ist. Er schreibt hier:

Abgesehen von der geforderten raschen und wirksamen Hilfe des Bundes für die ohne jedes Verschulden zu Schaden gekommenen Landwirte und Gemüsebauern, wird es daher für die Zukunft legislativer Maßnahmen bedürfen, um die Entschädigungsfrage außer Diskussion zu stellen. Als Vorbild hierfür bietet sich das Tierseuchengesetz an, dessen

Novelle aus 1974, BGBl. Nr. 141, selbständig erwerbstätigen Personen und Unternehmungen einen vollen Entschädigungsanspruch nach dem vergleichbaren fortgeschriebenen wirtschaftlichen Einkommen zuerkannte. Eine gleichlautende Entschädigungsbestimmung enthält die Epidemiegesetznovelle aus 1974, BGBl. Nr. 702.

Wenn die österreichische Rechtsordnung für Schäden im Gefolge einer im Inland ausgebrochenen Epidemie oder Tierseuche eine volle Entschädigung zuerkennt, so müßte dies umso mehr für Schäden gelten, die im Gefolge eines im Ausland aufgetretenen, von Österreich in keiner Weise beeinflussbaren Reaktorunfalles auftreten. Sache der Republik wird es sein, sich in Folge nach den Regeln des Völkerrechts an den Verursacher zu halten.

Meine Damen und Herren! Das ist wohl eindeutig genug.

Meine Damen und Herren! Tschernobyl hat die Katastrophe ausgelöst. Minister Kreuzer hat mit der Festsetzung der — so wie er immer selbst sagt — österreichischen Werte für die Betroffenen den Schaden vergrößert. Die Regierungskoalition wird mit der Beschlußfassung dieses Gesetzes die Auswirkungen für die Bauern und für die Betroffenen verlängern.

Ich bitte Sie: Sorgen Sie zumindest in Zukunft dafür, durch legislative Maßnahmen, wie sie von Universitätsdozenten Holzer gefordert werden, daß eine volle wirksame Entschädigung gewährleistet ist.

Diesem Alibigesetz werden wir die Zustimmung nicht geben. (Beifall bei der ÖVP.) 16.21

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Haigermoser.

16.21

Abgeordneter **Haigermoser** (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Kollege Zittmayr hat in seinen Ausführungen sehr stark die in Österreich festgesetzten Werte diskutiert und auch kritisiert.

Ich glaube — der Herr Minister hat es ja schon ausgeführt —, daß wir in erster Linie unseren Bürgern in diesem Lande verantwortlich sind, und aus dieser Verantwortung heraus wurden diese Werte festgesetzt. Wenn man weiß, daß in Teilen der EG verschiedene Umweltschutzfragen sehr unter dem Tisch diskutiert werden, so weiß man gleichzeitig,

Haigermoser

daß die Vorbildfunktion Österreichs auch hier wieder einmal gewährleistet war.

Zum Beispiel kommt das Thema „Waldsterben“ in Frankreich überhaupt nicht vor. Es wird kaum diskutiert — obwohl es dort in den Wäldern ähnlich aussieht wie bei uns.

Derartige Vorgangsweisen sind für uns kein Vorbild. Deshalb waren wir genötigt und sogar verpflichtet, im Dienste der Volksgesundheit so zu handeln, wie gehandelt wurde.

Meine Damen und Herren! Das Schweizer Beispiel, das bundesdeutsche Beispiel wurde mehrmals angeführt. Auch Kollege Auer hat jetzt gerade davon gesprochen, in der Bundesrepublik würde eben besonders vorbildlich vorgegangen.

Ich darf aus der „Neuen Zürcher Zeitung“ etwas vorlesen. Sonntag/Montag, 29./30. Juni, die Ausgabe aus diesen beiden Tagen: „Schadenersatzforderungen der Gemüseproduzenten“ — Übertitel, wegen Tschernobyl —: 10 Millionen Franken. Ich glaube, das werden zirka 83, 84 Millionen Schilling sein.

Und hier heißt es auf diese Forderung der Gemüsebauern in der Schweiz — die laut Ihrer Aussage ähnliche Werte im Schadensfall hatten (Abg. Auer: Deutschland!), sicher nicht in der Menge, weil ein kleineres Gemüseanbaugelände vorhanden ist, aber in den Werten —, hier heißt es in der Antwort der Bundesregierung — dort, Herr Kollege Auer (Abg. Auer: Deutschland!) —: „Keine Rechtspflicht des Bundes. Der Bundesrat hat sich in seiner Antwort auf Vorstöße aus dem Parlament zu Entschädigungsfragen im Zusammenhang mit dem Reaktorunfall geäußert. Er stellte fest, beim Bundesamt für Landwirtschaft seien einige ‚Schadensmeldungen‘ — unter Anführungszeichen — ‚eingegangen.‘“ Es wurde also heruntergespielt. „Aufgrund einer ersten Analyse gehen die Bundesbehörden davon aus, daß der Bund keine Rechtspflicht zum Ersatz von Schäden hat.“ Es wird also nichts entschädigt werden. (Abg. Auer: Ich habe nicht von der Schweiz, sondern von Deutschland gesprochen! Sie können sich bei den Stenografen erkundigen!)

Herr Kollege! Ich habe Ihre Feststellungen und die des Herrn Zittmayr in einen Topf geworfen, weil sie vom Inhalt ähnlich waren.

Nun glaube ich, daß dieses Schweizer Beispiel sehr klar und deutlich aufzeigt, daß Österreich einen vorbildlichen Weg gegangen

ist und weiterhin mit dem heutigen Beschluß auch noch geht.

Was Ihren Antrag anbelangt, so weiß ich aus meiner Tätigkeit — Sie sind selber Bürgermeister in einer kleinen Gemeinde —, daß jeder Antrag auch eine finanzielle Bedeckung beinhalten muß. Ich glaube, in der oberösterreichischen Gemeindeordnung ist es ähnlich geregelt.

Und was schreiben Sie in Ihren Antrag hinein? „Die Mehrausgaben sind durch Umschichtungen im Rahmen des Bundesbudgets zu bedecken.“ Also so wenig Gedanken haben Sie sich darüber gemacht, wie diese Dinge zu finanzieren sind!

Wir haben eben die Verantwortung, wir regieren, und aus diesem Grunde haben wir uns mehr Gedanken gemacht als Sie, Herr Kollege! (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Ich glaube, es ist ganz interessant, sich zu den Ereignissen von Tschernobyl einen Satz ins Gedächtnis zu rufen, der in der jüngsten Ausgabe der Zeitschrift „Konturen“ zu lesen war. Den darf ich jetzt zitieren: „Was nun die gesundheitlichen Folgen des Reaktorunfalls von Tschernobyl in Österreich betrifft, steht eindeutig fest, daß akute Strahlenschäden bei uns nicht aufgetreten sind und auch nicht auftreten werden. Akute Strahlenschäden treten erst in einem Bereich oberhalb von 80 000 Millirem auf.“ — Ende des Zitats.

Meine Damen und Herren! Das war das Zitat eines gewissen Herrn Eugen Kohlar aus einem Artikel in der Zeitschrift — wie schon erwähnt — „Konturen“. Geschäftsführung dieses Verlages: Abgeordneter zum Nationalrat Ferdinand Mandorff. Nun kann man dem Herrn Mandorff nicht vorwerfen, daß er dafür verantwortlich ist. Aber es ist ganz interessant, zu wissen: Wo kommt dieser Herr Eugen Kohlar eigentlich her? Er arbeitet in der Gesellschaft für Energiewesen, und zwar in jener Gesellschaft, die gerade vorhin der Herr Zittmayr im Zusammenhang mit Beispielen von Grenzwerten zitiert hat.

Ich glaube, daß wir auf derartige Grenzwerte, die aus einem solchen Bereich kommen, im Dienste der österreichischen Gesundheit gerne verzichten können. Ich möchte den Zynismus, der aus diesem zitierten Satz herauszulesen ist, nicht näher beleuchten, denn die Absicht, welche in diesen Worten verborgen werden sollte, ist allzu durchsichtig.

Meine Damen und Herren! Jedermann in

13160

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

Haigermoser

unserem Land ist froh darüber, daß wir jedenfalls aus der Sicht von heute mit Sachschäden davongekommen sind, mit Sachschäden, die besonders in der Landwirtschaft — und da treffen wir uns, Herr Kollege Auer —, aber auch im Bereich der verarbeitenden Lebensmittelindustrie und im Handel entstanden sind.

Für die Gemeinschaft gilt es, den Schaden für den einzelnen so gering wie möglich zu halten, das heißt, die Folgen so einzugrenzen, daß kein wirtschaftlicher Ruin für den Landwirt oder den Handelsmann daraus resultiert.

Wir Freiheitliche sind der Meinung, daß sich hier die nationale Solidarität beweisen muß. Um die nationale Solidarität geht es, Herr Kollege Schwarzenberger, und dazu bekennen wir uns. *(Abg. Schwarzenberger: Was macht ihr für den Handel?)*

Herr Kollege! Sie haben offensichtlich den Antrag nicht durchgelesen: Da ist in die Schadensabgeltung auch der Handel inkludiert. Sie sollten sich vorher informieren, bevor Sie mit Zwischenrufen glänzen, die auf Sie selbst zurückfallen. Oder lassen Sie sich das von einem anderen Herren erklären, Herr Kollege!

Wir Freiheitliche sind der Meinung, daß sich die nationale Solidarität und die gegenseitige Hilfe gerade bei einem Ereignis wie dem von Tschernobyl und seinen Folgen beweisen müssen. Diese Solidarität sollte sich nicht nur im Verhalten der Bürger untereinander, sondern im Verhältnis der im Parlament vertretenen Parteien zueinander finden.

Meine Damen und Herren! Als Praktiker kann und will ich mich nicht hinter legistischen Formulierungen verstecken, aber gerade im Hinblick auf die Möglichkeiten der Abgeltung der Folgeschäden nach Tschernobyl ist ein klares, unmißverständliches Anbot notwendig.

Zwei Dinge standen für uns Freiheitliche dabei stets im Vordergrund. Erstens: Klare Kompetenzen zu schaffen, möglichst in einem Ministerium. Das geschieht, indem das Finanzministerium federführend sein wird. Zweitens: Möglichst rasch und unbürokratisch zu helfen. Das geschieht, indem die Länder vor Ort in die Schadensfeststellung eingebunden und die Auszahlung der Beträge übernehmen werden.

Meine Damen und Herren! Die Beratungen im und rund um den eingesetzten Unteraus-

schuß ließen anfangs die Hoffnung keimen, daß sich die ÖVP nach Berücksichtigung zahlreicher Passagen von Oppositionsforderungen im Abänderungsantrag Pfeifer und Haigermoser diesem insgesamt anschließen und eine nationale Solidaritätsaktion in der Verantwortung mittragen werde. Diese Hoffnung ist, wie so oft, wiederum als Seifenblase geplatzt.

Zu verstehen war anfangs schon noch, daß die ÖVP zu Beginn in die Verhandlungen die Maximalforderung einbrachte, 100 Prozent sollten als Schadensabgeltung schließlich herauskommen. Daß aber anschließend die Abgeltung von 75 Prozent des Schadens von der Opposition abgelehnt wird, ist, gelinde gesagt, eine Zumutung, meine Damen und Herren. *(Zwischenruf des Abg. Auer.)*

Sie wissen genau, Herr Kollege Auer, wie die Verhandlungen gelaufen sind, Sie haben das verfolgt, und Sie müßten, wenn Sie ehrlich wären, zugeben, daß es ein faires Angebot war in der Sorge um die Landwirte und um den Handel. Und darin hätten wir uns treffen sollen. Leider waren Sie nicht dazu bereit.

Es ist zutiefst populistisch, einer Berufsgruppe, welcher auch immer, vorzugaukeln, der anonyme Staat hätte finanziell zu hundert Prozent für jedes Ereignis geradzustehen. Noch dazu, wenn dieses Ereignis von außen kommt.

Wenn Sie gefordert haben, die Bundesregierung sollte sich bei der Sowjetunion dafür einsetzen, daß die Schäden refundiert werden, so wissen Sie auch, daß mit dieser Forderung sicherlich den Bauern nicht schnell genug geholfen werden könnte. Da sind wir hoffentlich einer Meinung, Herr Kollege.

Glauben Sie, meine Damen und Herren, besonders vom Bauernbund, daß bei jedem Lebensmittelhändler auch für die Schäden, welche er zum Beispiel aus dem Glykolskandal erlitt, die Bundesregierung zuständig ist, weil er seine Forderungen bei einem inzwischen pleite gegangenen und inhaftierten Weinpantscher nicht geltend machen kann und die zu Buche schlagen, und zwar negativ zu Buche schlagen. Das werden Sie doch nicht behaupten.

Das gleiche gilt für die Schäden bei den Verkäufern am Wiener Naschmarkt oder auf dem Salzburger Grünmarkt. Auch diese Berufsgruppen haben gelitten. Ich habe keinen einzigen Satz von den Sprechern der Österreichischen Volkspartei gehört, daß man

Haigermoser

sich für diese Berufsgruppen einsetzt. (*Abg. Hofer: Kollege Zittmayr hat dazu gesprochen!*) Wenn Sie schon von einer Solidarität sprechen, dann tun Sie es für alle und nicht nur für eine Gruppe, meine Damen und Herren. (*Abg. Gurtner: Da haben Sie nicht aufgepaßt!*)

Trotzdem hat meines Wissens niemand aus dem Bereich des Handels die volle Abgeltung des Schadens aus Steuergeldern erwartet oder verlangt.

Wenn ich als Handelsmann sage, daß es realistisch und gleichzeitig vom anonymen Steuerzahler aus allen Berufsgruppen verlangbar ist, den Beitrag des Bundes mit 75 vom Hundert festzusetzen, so müßte diese Feststellung aus freiheitlicher Sicht sogar den wildesten Berufslobbyisten überzeugen. Aber weit gefehlt. Die ÖVP hat bereits angekündigt, daß sie die notwendigen Gesetze im Bundesrat beanspruchen werde.

Ich meine, meine Damen und Herren, daß es kein unpassenderes Objekt des Kräftemessens der Opposition mit der Regierung gibt als die Problematik der notwendig gewordenen Beitragsleistung des Bundes für Bauern und Handel.

Es ist wirklich zu bedauern, daß durch die Weigerung der Opposition, einer Dreiviertel-schadensabgeltung zuzustimmen, eine Sondersitzung des Nationalrates am 10. Juli 1986 notwendig wird. Nicht wegen dieser Sitzung, sondern weil sich damit die Schadensabwicklung für die Betroffenen verzögert. Gerade Sie, Herr Kollege Auer, haben kritisiert, es geschehe zu langsam. Sie sind ja der Stein des Anstoßes, Sie verzögern mit Ihrer Handlung die rasche Auszahlung an die Betroffenen.

Im § 38 a Abs. 2 des Strahlenschutzgesetzes heißt es, daß der Bund Vorschüsse für die Betroffenen leisten kann. Da jeder Tag kostbar ist, wird niemand Vernünftiger verstehen, daß eine weitere Woche ungenützt verstreichen muß.

In der Schilderung der Tatsache wird es unverständlich, daß zum Beispiel der Salzburger Landesrat Göttl, der mit so vielen Vorschußlorbeeren in die politische Arena stieg, vom Bund verlangte, endlich — so meinte er — tätig zu werden. Diese Worte hätte er besser an die ÖVP richten sollen, die sich heute gegen unsere Anträge ausspricht. (*Abg. Schwarzenberger: Wenn der Bund schläft!*) Auch das sattem bekanntes höhni-

sche Lachen Ihres Herrn Kollegen Leitner wird kein Argument ersetzen können. (*Abg. Dr. Leitner: Ihr habt sehr lange gebraucht, bis ihr überhaupt etwas gemacht habt!*)

Hier dürften offensichtlich Verständigungsschwierigkeiten zwischen den einzelnen ÖVP-Granden herrschen.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Wir Freiheitlichen stimmen der vorgeschlagenen Regelung, verbunden mit einer weitgehenden Schadensabgeltung nicht nur deshalb zu, weil diese Regelung gegenüber den Betroffenen mit gutem Gewissen vertreten werden kann, sondern auch deswegen, weil es darum geht, wieviel dem einzelnen Bürger dieses Landes an Solidarleistung zugemutet werden kann.

Meine Damen und Herren! Wir wissen — das ist auch ein Vorschlag zur Solidarisierung —, daß die Einnahmen, welche den Handelskammern aus der Kammerumlage 2 zufließen, zusätzliche Geldquellen für die Kammern erschlossen haben. Es wäre daher nur recht und billig, wenn sich die Handelskammern entschließen könnten, die Maßnahmen des Bundes zu unterstützen, um den Geschädigten ebenfalls finanziell unter die Arme zu greifen. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Das gleiche gilt für die Landwirtschaftskammern. Eine solche Leistung aus eigenem Antrieb würde die Glaubwürdigkeit der Kammern bei ihren Mitgliedern weit mehr festigen als noch so teure Mehrfarbenprospekte, welche den KU 1- und KU 2-Zählern so oft ins Haus flattern.

Meine Damen und Herren! Abschließend ist festzustellen und zusammenzufassen: Handel und Landwirtschaft ist aus der Atomkatastrophe in der Ukraine großer Schaden erwachsen, welcher heute zur Gänze noch nicht absehbar ist. Darin können wir uns sicherlich treffen. Deshalb war es notwendig, rasch die wichtigsten Maßnahmen zu treffen und ein Höchstmaß an Hilfestellung zu gewährleisten.

Die Mittel aus dem Katastrophenfonds, welche in der Höhe von 1,5 Milliarden Schilling zur Verfügung stehen, müssen gerecht und effizient eingesetzt werden. Wir Freiheitlichen bekennen uns dazu. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*) 16.37

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Hochmair.

13162

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

Hochmair

16.37

Abgeordneter **Hochmair (SPÖ)**: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Gestern hat im „Club 2“ eine Diskussion über genau die gleichen Probleme stattgefunden, die wir heute diskutieren und beraten und letztendlich auch beschließen werden.

Robert Jungk hat während dieser Diskussion gemeint: Warum rechnet ihr? Warum schreit ihr nicht? Ich meine, Robert Jungk ist berechtigt zu fragen: „Warum rechnet ihr? Warum schreit ihr nicht?“, weil er zur Atomenergie und zur gesamten Problematik doch eine andere Einstellung hat als viele andere Menschen.

Was hat er denn mit „rechnen“ gemeint? Wir haben heute schon über Rechnen und Grenzwerte bei den Lebensmitteln diskutiert, über die Strahlenbelastung der Bevölkerung, die wir dabei möglichst minimieren wollten. Es sind die Cäsiumwerte umstritten: sie sind den einen zu hoch, den anderen viel zu niedrig.

Natürlich war es für die Verantwortlichen, insbesondere für Bundesminister Kreuzer, ungeheuer schwierig, in dieser Zeit nach Tschernobyl die richtigen Werte festzulegen, die auch dann in der Öffentlichkeit vertreten werden können. Zwei wichtige Bereiche sind dabei angesprochen worden. Um welche Bereiche ist es uns gegangen?

Es ist uns erstens darum gegangen, die Gesundheit der österreichischen Bevölkerung zu schützen und die Voraussetzungen dafür bestmöglich zu garantieren.

Herr Kollege Leitner! Die Bevölkerung oder der einzelne Mensch könnte Ihnen die Frage stellen: Mit welcher Arroganz sollten denn höhere Werte festgelegt werden, wenn dadurch die Bevölkerung gefährdet ist?

Erst in zweiter Linie ist es darum gegangen, auch die Interessen der Wirtschaft wahrzunehmen.

Wir haben uns bemüht, die Probleme des Gemüsebauern, des kleinen Landwirtes, des Handels, der Molkereien und der Lebensmittelbetriebe bei der Bewältigung dieser Problematik zu sehen.

Aber bei den Entscheidungen des Bundesministers sind an erster Stelle der einzelne Mensch und seine Gesundheit nach dieser Katastrophe in Tschernobyl gestanden. Jede Fehlentscheidung in diesen Stunden und

Tagen nach dieser Katastrophe hätte Folgen für die Gesundheit der Menschen gehabt.

Herr Kollege Dr. Stummvoll hat in seiner Rede am 15. Mai im Parlament den zuständigen Bundesminister aufgefordert — ich zitiere —: Für uns hat etwas absoluten Vorrang zu haben, das ist die Sicherheit und der Gesundheitsschutz unserer Bevölkerung. Das darf nicht das Anliegen einer Partei, sondern das muß das Anliegen von uns allen sein.

Genau dieses Anliegen hat der zuständige Bundesminister vertreten, und was erntet er prompt: Kritik von der Österreichischen Volkspartei. Natürlich waren diese Sätze den einen viel zu hoch — das waren jene, die versucht haben, Panik zu betreiben, jene, die in diesem Bereich hochempfindlich sind. Aber weit problematischer für die österreichische Bevölkerung sind jene, die sagen, die Werte wären viel zu niedrig.

Meine Damen und Herren! Die Werte der Europäischen Gemeinschaft sind festgelegt. Wir haben in Österreich, hat Bundesminister Kreuzer erklärt, für manche Bereiche andere Werte festgelegt: bei der Milch zum Beispiel nicht 10 Nanocurie wie in der Europäischen Gemeinschaft, sondern nur 5; beim Gemüse nicht 16 Nanocurie wie in der Europäischen Gemeinschaft, sondern nur 3.

Wer vertritt denn in diesem Haus den Standpunkt, daß die Werte viel zu niedrig sind? Ich nenne nur zwei: als ersten den Herrn Abgeordneten Ing. Derfler, Vorsitzender der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern, und als zweiten den Herrn Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr, den Generaldirektor des Schärdinger Molkereiverbandes. Natürlich verstehe ich beide: Der eine sieht die Landwirtschaft und ihre Probleme, er möchte sie natürlich auch möglichst positiv regeln, und der andere, Herr Abgeordneter Zittmayr, sieht seine Molkereigenossenschaft, vielleicht weniger Millionen Gewinne, er ist seiner Gesellschaft verantwortlich. Wir sind primär der Bevölkerung und für ihre Gesundheit verantwortlich, daher legen wir andere Grenzwerte fest. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Und es war doch ein wenig erfreulich, als der Herr Abgeordnete Zittmayr in seiner Rede, wahrscheinlich bewußt, unbewußt, das kann ich mir gar nicht vorstellen, gesagt hat, die Werte seien vorbildlich. Das ehrt uns. Im Hinterkopf spüren auch Sie, daß die Gesundheit der Bevölkerung vor wirtschaftlichen Interessen Vorrang hat. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Hochmair

Herr Kollege Zittmayr, sagen Sie mir ein Argument: Warum sollten wir beim Schweinefleisch mit den Werten hinaufgehen, wenn 95 Prozent des Schweinefleisches unter den festgesetzten Werten sind? Sagen Sie mir nur ein Argument, und ich werde Ihnen, wenn es greift, von diesem Platz aus zustimmen. Sie wissen keines. Eine Gefälligkeits-, eine Pauschalargumentation ist das! Denn 95 Prozent der Züchter ... (Abg. Dr. Zittmayr: *Das kann ich Ihnen schon sagen! Bei der Ermittlung der 5 Prozent wurde von dem Fleischverbrauch der Kleinstkinder ausgegangen, die gar kein Schweinefleisch essen!*) So ähnlich ist es auf dem europäischen Markt. Die Schweden haben auch andere Verordnungen und sind überwiegend Fischesser und nicht Schweinefleischesser. Nach den österreichischen Gewohnheiten ... (Abg. Dr. Leitner: *Die Kinder interessieren Sie nicht!*) Herr Kollege Leitner! Das Stichwort reicht mir: „Die Kinder interessieren Sie nicht.“ Also Ihre Arroganz möchte ich nicht haben! Herr Kollege Leitner, natürlich gehen wir bei den Werten der Milch von den Kindern aus! Der Milchmarkt wäre zur Gänze zusammengebrochen, hätten wir Babymilch und verstrahlte Milch gehabt. Nicht einmal Sie hätten in der Milchbar einen Viertelliter Milch getrunken, die höhere Strahlenwerte gehabt hätte als die auf den österreichischen Markt befindliche. Gehen Sie nicht her und erzählen da andere Dinge! Gehen Sie heraus und sagen Sie: Mir, dem Leitner, einem, der sich für die Familie einsetzt, mir ist es völlig Wurscht, wie hoch die Belastung, die Verstrahlung der Milch ist!

So geht das nicht, Herr Kollege Leitner! Der Bundesminister hat Verantwortung, die Bundesregierung hat Verantwortung. Statistisch merkt man es nicht übermorgen, statistisch merkt man es in 15 bis 30 Jahren. Und da möchte ich wenigstens noch das gute Gefühl haben, in diesem Haus mitgewirkt zu haben, daß es keine verstrahlte Milch gibt, daß es niedrige Werte gibt und daß die Gesundheit der Bevölkerung garantiert ist. Da unterscheiden wir zwei uns wirklich! (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Zittmayr: *Die Empfehlung des Bundesministers lautet, daß wir Schweine zwischen 5 und 16 Nanocurie in die EWG exportieren sollen, daß wir es den anderen liefern sollen!*)

Herr Kollege Zittmayr! Wenn irgendein Land bereit ist, Schweinefleisch mit höheren Belastungswerten zu nehmen, dann ist das das Interesse des betreffenden Landes, aber bei uns sorgen wir halt anders vor.

Fest steht, und das können Sie nicht weg-

diskutieren ... (Zwischenruf des Abg. Schwarzenberger.) Bitte, Herr Kollege, ich bin zurzeit beim Gemüse und bei der Milch. Ich will Ihnen das noch erklären.

Hätte Bundesminister Kreuzer Ihnen nachgegeben, hätte er bei der Milch jene Werte festgesetzt, die Sie verlangt haben, Herr Kollege, dann wäre der Schaden für die Milchbauern um ein Vielfaches größer. Niemand hätte aus den Regalen die Milch genommen, Herr Kollege Zittmayr. (Abg. Dr. Zittmayr: *Wir bekritteln, nicht die Festlegung, sondern wir bekritteln, daß innerhalb der Zeit heruntergegangen wurde und es für die vorher produzierte Milch keine Übergangsbestimmungen gegeben hat!*) Sie können doch den menschlichen Körper nicht auf Warteposition stellen und sagen: Im Parlament gibt es Übergangsbestimmungen, Körper Zittmayr, bitte kein Cäsium aufnehmen! So geht es doch nicht, Herr Kollege Zittmayr! (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Ein Argument auch zu den Gemüsebauern. Das richte ich jetzt gar nicht an die Adresse der Oppositionspartei, sondern an die Adresse der Gemüsebauern. Hätten wir wirklich in dem Land die Grenzwerte beim Gemüse bei 16 Nanocurie belassen und nicht auf 3 Nanocurie gesenkt, Herr Kollege Zittmayr, meine Damen und Herren, dann wäre jetzt folgendes passiert: Wir hätten ein Gemüse gehabt, bei dem die Werte über 3 Nanocurie liegen, aber unter 16. Die Menschen hätten unter Umständen das Gemüse trotzdem nicht gekauft, weil es Wissenschaftler, Fachleute gibt, die meinen, das wäre noch viel zu gefährlich. Das Gemüse wäre in den Regalen bei den Händlern geblieben, und die Bauern hätten durch die Finger geschaut. (Zwischenrufe bei der ÖVP.) Kollege Gurtner! Ist es Ihnen als Bauernvertreter nicht lieber, daß wir ab 3 Nanocurie finanzieren und nicht erst nach 16 Nanocurie? Das ist eben das Problemempfinden, das der Bundesminister gehabt hat in der schwierigen Zeit, als er die Probleme gelöst hat. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Wir glauben, daß die Entscheidungen richtig waren. (Zwischenrufe bei der ÖVP.) Auch Ihnen nenne ich noch ein Argument. Die österreichische Fremdenverkehrswerbung hat vom Bundesministerium die Unterlagen angefordert. Wissen Sie, mit welchen Argumenten die österreichische Fremdenverkehrswerbung im Ausland wirbt? — Essen Sie sich jetzt nach Tschernobyl in Österreich gesund. Es gibt kein Land, in dem die Produkte, die auf den Markt kommen, besser sind. Die Kontrolle

Hochmair

hat es ausgemacht, Herr Kollege, die Grenzwerte, die Überprüfung. Heute kann jeder Konsument, ob Amerikaner oder Russe, der Wien besucht, bedenkenlos aus den Obstläden das Obst, im Supermarkt die Produkte kaufen. Ist Ihnen das so wenig wert? — Der Fremdenverkehrswerbung nicht. *(Ruf bei der ÖVP: Erdbeeren!)* Bei den Erdbeeren haben wir die Probleme auch in den Griff bekommen, und bei den Ribiseln, Herr Kollege, können Sie dem Bundesminister Kreuzer nicht in die Schuhe schieben, daß er vor zehn Jahren schon hätte wissen müssen, daß Ribiseln mehr Cäsium aufnehmen als andere Obstarten. So kann eine Oppositionspartei nicht Politik betreiben. Bleiben Sie bei den Realitäten, erkennen Sie die Probleme, diskutieren Sie fair, und dann, glaube ich, werden wir das besser lösen, als es sich die Bevölkerung unter Umständen vorstellt.

Was mich ein bißchen stört: daß heute niemand von der „Gesundheitsseite“ der ÖVP an dieses Rednerpult tritt. Ich hätte erwartet, daß der Herr Kollege Dr. Stummvoll hergeht und sagt: Ich als Gesundheitssprecher der Österreichischen Volkspartei habe am 15. Mai maximale Gesundheit verlangt, ich vertrete das auch heute. — Untertauchen! Ich hätte erwartet, daß die Frau Präsident Hubinek hergeht und sagt: Ich als eine, die jeden Tag in der Presse, in den Medien der Bevölkerung sagt, wie wichtig die Gesundheit ist, trete nach wie vor dafür ein. — Nein, die Frau Präsident Hubinek, die Frau Abgeordnete Hubinek, meldet sich nicht zum Wort. Sie sagt dazu nichts. Sie überläßt das Feld den Bauern. *(Abg. Dr. Mock: Jetzt wird schon zitiert, wer reden muß!)*

Herr Kollege Mock! Ihnen ist die Gesundheit auch ein Anliegen. Stellen Sie sich her und sagen Sie: Liebe Bauernvertreter! Habt Verständnis, zuerst kommt die Gesundheit der Menschen, dann eure Entschädigung, und das „packen“ wir. Stimmen Sie mit, Herr Kollege Mock! Sie haben jetzt eine historische Chance, dabei zu sein und die Probleme zu erkennen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich möchte abschließend noch mit wenigen Sätzen einen Bereich andiskutieren, den wir heute mitbeschließen und der wahrscheinlich in der Diskussion gar nicht mehr so herauskommt. Wir beschließen hier die 50 Millionen Schilling, die ab 1. Jänner 1987 zur Verfügung gestellt werden, damit die Warn- und Alarmdienste ausgebaut werden können. Meine Damen und Herren! Wenn dieses Alarm- und Warnsystem abgeschlossen ist — und Bundesminister Blecha hat versprochen, daß

Ende 1987 dieses System zur Gänze steht —, haben wir das modernste Alarm- und Warnsystem Europas. Das, meine Damen und Herren, sollten wir auch berücksichtigen, wenn wir diese Gesetze beschließen. Wenn Sie nicht dabei sind, versagen Sie auch Ihre Zustimmung diesem Alarmsystem.

Somit, meine Damen und Herren, haben wir unsere Lehren aus Tschernobyl gezogen. Verantwortlich dafür nie der Bundesminister und nie die Bundesregierung, wenn auch viel kritisiert. Wir sind, wenn wir heute diese Beschlüsse fassen, wieder einer Forderung des Kollegen Stummvoll gerecht geworden, der bei seiner Rede am 15. Mai dieses Jahres verlangt hat: Daher, meine Damen und Herren, treten wir als Konsequenz aus diesem Reaktorunfall dafür ein, nun alles in Angriff zu nehmen, was den Zivilschutz, die Sicherheit und die Gesundheitsvorsorge der Bevölkerung in diesem Lande betrifft und verbessert.

Wir sind auf dem besten Weg dazu, die Gesundheitsvorsorge zu verbessern, den Zivilschutz in Gang zu bringen und zu verbessern, und wir sind in der Lage, heute vor die österreichische Bevölkerung hinzutreten und zu sagen: Diese Bundesregierung im Verantwortungsbereich des Bundesministers Kreuzer hat ihre Aufgabe nach dem so schrecklichen Unfall in Tschernobyl wahrgenommen. Wir haben die Gesundheit der Bevölkerung bestmöglich geschützt, und die Bauern kommen zu der Entschädigung, die ihnen zusteht. Denn ich bin überzeugt, wenn es uns gelingt, Herr Kollege, die kleinen Bauern so zu entschädigen, wie die Molkereien das wünschen und gerne für sich hätten, dann finden wir in diesem Land Zustimmung. Sorgen Sie für die Verbreitung, und die Bauern werden unseren Beschluß heute verstehen, nicht aber Ihr Abstimmungsverhalten. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 16.51

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Alois Huber.

16.51

Abgeordneter Alois Huber (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Seit dem Reaktorunfall im Atomkraftwerk Tschernobyl in der UdSSR erscheint ein den Umständen und Erfordernissen Rechnung tragendes Katastrophenfondsgesetz, aber auch eine den Umständen entsprechende Novelle zum Strahlenschutzgesetz unbedingt erforderlich.

Hohes Haus! Meine geschätzten Damen und Herren! Aufgrund von wissenschaftlich

Alois Huber

fundierten, aber auch nicht fundierten Aussagen, beim Herrn Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz beginnend bis hin zu Mitgliedern von mehreren Landesregierungen und berufsständischen Vertretern, haben wir in dieser — ich würde sagen: traurigen — Problematik eine völlig verunsicherte Bevölkerung sowohl in den Städten als auch auf dem Lande.

Hohes Haus! Hier ist es mehr als höchste Zeit, endlich die gesamte Problematik aufgrund konkreter wissenschaftlicher Erkenntnisse, verbunden mit der richtigen Einschätzung der Auswirkungen in der Praxis, in die richtige Dimension zu rücken. Erst bis das einmal wirklich geschehen ist, werden wir in der Lage sein, festzustellen, ob die vorerst vorgesehene Summe von 1,5 Milliarden Schilling als Abgeltung für die durch das Unglück von Tschernobyl verursachten Schäden ausreichen oder bei weitem zu niedrig sein wird.

Hohes Haus! Die Opposition verlangt eine hundertprozentige Entschädigung. Ich würde dies den Geschädigten von Herzen gönnen, nur muß es auch finanzierbar sein. Wenn die Regierung 75 Prozent Entschädigung anbietet, so ist dies in Anbetracht des Umstandes, daß wir das Gesamtausmaß der Katastrophe bei weitem noch nicht kennen, als durchaus brauchbar zu bezeichnen, zumal ich aus meiner langjährigen Erfahrung sagen kann, daß bei der Abgeltung, bei Schätzungen in Katastrophenfällen in den meisten Fällen nicht unterschätzt, sondern gut geschätzt wird, somit die Entschädigung nicht nur 75 Prozent, sondern 80, vielleicht auch 90 Prozent betragen wird.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich lehne es allerdings entschieden ab, mit der Not oder aus der Not auf Kosten der Gesamtbevölkerung ein Geschäft zu machen. Wir von der freiheitlichen Fraktion begrüßen es außerordentlich, daß die Möglichkeit des Schadensersatzes auf wirklich alle nachweisbaren Schäden ausgedehnt wird.

Hohes Haus! Wenn die verantwortlichen Stellen, Bundesregierung, Landesregierungen, die Normen der noch zulässigen Schadstoffe bei Verstrahlungen dementsprechend niedrig ansetzen, dann soll uns dies bei Garantierung einer dementsprechenden Entschädigung recht und billig sein.

Ich glaube aber dennoch, daß vorher über die tatsächliche Gesundheitsschädigung völlige Klarheit zu schaffen ist. Letztlich sind

auch bei der Strahlenverseuchung die in der Landwirtschaft Tätigen, wobei ich hier die Gärtner mit eingeschlossen haben will, die Hauptbetroffenen, weil sich unsere Werkstatt unter freiem Himmel befindet, wobei es gleichgültig ist, um welche Sparte es sich handelt, ob Getreide, ob Obst und Beerenfrüchte, ob Gemüse, ob Milch oder Vieh, mit eingeschlossen auch Wild und Jagd.

Hohes Haus! Wir wissen, daß wir beim Wild in dieser Richtung große Probleme haben. Wir wissen, daß gerade unsere Almen stark verstrahlt wurden. Es bleibt abzuwarten, ob im Herbst beim Almvieh die zulässigen Normwerte von Cäsium oder Jod nicht überhöht sein werden, was gewaltige Probleme mit sich bringen würde.

Zum Schluß noch ein paar Empfehlungen. In Anbetracht des vorher Gesagten sollten wir Lebensmittel, die unverstrahlt sind, vorderhand horten, gleichgültig, ob es sich um Getreidealtbestände oder Schlachtvieh handelt, weil wir die Auswirkungen der Katastrophe von Tschernobyl noch nicht richtig absehen können.

Zweitens: Keine unnötige Panikerzeugung!

Zum dritten: Wirklich Geschädigte sind unbürokratisch und relativ schnell mit den in der Gesetzesnovelle vorgesehenen Prozentsätzen zu entschädigen.

Geschätzte Damen und Herren! Wer rasch hilft, hilft doppelt. An dieser Stelle möchte ich doch den Kollegen Auer etwas zensurieren, was an und für sich nicht meine Gewohnheit ist. Wenn er hier seine Sorge zum Ausdruck gebracht hat, daß sich die Entschädigungen weiter verzögern werden, dann, Kollege Auer, verstehe ich nicht, daß die ÖVP diesen Vorlagen nicht die Zustimmung gibt und sie diese dadurch sicherlich verzögert. Es ist zweifelsohne der Regierung zuzuschreiben, daß wir uns bemühen, noch am 10. Juli 1986 eine Plenarsitzung in dieser Angelegenheit abzuführen, um endlich den Geschädigten ihre Entschädigung zukommen zu lassen.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die freiheitliche Fraktion wird den vorgesehenen Gesetzesnovellen die Zustimmung erteilen. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.) 16.55

Präsident: Nächster Redner: Herr Abgeordneter Kaiser.

13166

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

Dipl.-Ing. Kaiser

16.55

Abgeordneter Dipl.-Ing. **Kaiser** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Wir haben heute sehr viel von Konsensbereitschaft oder mangelnder Konsensbereitschaft gehört. Wenn wir dem zugestimmt hätten, was Sie für ein großzügiges Angebot betrachten, dann wäre das aus unserer Sicht ein Diktat gewesen.

Ich habe heute telefonischen Kontakt mit einem Bauern gehabt, der einen größeren Schweinebestand und im Hinblick auf das Molkefütterungsverbot und die Weisung, man solle jetzt zwei Monate nichts verkaufen, einen Brief von uns bekommen hat, wo ich leider auf dem Briefkopf als Abteilungsleiter stehe. Der hat gesagt: Sie, was glauben Sie denn überhaupt, Sie haben mir da einen Brief geschrieben! Im ersten Moment war mir nicht klar, was er meint. Er hat dann gesagt: Wie stellen Sie sich das überhaupt vor? Jetzt soll ich zwei Monate keine Sau verkaufen, was soll ich denn damit tun? — Ich möchte diese Diskussion nicht fortsetzen.

Oder: Ich war vor einer Stunde mit Vertretern der Landwirtschaftskammern beisammen, die sich Gedanken machen, wie man den Schaden minimieren könnte. Das ist nämlich auch eine Überlegung, die im Interesse des Staates und im Interesse der Betroffenen anzustellen wäre. Ich möchte hier bewußt nicht sagen, was mir dort gesagt wurde. Ich hoffe nur, daß es Ihrerseits vielleicht einmal das Interesse gibt, nach dem 10. Juli 1986 noch einmal eine Sondersitzung zu machen. Sie werden schauen, was es da an Empörung und Enttäuschung bei den Leuten draußen gibt. Es ist durchaus ... (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Ich bin kein Hetzer, ich mache da keinen Aufruhr, ich gebe Ihnen nur die Stimmung wieder. Sie werden sehen, wenn Sie mit den Bauern draußen mehr Kontakt halten, wenn Sie versuchen, denen klarzumachen, wie wenig sie bekommen, wie groß die Enttäuschung ist. Wir reden hier über Grenzwerte, die auch meiner Meinung nach bei den Schweinen beispielsweise willkürlich festgesetzt wurden. Von mir aus können Sie es bei 3 Nanocurie festsetzen, aber da muß eben ab 3 Nanocurie der Schaden bezahlt werden. (*Beifall bei der ÖVP.*) Und wenn Sie statt 5 000 Schweinen von mir aus 10 000 oder 15 000 Schweine unnötigerweise eingraben wollen, dann ist das Ihr Sport, aber der Bauer sieht nicht ein, daß er dafür keine Entschädigung bekommt.

Eine Gruppe, an die wir überhaupt noch nicht gedacht haben, möchte ich jetzt noch ins Licht rücken. Das ist jene Gruppe, auf die

diese ganze Problematik erst zukommt, nämlich die Grünland- und die Bergbauern.

Mehr als die Hälfte unserer Viehbestände steht im Bergbauerngebiet. Wir wissen, daß dort auf Grund der Strahlensituation beim ersten Schnitt Mengen an Heu und Silage eingebracht wurden mit Werten, die beachtlich sind, um mich vorsichtig auszudrücken. Dieses Heu und diese Silage liegen in den Vorratsräumen und werden am Ende der Weidezeit, also im Oktober, November, wenn wir Glück haben, vielleicht erst im Dezember, zur Fütterung verwendet werden müssen. Und hier kommt einiges auf uns zu! Da möchte ich gar nicht übertreiben.

Wenn wir nichts unternehmen, um dafür Sorge zu tragen, daß die Cäsiumwerte im Fleisch der Tiere geringer werden, dann — das kann ich Ihnen heute schon prophezeien — werden wir nicht nur vom Eingraben von 5 000 oder 10 000 Schweinen reden, sondern vom Eingraben von 20 000, 30 000 oder vielleicht sogar 40 000 Rindern. Das ist wirklich enorm, das wäre daher eine Angelegenheit, der man sich doch mehr widmen sollte.

Warum sind die Bergbauern so emotionalisiert? Ich darf wieder ein konkretes Beispiel dafür anführen, was sich in dieser Woche abgespielt hat. (*Präsident Dr. Marga Hubinek übernimmt den Vorsitz.*)

Ein Bauer verkauft vier Stiere aus einem Gebiet, wo er Grünfutter zugefüttert hat. Diese werden wegen geringfügiger Überschreitung des Grenzwertes konfisziert und dann eingegraben. Das interessiert den Mann nicht, er möchte sein Geld bekommen, aber er bekommt nichts.

Im Zuge dieses Gesetzes, das wir hier beschlossen bekommen — ich sage das bewußt so —, erhält er dann 75 Prozent seines Schadens vergütet. Er hat ja bei diesen vier Stieren, die er ansonsten verkaufen hätte können, einen Schaden von 37 500 S. Sie können im Grünen Bericht nachschauen, wie das landwirtschaftliche Einkommen der Bergbauern in den betreffenden Regionen aussieht. Es ist also rund die Hälfte seines Jahreseinkommens, die er ersatzlos gestrichen bekommt. Das ist der drei- bis vierfache Nettomonatslohn eines bessergestellten Arbeiters. Ich glaube, der würde sich so etwas auch nicht gefallen lassen, und man würde ihm das auch nicht zumuten.

Noch ein Gedanke, weil hier von Solidarität gesprochen wurde. Wir bekennen uns zur

Dipl.-Ing. Kaiser

Solidarität, und auch die Bauern bekennen sich dazu. Man rechnet laut Finanzminister mit Kosten von eineinhalb Milliarden Schilling. Wenn man das durch die Zahl der Bevölkerung in Österreich dividiert, sind es rund 200 S pro Kopf. Oder wenn man das auf eine durchschnittliche Familie umrechnet, sind es etwas mehr als 500 S — ein Solidaritätsoffer der österreichischen Familie im Hinblick auf diese Strahlenangelegenheit. Im bäuerlichen Bereich, wenn ich wieder auf diesen einen Betrieb zurückgreife, schaut das ein bisserl anders aus, da sind es in diesem Fall, wenn man 75 Prozent vergütet, 37 500 S.

Besonders kritisch ist es in jenen bergbäuerlichen Gebieten, wo keine Milchlieferung üblich ist. In Tirol etwa liefert ein Viertel der Betriebe keine Milch, sie verkaufen nur Vieh. Wenn dort die Familie 25 Prozent des jeweiligen Markterlöses nicht bekommt, wird sie, glaube ich, entsprechend aufgeregt und empört sein. Ich bitte um Verständnis, daß die Leute hier sehr vehement reagieren.

Den Bauern ist auch bekannt, daß in der Bundesrepublik voll ausbezahlt wird. Und wenn behauptet wird, in der Schweiz würde nicht voll vergütet, so kann ich mir das einfach nicht vorstellen. Wir haben schon Schweizer Agrarpolitiker hier gehabt, und man kann sich nur wundern, was dort geschieht. Dort gehen die Bauern mit Anträgen ins Parlament, und im Parlament wird mehr beschlossen, als sie verlangen. Das ist bei uns sicherlich noch nicht passiert. Aber das wird auch durchaus nicht erwartet.

Herr Bundesminister! Ein wichtiges Problem ist die Feststellung der Kontamination. Wir sind derzeit mit den Meßsystemen überfordert. Es ist schon so, daß Privatuntersuchungen zurückgestellt und nur noch organisierte Probeziehungen berücksichtigt werden. Das führt zu enormen Verzögerungen. In einer Gemeinde in Salzburg — ich darf deren Namen nicht nennen, sonst schade ich den Leuten dort — ist eine Stechstelle, dort sind am Freitag zwölf Schweine geschlachtet worden. Es sind Muster gezogen und nach Seibersdorf geschickt worden. Bis heute weiß man noch nicht das geringste Ergebnis. Wenn wir noch eine Weile warten müssen, können wir diese Schweine ebenfalls vernichten, auch wenn das Ergebnis zeigen sollte, daß es keine Kontamination gegeben hat.

Also ich möchte wirklich sehr bitten, daß man sich um den Ausbau dieses Meßsystems bemüht und danach trachtet, unter Umständen zu Schnellmethoden zu kommen. Ich

ersuche Sie auch, die Frage energisch zu prüfen, wie es möglich ist, daß bei verschiedenen Prüfungen bei verschiedenen Anstalten so unterschiedliche Ergebnisse herauskommen. Die Frage der Meßgeräte ist für uns auch eine Existenzfrage, weil wir nicht riskieren wollen, daß beim Rinderexport Rinder darunter sind, bei denen sich dann im Zuge einer von den Italienern durchgeführten Stichprobe womöglich Werte über den 16 Nanocurie ergeben.

Meine Damen und Herren! In drei bis vier Wochen werden wir den Bauern sagen müssen — jetzt unabhängig von der Entschädigung —, was sie tun sollen. In drei bis vier Wochen ist der letzte Termin, zu dem wir ihnen sagen können, daß sie sich etwa Stroh beschaffen sollen, um über die Fütterung die Kontamination zu senken. Ich möchte das Gesundheitsministerium auffordern, entsprechende Fütterungsversuche durchzuführen. Es zeigt sich schon, daß beim Schwein die Halbwertszeiten wesentlich höher sind, als wir erhofft haben. Es könnte sein, daß es beim Rind 20 Tage sind. Das heißt, daß man in 20 Tagen die Kontamination halbieren kann. Ein Beispiel: eine Kontamination von 30 Nanocurie im Fleisch — keine Seltenheit im Westen. In 20 Tagen würde eine Senkung auf 15 Nanocurie erfolgen. Man könnte also sagen: Wenn ein Bauer einen Monat lang mit unkontaminiertem Futter füttert, bringt er sicher Fleisch auf den Markt, das auch verwertet werden kann. Ich glaube, das wäre sowohl in seinem Interesse als auch im Interesse des Staates.

Ich würde bitten, daß man sich noch einmal überlegt, ob man nicht doch in der Folge einen anderen Entschädigungssatz mit uns vereinbaren könnte. Allerdings ist das, was so ein wenig signalisiert wurde — das darf ich Ihnen sagen nach Rücksprache mit den Betroffenen —, auch noch weit weg von dem, was sich die Bauern unter Nachgeben vorstellen könnten.

In diesem Sinne kann ich uns nur wünschen, daß wir die Krise, die uns Tschernobyl bereitet hat, mit einigem Anstand überwinden und daß die Bauern ihrer Empörung über das unzureichende Entschädigungssystem nicht allzusehr Luft machen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 17.07

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Es ist dies nicht der Fall.

13168

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

Präsident Dr. Marga Hubinek

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung, die ich über beide Vorlagen getrennt vornehme.

Wir gelangen vorerst zur Abstimmung über den Entwurf des Katastrophenfondsgesetzes 1986 samt Titel und Eingang in 1056 der Beilagen.

Da getrennte Abstimmung über jeden der drei Abschnitte des Gesetzentwurfes verlangt wurde, gehe ich so vor.

Zunächst gelangen wir zur Abstimmung über Abschnitt I des Entwurfes betreffend Katastrophenfondsgesetz 1986.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Nunmehr gelangt der Abschnitt II des Gesetzentwurfes betreffend Bundesfinanzgesetz 1986 zur Abstimmung. Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Zur Abstimmung steht jetzt Abschnitt III des Entwurfes betreffend Änderung des Strahlenschutzgesetzes.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Schließlich bringe ich die restlichen Teile des Gesetzentwurfes samt Titel und Eingang zur Abstimmung, und ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung. Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Ich lasse nunmehr über den Antrag des Ausschusses abstimmen, seinen Bericht über die Strahlenschutzgesetz-Novelle 1986, 1057 der Beilagen, zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

4. Punkt: Zweite Lesung des Antrages 209/A der Abgeordneten Mühlbacher, Eigruber und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Energieanleihegesetz 1982 geändert wird

Präsident Dr. Marga Hubinek: Wir kommen nunmehr zum 4. Punkt der Tagesordnung: Zweite Lesung des Antrages 209/A der Abgeordneten Mühlbacher, Eigruber und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Energieanleihegesetz 1982 geändert wird, über dessen Berichterstattung dem Finanz- und Budgetausschuß vom Nationalrat eine Frist bis 1. Juli 1986 gesetzt worden ist.

Gemäß § 44 Abs. 3 der Geschäftsordnung hat nach Ablauf einer derartigen Frist die Verhandlung in der dem Fristablauf nachfolgenden Sitzung selbst dann zu beginnen, wenn ein schriftlicher Ausschlußbericht nicht vorliegt. Da dies der Fall ist und auch kein Berichtersteller gewählt wurde, ersuche ich gemäß § 44 Abs. 4 der Geschäftsordnung den Obmann des Ausschusses, Herrn Abgeordneten Mühlbacher, mündlich zu berichten.

Berichtersteller Mühlbacher: Frau Präsident! Hohes Haus! Gemäß § 44 Abs. 4 der Geschäftsordnung des Nationalrates berichte ich über den Initiativantrag 209/A betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Energieanleihegesetz 1982 geändert wird.

Dieser Antrag ist am 26. Juni dieses Jahres im Nationalrat eingebracht und am 27. Juni dem Finanz- und Budgetausschuß zugewiesen worden. Hinsichtlich des Inhalts verweise ich auf die Erläuterungen.

Der Nationalrat hat dem Finanz- und Budgetausschuß zur Berichterstattung über diesen Gegenstand eine Frist bis 1. Juli 1986 gesetzt. Dennoch ist es nicht gelungen, den Antrag einvernehmlich auf die Tagesordnung der gestrigen Sitzung des Finanz- und Budgetausschusses zu stellen.

Gemäß § 44 Abs. 3 der Geschäftsordnung hat die Verhandlung in der dem Fristablauf nachfolgenden Sitzung selbst dann zu beginnen, wenn ein schriftlicher Ausschlußbericht nicht vorliegt. Ich stelle daher den Antrag, in die zweite Lesung über den Antrag 209/A einzugehen.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Ich danke dem Herrn Berichtersteller für seine Ausführungen. General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Präsident Dr. Marga Hubinek

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. König. Ich erteile es ihm.

17.13

Abgeordneter Dkfm. DDr. **König** (ÖVP): Frau Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Österreichische Volkspartei wird diesem Gesetzesantrag ihre Zustimmung verweigern und damit die Mitverantwortung für diese 10-Milliarden-Schilling-Haftung der österreichischen Steuerzahler ablehnen.

Diese Ablehnung, dieses Nein richtet sich nicht gegen unseren Nachbarn Ungarn, mit dem uns ein freundschaftliches und enges wirtschaftliches Verhältnis verbindet. Die Volkspartei hat in vielfältiger Weise ihren Beitrag zur Verbesserung der wirtschaftlichen und persönlichen Beziehungen zu diesem unserem Nachbarvolk geleistet. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Unser Nein richtet sich auch nicht gegen die Elektrizitätswirtschaft, die dieses Vorhaben anstrebt, weil wir wissen, daß man der heimischen Elektrizitätswirtschaft die Möglichkeit genommen hat, im Inland zu bauen. Aber unser Nein richtet sich gegen die Vorgangsweise dieser Regierung, die in einer ungeheuren Verantwortungsscheu ihrer eigenen verfassungsmäßigen Verantwortung bei einem so gewaltigen Vorhaben in keiner Weise nachgekommen ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Ein derart gewaltiges Vorhaben wird nicht von heute auf morgen geplant und vorbereitet. Dieses Vorhaben ist am 28. Mai in einer feierlichen Zeremonie zwischen Herrn Vizekanzler und Energieminister Steger und dem ungarischen Ministerpräsidenten öffentlich bekräftigt und unterfertigt worden. Und einen Monat später bringen hier zwei Abgeordnete der Regierungsparteien einen Initiativantrag ein, während sich die zuständige Regierung und die zuständigen Minister vor ihrer Verantwortung drücken. Das ist angesichts dieser Verantwortung ungeheuerlich! Das ist eine Vorgangsweise, die dieses Haus nicht hinnehmen kann! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es ist nicht so, daß es nicht nach den Regeln der Geschäftsordnung wäre, daß Abgeordnete hier Initiativanträge einbringen, aber ein derart gewaltiges Vorhaben mit so weitreichenden Implikationen hat eine Regierung zu verantworten und ordentlich vorzubereiten. Sie haben es vorgezogen, keine Regierungsvorlage einzubringen, wahrscheinlich

deshalb, weil sich der zuständige Energieminister, Herr Dr. Steger, ebenso wie der sicher auch zu befassende Herr Umweltminister Kreuzer völlig absentieren wollten. Sie wollen keine Mitverantwortung übernehmen, Sie wollen diese auf das Parlament abschieben.

Herr Vizekanzler Steger stellt sich zwar vor die Fernsehkameras hin und unterzeichnet großartig, aber auch dafür zu sorgen, daß ein solches Vorhaben verantwortlicherweise vorbereitet wird, daß all das geschieht, was notwendig ist, damit man dafür Verantwortung übernehmen kann, das überläßt er ganz großzügig den beiden Abgeordneten, die hier dafür die Verantwortung übernehmen sollen, indem sie diese Vorlage einbringen.

Ja, meine Damen und Herren, wozu hat man Minister, die Verantwortung tragen? Wozu haben Sie Ihre Stäbe? Wozu haben Sie die Möglichkeit, so etwas ordentlich vorzubereiten, zu prüfen und auch dafür zu sorgen, daß ein solches Vorhaben verantwortet werden kann und uns, sowohl im Inland als auch Ausland, nicht vorgeworfen werden wird.

Meine Damen und Herren! Hier hat die Regierung einen Weg gewählt, der auch demokratiepolitisch bedenklich ist. Er ist offenbar gewählt worden, um sich vor der Verantwortung, in die die Ressortminister kraft Verfassung berufen sind, zu drücken. Man erkennt das ja an der Doppelstrategie, die hier eingeschlagen wird. Während der Handelsminister am 28. Mai das Abkommen feierlich unterzeichnet, bringt der der Freiheitlichen Partei angehörige Abgeordnete Dr. Gugerbauer eine Petition hier im Haus ein und überreicht sie dem Präsidenten. Man entnimmt dem „Kurier“ vom 28. Juni 1986, daß er damit folgende Absicht verfolgt hat: FP-Abgeordneter Norbert Gugerbauer hat am Freitag Nationalratspräsident Anton Benya die Petition einer Gruppe ungarischer Staatsbürger vorgelegt, die damit verpflichtend behandelt werden muß.

Ich frage Sie: Nachdem alles geschehen ist? Nachdem alles vorbei ist? Nachdem hier im Hause dieser Beschluß gefaßt wird, sodaß der Inhalt der Petition überhaupt nicht mehr behandelt werden kann? Das ist eine Vorgangsweise wie seinerzeit beim Volksbegehren gegen das Konferenzzentrum, wo man vor vollendete Tatsachen gestellt wurde. Das ist das, was uns, trotz durchaus unterschiedlicher Auffassung zu Hainburg, demokratiepolitisch vorgeworfen wurde, nämlich daß man vollendete Tatsachen schaffen will, bevor man überhaupt diskutiert hat, bevor man die

Dkfm. DDr. König

vorgezeichneten Möglichkeiten ausgeschöpft hat, bevor man eine Petition, die eine der Regierungsparteien einbringt, damit man sie behandelt, auch nur ein einziges Mal in diesem Hause zur Sprache gestellt hat.

Meine Damen und Herren! Das ist eine reine Alibiaktion, der überhaupt keine inhaltliche Bedeutung zukommt. Heute soll alles passieren. Heute soll alles über die Bühne gehen. Und hintennach wird man sagen: Wir haben ja ohnehin eine Petition eingebracht. Wir waren ja ohnehin dafür, daß darüber geredet wird. (*Abg. Resch: Solche Aussagen werden Sie von uns nie hören!*)

Eine Petition einzubringen und gleichzeitig durch eine vorherige Beschlußfassung im Haus dafür zu sorgen, daß sie nicht behandelt werden kann, Herr Abgeordneter Resch, das ist doch alles andere als ehrlich! Da muß man doch sagen: Hier hat man ja gar nicht die Absicht, das wirklich zu beraten. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Am 28. Mai hat der stellvertretende Ministerpräsident der Ungarischen Volksrepublik Marjai anlässlich der Vertragsunterzeichnung schlankweg erklärt, Probleme mit dem Umweltschutz werde der Kraftwerksbau nicht mit sich bringen. Nur: Der Herr Abgeordnete Gugerbauer bringt eine Petition ein, die sehr wohl solche Probleme aufzeigt. Und was sagt der Herr Handelsminister? Gleichfalls laut „Kurier“ vom 28. Juni 1986: Diese Lösung, nämlich eine Umweltverträglichkeitsprüfung vorher zu machen, scheint auch Steger im Sinn zu haben. In seinem Brief an den besorgten Ingenieur, der ihm einen Brief geschrieben hat, sich vorher mit einer Umweltverträglichkeitsprüfung auseinanderzusetzen, sagt er zu, sich mit „allen Kräften“ — unter Anführungszeichen — dafür einzusetzen, daß der Bau des Kraftwerkes Nagymaros durch den Generalunternehmer Donaukraftwerke allen umweltpolitischen Erfordernissen entspricht.

Also: Der stellvertretende Ministerpräsident Ungarns sagt: Alles in Ordnung, umweltpolitisch unbedenklich. Herr Steger sagt: Nein, nein, bitte, wir werden darauf schauen, daß das eingehalten wird.

Heute soll das beschlossen werden, und es ist keine Rede von einer Umweltverträglichkeitsprüfung, keine Rede von Begleitmaßnahmen, es gibt keine Garantie hinsichtlich der möglichen, allerdings aufwendigen umweltbegleitenden Maßnahmen; nichts dergleichen. Heute wird beschlossen, heute wird entschie-

den, und dann ist es natürlich vorbei, dann gibt es keine Möglichkeit mehr, darauf zu bestehen, daß auch eine Umweltverträglichkeitsprüfung erfolgt und daß man noch prüft und entscheidet, in welcher Weise und mit welchen Auflagen ein solches Vorhaben durchzuführen ist. Es ist keine Rede davon. Hier wird einfach eine Entscheidung gefällt, nachher wird die Petition behandelt, das ist dann Schnee von gestern, und der Herr Handelsminister sagt, er werde natürlich alles tun, damit das auch berücksichtigt wird.

In Wahrheit hat er gar nichts getan. Er hat nämlich nicht einmal dafür gesorgt, daß eine solche Regierungsvorlage durch das Begutachtungsverfahren geht und daß eine solche Regierungsvorlage auch im Hinblick auf ihre umweltpolitische Relevanz geprüft werden kann.

Meine Damen und Herren! Erstmals in der Geschichte der Volksrepublik Ungarn gab es in dieser Frage im ungarischen Parlament eine ausführliche und kontroverielle Diskussion, erstmals sind dort Gegenstimmen zu Wort gekommen. Und bei uns fährt man darüber, ohne überhaupt die Petition zu behandeln, ohne sich mit den Dingen auseinanderzusetzen, ohne das durch eine Regierungsvorlage seriös vorzubereiten. Das ist ja ungeheuerlich! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wir verlieren mit einer solchen Vorgangsweise genau jene Glaubwürdigkeit bei der Jugend, deren Verlust wir immer anprangern, wo wir sagen, die Jugend verliert den Glauben an die Politiker, an die Politik. Es ist eine derartige Vorgangsweise, die bei der Jugend den Eindruck hervorrufen muß, sie meinen es gar nicht ehrlich. Sie bringen eine Petition ein, aber sie wollen sie gar nicht behandeln. Sie versprechen durch den Energieminister, sie werden alles umweltmäßig prüfen, aber sie bringen gar keine Regierungsvorlage ein, sondern es wird schnell ein Initiativantrag eingebracht und mit Mehrheit beschlossen, und dann ist alles passiert.

Merken Sie, daß das eine Vorgangsweise ist, die dem Anliegen und der Demokratie schadet? Ich fürchte, daß mit diesem Schritt größerer Schaden erfolgt ist, als wenn es zu einer Regierungsvorlage und einer ausführlichen, auch kontroversiellen Diskussion aller Standpunkte gekommen wäre. Mit dieser Vorgangsweise leistet man dem Anliegen, das man vertritt, keinen guten Dienst und leistet man der Demokratie keinen guten Dienst.

Wenn man sich ansieht, wie dieser Antrag vorbereitet ist, dann muß man sagen: Es ist ja

Dkfm. DDR. König

kein Wunder, daß man heute feststellen muß, daß dieser Initiativantrag offensichtlich in der Schnelligkeit gemacht wurde, um keine öffentliche Diskussion zu ermöglichen, denn sonst müßte er ja nicht — wie wir erfahren haben — jetzt schon wieder novelliert werden. Mitten im Plenum wird der Antrag schon wieder abgeändert, weil man daraufgekommen ist, daß die Formulierung unter Umständen eine Haftung von 20 Milliarden Schilling ergeben hätte statt eine von 10 Milliarden. Und jetzt schafft man mit einem Abänderungsantrag die Einschränkung: Mehr als 10 Milliarden sollen es nicht sein.

Meine Damen und Herren! Die Österreichische Volkspartei hat als Opposition immer Bereitschaft gezeigt, dort Mitverantwortung zu übernehmen, wo sie das aus nationalen Rücksichten, aus Rücksichten auf das Gesamtwohl für notwendig erachtet, ganz egal, ob es ihr parteipolitisch nützt oder nicht. Wir haben die 3,5 Milliarden Schilling-Haftung mitgetragen für den Polenkohlekredit, für das Kohlekraftwerk, weil wir der Meinung waren, wir brauchen dieses Kraftwerk als Alternative für unsere Energieerzeugung.

Aber zur Beschlußfassung über einen Antrag, der in dieser Weise, nämlich in einer Nacht-und-Nebel-Aktion, schnell beschlossen werden soll, alle offenen Fragen ungeprüft läßt und keine Chance bietet, daß diese Fragen nicht nur ausdiskutiert werden, sondern auch zu Konsequenzen führen können in der einen oder anderen Richtung, werden sie unsere Stimmen nicht bekommen.

Meine Damen und Herren! 10 Milliarden Schilling sind ein ungeheuer großer Betrag, sind eine Summe Geldes, die, wenn sie schlagend wird, als Haftung die Steuerzahler nachhaltig belastet. Und es ist in Österreich üblich gewesen, wie das in der ganzen Welt so üblich ist, daß, wenn ein so großes Vorhaben finanziell verwirklicht wird, ein Bankenkonsortium — in Österreich normalerweise unter der Führung der Kontrollbank — dann auch ein solches Vorhaben durchführt. Das war auch hier vorgesehen, wie wir vernommen haben.

Aber dann ist Herr Generaldirektor Androsch nach Budapest gefahren, und als er zurückgekommen ist, waren es auf einmal nur mehr zwei: die Creditanstalt und die Länderbank. Diese beiden Banken sollen das jetzt gemeinsam durchführen und werden allein an Gebühr, die da bei einem praktisch risikolosen Kredit verrechnet wird, denn das Risiko trägt der österreichische Steuerzahler, über 100 Millionen kassieren.

Bitte, das ist eine ganz einseitige Vorgangsweise, die wieder einmal zeigt, daß Sie offenbar allen Grund haben, das schnell und ohne gründliche öffentliche Diskussion hier über die parlamentarische Bühne zu bringen. Damit man nicht die Möglichkeit hat, das im Ausschuß zu hinterfragen, wurde eine Frist gesetzt.

Sie haben lange genug Zeit gehabt, das vorzubereiten. Am 28. Mai erfolgte die Unterzeichnung, vorher gab es alle Verhandlungen, dann war ein Monat nichts, und jetzt kommt auf einmal der Initiativantrag herein. (*Abg. Marsch: Herr Kollege König, es ist doch mit Ihnen geredet worden! Das stimmt doch nicht!*)

Herr Zentralsekretär Marsch! Sie wissen genau, daß bei solch gewaltigen Vorhaben der einzig akzeptable Weg eine Regierungsvorlage ist, die ins Begutachtungsverfahren geht, wo Experten gehört werden und wo man die Möglichkeit hat, unter Einbindung des Expertenwissens im Ausschuß eine verantwortungsvolle Diskussion zu führen. Das war alles nicht drin.

Informationen so zwischendurch hat es schon gegeben, aber diese waren alles andere als beruhigend. Es kann doch nicht beruhigend sein, wenn wir auf der einen Seite vom Herrn Handels- und Energieminister hören, jawohl, er trete dafür ein, daß auf dem Sektor des Umweltschutzes alles getan wird, und dann findet sich gar nichts über den Umweltschutz drinnen.

Was ist denn mit der Umweltverträglichkeitsprüfung, die heute sogar von der Weltbank bei großen Finanzvorhaben vorher verlangt wird? Ist das etwas Schlechtes? (*Abg. Marsch: Die ist da!*) Schließt denn eine Umweltverträglichkeitsprüfung ein Vorhaben aus? — Nein, nur dann, wenn das Ergebnis es nicht zuläßt, weil man sagt, man kann dem nicht durch entsprechende Maßnahmen Rechnung tragen. Aber das von Haus aus zu unterlassen, ist in der heutigen Zeit nichts anderes, als Umweltprobleme in ein Land zu exportieren, das sich aufgrund seines Systems nicht dagegen wehren kann.

Das ist es, was uns heute auch die Jugend vorwirft: daß wir Probleme des Umweltschutzes in ein Land exportieren, das sich nicht wehren kann. Wir könnten Auflagen geben, wir könnten dafür sorgen, daß vorher eine Umweltverträglichkeitsprüfung gemacht wird. Wir könnten das wahrnehmen, was in Ungarn besorgte Bürger nicht wahrnehmen

13172

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

Dkfm. DDr. König

können. Wir aber unterlassen das. Und das ist etwas, wogegen wir uns wehren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Wenn wir uns ansehen, was die Elektrizitätswirtschaft in letzter Zeit in unserem Lande an Umweltschutzmaßnahmen im Kraftwerksbau geleistet hat, müssen wir sagen: Es ist beachtlich. Wir haben heute bei unseren Wasserkraftwerken ganz andere umweltbegleitende Maßnahmen, als das noch vor zehn Jahren der Fall war. Man hat gelernt, die Technik ist fortgeschritten, man kann etwas tun, aber es kostet Geld, und das will man offenbar anderwärts nicht ausgeben.

Wir wissen ja, wie im Osten gehandelt wird, wir wissen, daß ins Kraftwerk Tschernobyl keine Sicherheit eingebaut wurde, daß man darauf verzichtet hat, und die halbe Welt hat jetzt unter dieser Einstellung der Diktaturen gelitten. Und wir wissen, daß die Oststaaten wenig Geld haben und schon gar keine Devisen, und so wird halt auch hier wieder darauf verzichtet.

Aber wir sollten das, glaube ich, nicht hinnehmen. Wir sollten, wenn wir uns schon als kooperative Partner verstehen, auch dafür sorgen, daß das, was es heute an Möglichkeiten zur Sicherung des Umweltgedankens und zur Erhaltung der Umwelt gibt, auch dann, wenn wir Wasserkraftwerke jenseits der Grenzen errichten, verwirklicht wird. Und das geschieht nicht! Daher sind wir der Auffassung, daß Ihr Vorgehen ein sehr schlechter Dienst an der Elektrizitätswirtschaft und auch ein schlechter Dienst an der Demokratie ist.

Meine Damen und Herren! Empörend ist die Haltung des Energieministers, des Herrn Dr. Steger, weil er es besser wissen muß und dennoch erklärt — laut „Presse“ von Dienstag, dem 1. Juli, also von heute —: Zur Verwertung der Teile des Kernkraftwerkes Zwentendorf: Zu der Verwertungsstudie sagte gestern Energieminister Norbert Steger, für ihn sei nicht vorstellbar, mit dem Verkauf von Komponenten aus Zwentendorf den Bau oder die Inbetriebnahme eines neuen Kernkraftwerkes zu begünstigen.

Das heißt, er erklärt, er hätte moralische Bedenken, daß wir Teile unseres Kernkraftwerkes Zwentendorf an Länder verkauften, die die Kernkraft friedlich nützen. Das könne man doch nicht, man könne denen doch nicht helfen, indem man ihnen Teile verkauft, die sie dann in ihre Werke einbauen, um Kern-

energie zu erzeugen. Da hat er Bedenken. Aber bei einem Vertrag? *(Abg. Probst: Aber der König nicht!)*

Nein, ich habe keine Bedenken, Herr Abgeordneter. Wenn ein Staat in seiner nationalen Souveränität der Auffassung ist, die friedliche Nutzung der Kernenergie sei zu bejahen, dann steht ihm dieses Recht zu, und wenn er die Sicherheiten einhält — Sicherheiten, die im Osten nicht eingehalten werden —, dann ist das verantwortungsbewußt, und wenn er das nicht tut, dann ist das verantwortungslos. Und dagegen wenden wir uns! *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Probst: Und das nach dem Unfall von Tschernobyl!)*

Herr Abgeordneter Probst, Sie können ja dann dazu Stellung nehmen. Wissen Sie, was Ihr Vizekanzler hinnimmt? Während er erklärt, er hätte Bedenken, Innereien des österreichischen Kernkraftwerkes, um es plastisch auszudrücken, zu verkaufen ... *(Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Probst.)* Jetzt lassen Sie mich einmal ausreden, Sie können ja dann herauskommen. *(Ruf bei der SPÖ: Der Oberlehrer!)* Während er erklärt, er hätte dagegen Bedenken, nimmt er es gleichzeitig in diesem Vertrag hin, daß der Großteil des Stromes aus ungarischen Kernkraftwerken geliefert wird, weil er nämlich „Winterstrom“ im Vertrag festgehalten hat. Es heißt hier ganz ausdrücklich: Ungarn zahlt diesen Vorschuß mit Stromlieferungen an Österreich zurück, und das vor allem dann, wenn Österreich diese am dringendsten braucht, nämlich vorwiegend im Winter. Im Winter liefern eben die Wasserkraftwerke wenig Strom, darum haben wir zu wenig, und deshalb brauchen wir Winterstrom, und Winterstrom kommt aus den kalorischen Kraftwerken und kommt in Ungarn aus den Atomkraftwerken.

Es ist doch nicht aufrichtig, wenn ich auf der einen Seite erkläre, ich darf nicht einmal mehr Teile verkaufen, ich darf nicht einmal mehr exportieren — wahrscheinlich wird er demnächst sagen, die VOEST dürfe auch keinen Auftrag mehr ausliefern —, aber gleichzeitig auf der anderen Seite bewußt Strom im Winter importiere, der nur Atomstrom sein kann, und gar nichts dabei finde. Das ist eine Haltung, die heute die Glaubwürdigkeit der Politik bei der Jugend untergräbt und die man schärfstens kritisieren muß! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Der Herr Handels- und Energieminister hat ein gerüttelt Maß an Schuld, daß wir in dieser Situation sind. Man kann es Ihnen anlässlich dieser

Dkfm. DDr. König

Situation nicht ersparen, daran zu erinnern, was Herr Dr. Steger alles etwa zu Hainburg gesagt hat.

Er hat bekanntlich, bevor er gewählt wurde, Umweltschutzbewegungen seine Unterschrift gegeben, womit er sich verpflichtet hat, dafür einzutreten, daß Hainburg nicht gebaut wird. Kaum war er in der Regierung, hat er eine Regierungserklärung mit unterschrieben, in der ausdrücklich der Bau von Hainburg enthalten ist. Nachdem es zu Demonstrationen gegen Hainburg gekommen ist, hat er erklärt, dieser Standort sei für ihn gefallen. Und jetzt, als Minister Kreuzer erklärt hat, für ihn sei Hainburg gestorben, sagt er: Nein, nein, für mich ist das ein Faustpfand, das ich weiter behalte. Eine solch widersprüchliche Haltung untergräbt die Glaubwürdigkeit der Politik! Eine solch widersprüchliche Haltung ist ... (Abg. Probst: Ihre pharisäerhaften Verdrehungen tun das nicht?) Herr Abgeordneter Probst! Ich habe Originalzitate gebracht. Wenn Sie das als „pharisäerhaft“ kritisieren, so machen Sie sich das mit Ihrem Energieminister aus. (Beifall bei der ÖVP.)

Wir, meine Damen und Herren, sind der Auffassung, daß der Energieminister seiner Verpflichtung in keiner Weise nachkommt. Das jüngste Ausbauprogramm der E-Wirtschaft ... (Abg. Probst: Ausgerechnet von einem derartigen Zwentendorf-Befürworter so etwas anzuhören!) Schauen Sie sich die Fakten an! Mit Schreien können Sie niemanden überzeugen. Schauen Sie sich die Fakten an!

Das koordinierte Ausbauprogramm der E-Wirtschaft kann überhaupt nur 40 Prozent des Strombedarfszuwachses durch neue, nicht umstrittene Wasserkraftwerke decken. Alles andere wird importiert. Das heißt, wir weichen auf den Import aus; genau das, was wir im Sinne der Unabhängigkeit Österreichs nicht tun sollten. Wir weichen aus auf den Import aus einem Nachbarland, von dem wir wissen, daß es sich auf dem heiklen Gebiet des Umweltschutzes, wo unsere Regierung offenbar nicht in der Lage ist zu Rande zu kommen, nicht wehren kann, beziehungsweise wo man von Seiten der Regierung nicht bereit ist, dieselben Maßstäbe anzulegen wie wir.

Daher sollten wir, wenn wir eine solche Kooperation anstreben — und wir bejahen diese Kooperation mit unseren Nachbarn in den verschiedensten Bereichen der Wirtschaft —, diese Verantwortung wahrnehmen. Wir sollten dafür eintreten, daß es zu einer

Umweltverträglichkeitsprüfung kommt. Wir sollten dafür eintreten, daß uns nicht der Vorwurf gemacht wird, daß wir Umweltschäden von Österreich nach Ungarn exportieren. Und wir sollten vor allem dafür eintreten, daß wir nur Projekte verwirklichen, zu denen wir auch in Österreich ja sagen könnten und die auch vor der jungen Generation, die sehr kritisch geworden ist gegenüber dem, was in der Politik vorgeht, bestehen können. (Abg. Cap: Das ist völlig unglaublich!)

Herr Cap! Mit Ihrer Zustimmung zu diesem Gesetz werden Sie sicher nicht glaubwürdig sein bei jenen, die Sorge haben, daß durch dieses Überfahren des Parlaments mittels der Mehrheit all das unter die Räder kommt, wofür Sie vermeintlich eintreten. Das ist nicht der Weg, Glaubwürdigkeit bei der Jugend zu erreichen! (Abg. Hesoun: Lesen Sie sich Ihre Rede von vor einem Jahr durch, die Sie zu Hainburg gehalten haben!)

Aber, Herr Abgeordneter Hesoun! Ich habe Herrn Minister Steger vorgeworfen, daß genau seine Haltung ... (Abg. Hesoun: Sie haben sich hundertprozentig geändert!) Nein, nein, ich habe mich nicht geändert. Ich habe ihm vorgeworfen, daß genau seine Haltung dazu geführt hat, daß wir heute ins Ausland ausweichen müssen, weil in Österreich nichts mehr geht, weil nichts ordnungsgemäß vorbereitet ist, weil nichts ausdiskutiert wurde, weil man die Methode verwendet hat bei Hainburg, vor der Entscheidung der Höchstgerichte Fakten setzen zu wollen, was dann auch bei jenen, die grundsätzlich für Hainburg sind, Widerstand hervorgerufen hat. Und derselbe Weg, dieselbe Vorgangsweise wird jetzt wieder gewählt! (Ruf bei der SPÖ: Was wollen Sie?)

Wir wollen, daß die Regierung eine Regierungsvorlage vorlegt, und wir wollen, daß sie begutachtet wird. Wir wollen eine Umweltverträglichkeitsprüfung, und wir wollen, daß wir dieselben Maßstäbe, die wir in Österreich betreffend den Umweltschutz anwenden, auch bei den Kooperationen anwenden, die wir im Ausland machen. Dann und nur dann werden wir glaubwürdig, und daher lehnen wir diese Vorlage ab. (Beifall bei der ÖVP.) 17.38

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Köck. Ich erteile es ihm.

17.38

Abgeordneter Köck (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich

Köck

muß ehrlich gestehen, daß ich einigermaßen überrascht war von Ihren Ausführungen, Herr Kollege König, und wahrscheinlich nicht nur ich, sondern viele von unserer Seite — aber auch von Ihrer Seite; davon bin ich fest überzeugt. Wenn Sie nicht ansonsten ein an und für sich guter Verhandlungspartner wären, hätte ich gesagt: Ein so hohes Maß an Demagogie habe ich von Ihnen noch nie gehört! Noch nie; wirklich nicht. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Der wahre Grund dafür, Herr Kollege König, ist ja, daß es in Ihrer eigenen Fraktion — wenn man ein bißchen Insider ist, wenn man mit Ihren Kolleginnen und Kollegen spricht, weiß man das — auch bezüglich dieser Frage eine ausgesprochen geteilte Meinung und Auffassung gibt. Ich möchte darauf nicht näher eingehen, ich möchte nicht auf die Gespräche eingehen, die wir beide geführt und die andere Kolleginnen und Kollegen mit mir geführt haben. Aber Faktum ist, daß Sie in Wirklichkeit von den Schwierigkeiten in Ihrer eigenen Partei ablenken möchten. Das ist die Wahrheit! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. DDr. König: Sie haben die Schwierigkeit, daß Sie keine Regierungsvorlage haben! Das ist Ihre Schwierigkeit!)*

Dazu sage ich Ihnen gleich etwas. Wenn Sie sagen, daß es womöglich gegen die Demokratie oder gegen die Geschäftsordnung wäre, wenn ein solcher Antrag nicht in Form einer Regierungsvorlage kommt, sondern eben als Initiativantrag von Abgeordneten, von Parlamentariern, dann muß ich Ihnen entgegen: Genau das ist das Richtige, das wollen die Menschen hören, das wollen sie fühlen: nämlich daß die Abgeordneten, die Parlamentarier tätig werden und die Initiative ergreifen — auch gegen die eigene Regierung. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Was finden Sie daran undemokratisch, Herr Kollege König, daß wir einen Initiativantrag gestellt haben? Ich kann Ihnen sagen, wir haben auch Sie auch in dieser Frage immer wieder eingeladen, miteinander zu sprechen, das Ganze durchzudiskutieren. Und ich kann Ihnen auch sagen, daß vor allem auf Wunsch der Ungarn getrachtet wird, daß wir diese Frage möglichst bald über die Bühne bringen.

Und zu der Umweltverträglichkeitsuntersuchung, die Sie angeführt haben: Ja glauben Sie denn im Ernst, daß wir Österreicher in der Lage sind, in der Tschechoslowakei oder in Ungarn eine Umweltverträglichkeitsprüfung durchzuführen? Glauben Sie im Ernst,

daß das möglich ist, daß das machbar ist? *(Abg. Dr. König: Sicher!)* Ja, ja, das kann ich mir vorstellen. Dann sind Sie der einzige, der das glaubt.

Die Umweltverträglichkeitsprüfung, Herr Kollege König, ist in Wirklichkeit — da muß man ganz einfach die Tür im Haus lassen — Aufgabe der Länder, in denen ein Kraftwerk oder eine Großanlage gebaut wird, und von sonst niemandem. Darüber hinaus, kann ich Ihnen sagen, haben wir Informationen, wonach die Akademie der Wissenschaften in Ungarn sich diese Frage angeschaut und letztlich auch in dieser Form ihre Zustimmung gegeben hat. Das müßten Sie eigentlich, Herr Kollege König, wenn Sie sich mit dieser Problematik ein bißchen beschäftigt haben, auch wissen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. König: Es gibt genügend ungarische Vertreter, die froh wären, wenn wir diese Auflagen gemacht hätten!)*

Sie haben gesagt, Ihre Haltung sei nicht gegen Ungarn gerichtet, dort hätten Sie gute Freunde. Und Sie hätten mit dazu beigetragen, daß wir mit den Ungarn ein gutes Klima haben. Ich bestreite das nicht. Sie hätten auch nichts gegen die E-Wirtschaft — das wäre ja auch nicht besonders günstig für Sie, wo man weiß, welche Haltung Sie in Wirklichkeit einnehmen, Sie und viele Ihrer Kolleginnen und Kollegen auch. Das wäre ja auch nicht sehr opportun bei der Kollegenschaft bei den Donaukraftwerken, bei der Verbundgesellschaft und so weiter und so fort, denn die würden dementsprechend reagieren. *(Abg. Dr. König: Sie geben schon zu, daß die E-Wirtschaft lieber im Inland bauen würde!)* Herr Kollege König, warum nicht? Haben wir jemals ein Geheimnis daraus gemacht? Sie nicht auch, Herr Kollege König? *(Abg. Dr. König: Ja!)* Na also, bitte schön, das steht ja überhaupt nicht zur Debatte.

Aber nur, Herr Kollege König, ist es erstaunlich, was Sie heute aufgeführt haben im Hinblick auf das Verhalten der Freiheitlichen Partei beziehungsweise des Ministers Steger im Zusammenhang mit der Kernenergie und mit Hainburg, wenn man weiß, wie Sie gesenkten Hauptes hierhergekommen sind, als abgestimmt wurde, ob eine neuerliche Volksabstimmung über Zwentendorf durchgeführt werden soll oder nicht, wie Sie alle miteinander oder 90 Prozent von Ihnen mit gesenktem Haupt hier heruntergegangen sind, weil bei Ihnen Klubzwang herrschte und Sie nicht anders abstimmen durften als mit Nein. So war es doch in Wahrheit, während die Freiheitliche Partei — ich brauche sie

Köck

nicht zu verteidigen — den Klubzwang freigegeben hat. Sie waren dazu nicht in der Lage. Dann wäre nämlich ein ganz anderes Ergebnis herausgekommen, dann wären Sie jetzt nämlich mitverantwortlich für das, was in der Folge geschehen wäre. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Zittmayr: Jetzt mußt du aber aufpassen, daß du dich nicht in einen Wirbel hineinredest!)*

Und, Herr Kollege König, noch etwas: Sie waren ja immer und in jeder Phase mit eingeschaltet, Sie haben ihre Vorstandsdirektoren in der Verbundgesellschaft, also dort, wo die Entscheidungen und die Weichenstellungen vorgenommen werden, und diese Vorstandsdirektoren, Ihre Vertrauten, werden Sie doch um Gottes willen immer wieder über den neuesten Stand der Verhandlungen informiert haben. Und Sie waren ja auch informiert. Ich weiß nicht, Herr Kollege König, ob Sie es auch durchhalten, aber heute sagen Sie hier nein zu diesem Antrag. *(Abg. Dr. König: Weil es ein schlechtes Gesetz ist!)* Ich höre aber, daß Sie die Absicht haben, im Bundesrat dagegen keinen Einspruch zu erheben.

Ich möchte das nicht weiter dramatisieren, weil ich sonst eine Entwicklung herbeiführen könnte, die ich selbst nicht möchte. Aber im Grunde genommen ist das die typische ÖVP-Haltung, die sie seit vielen, vielen Jahren einnimmt: typisch „jein“, ein bißchen warm und ein bißchen kalt, ein bißchen dagegen und ein bißchen dafür, aber nichts Klares und nichts Definitives, um ja nicht eines Tages zur Verantwortung gezogen werden zu können. Das ginge nicht, weil sie eh immer ja gesagt haben und nein auch dazu. Das ist doch die Wahrheit!

Und diese Politik, Herr Kollege König, wird Ihnen sicherlich so wie in der Vergangenheit neuerlich, auch bei den nächsten Wahlen, auf den Kopf fallen. Ich bin fest davon überzeugt, daß die Menschen in diesem Lande diese Haltung der ÖVP tatsächlich auch durchschauen werden. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Herr Kollege König! Mir tut diese Haltung ein bißchen leid, vor allen Dingen deswegen, weil ich weiß, daß diese Frage Nagymaros, dieses Unternehmen, das die österreichischen Donaukraftwerke als Generalunternehmer durchführen werden, Österreich enorme Chancen und Möglichkeiten gibt, die Arbeitsplätze für die Arbeiter und Angestellten zu erhalten.

Wissen Sie, daß es von den ganzen Investitionen für dieses Kraftwerk Nagymaros über

4 Milliarden Schilling sein werden, die wieder in Form von Aufträgen nach Österreich zurückfließen werden? *(Abg. Dr. König: Aber deswegen muß ich den Umweltschutz nicht preisgeben!)* Herr Kollege König, mit diesen 4 Milliarden Schilling an Aufträgen werden in Österreich in der Bauwirtschaft, in der Bauindustrie, in der Elektroindustrie, in der Maschinenindustrie mit großer Wahrscheinlichkeit Arbeitsplätze für ungefähr 4 000 Kolleginnen und Kollegen auf über vier Jahre gesichert. Und da sagen Sie wieder einmal nein? Da sind Sie nicht bereit mitzutun? Da sind Sie dagegen? Und dies mit Argumenten, die in keiner Weise von Ihnen selbst geglaubt werden. So ist es doch in Wirklichkeit, Herr Kollege König!

Und Sie sind damit ja auch dagegen, daß wir in Österreich auch in Zukunft eine gesicherte Energieversorgung haben, denn mit diesem Generalvertrag und mit dem heutigen Gesetzesbeschluß, den wir durchführen werden, kommt doch zustande, daß wir ab dem Jahr 1996 über einen Zeitraum von 20 Jahren jährlich 1 200 GWh *(Abg. Dr. König: Importieren!)* importieren können, ja importieren. Schauen Sie doch, daß wir Hainburg bauen können. Setzen Sie das durch, Herr Kollege König. Das ist die bittere Realität, mit der sich die E-Wirtschaft und die verantwortlichen Politiker in diesem Lande konfrontiert sehen. *(Abg. Brandstätter: Was macht die Bundesregierung, was macht der Energieminister?)* Auf der einen Seite wollen Sie nicht, daß in Österreich gebaut wird, und auf der anderen Seite sind Sie dagegen, daß in Ungarn gebaut wird, weil wir da wieder importieren. *(Abg. Brandstätter: Wir sollen es durchsetzen, und der Energieminister sagt nein! Das ist eine Logik!)*

Ja wir würden ja liebend gerne als Vertreter der E-Wirtschaft in Österreich bauen, Sie auch, aber weil das halt nicht geht, weil wir die gesellschaftspolitischen Umstände, in denen wir leben, bis zu einem gewissen Grad akzeptieren müssen — das ist nun einmal in einer Demokratie nicht anders möglich —, gehen wir eben einen anderen Weg; einen Weg, der den Ungarn sicherlich nicht weh tut.

Es waren ja nicht wir, die die Initiative ergriffen haben, sondern es waren in Wirklichkeit die Ungarn, die gewußt haben, daß die Arbeiter und die Angestellten der DOKW, die Ingenieure und die Bauleute, eben das Know-how besitzen, weil sie schon acht Kraftwerke an der Donau gebaut haben, daß sie die Prädestinierten sind für dieses Kraftwerk in Nagymaros, daß sie es bestmöglich herstellen

13176

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

Köck

können. Das ist doch die Wahrheit, Herr Kollege König, und daher verstehe ich wirklich nicht, daß Sie eine solche Haltung einnehmen. Ich kann das nicht begreifen, noch dazu vor allen Dingen deswegen, weil ich ganz genau weiß, wie es in Ihrer Brust in Wirklichkeit ausschaut. *(Ruf bei der SPÖ: Schwarz!)*

Meine Damen und Herren! Es würde zu weit führen, auf alle Darstellungen des Herrn Kollegen König einzugehen. Das ist ja auch nicht Sinn und Zweck meiner gesamten Wortmeldung. Ich glaube, man soll einmal darüber nachdenken, warum es eigentlich zu diesem Abänderungsantrag beziehungsweise zu diesem Initiativantrag gekommen ist, und man soll darüber nachdenken, was die Gründe waren.

Die Gründe waren doch in Wirklichkeit, Herr Kollege König, daß wir in Österreich eben erkannt haben, daß wir aufgrund der derzeitigen Situation nicht in der Lage sind, den Bedarfszuwachs an elektrischer Energie in Österreich in dem Maße zu produzieren, wie das dieses Land beziehungsweise die Volkswirtschaft und die Menschen dieses Landes benötigen. Das ist doch die Wahrheit!

Und daher waren auch die Bemühungen der Vertreter und Funktionäre der Elektrizitätswirtschaft und auch der zuständigen Politiker der jeweiligen Bundesregierung zu unterstreichen; Bemühungen in die Richtung, daß dieses Vertragswerk überhaupt zustande kommen konnte und daß wir nun die Chance haben, in Ungarn ein Kraftwerk zu errichten, wobei 70 Prozent der Auftragssumme nach Österreich zurückfließen werden und dann in der Folge die Möglichkeit besteht, Strom aus Ungarn nach Österreich zu bekommen.

Es war notwendig, meine Damen und Herren, um diese Entwicklung herbeizuführen, das bestehende Energieanleihegesetz aus dem Jahre 1982 abzuändern beziehungsweise anzupassen und damit die Möglichkeit zu schaffen, daß die Republik Österreich für Stromgeschäfte der Verbundgesellschaft, der Österreichischen Elektrizitätswirtschafts-AG, mit ausländischen Partnern, die von den Banken vorfinanziert oder finanziert werden, die Haftung übernehmen kann. Das ist das Entscheidende, was wir mit diesem Initiativantrag wollten, und ich glaube, Herr Kollege König, Sie selber haben in Wirklichkeit auch nichts anderes gewollt.

Ich hoffe sehr, daß Sie dabei bleiben und daß nicht im Bundesrat unter Umständen das eintritt, was Sie an und für sich auch nicht

haben möchten und nicht tun wollen aufgrund Ihrer inneren Einstellung, nämlich die Beharrung auf der Haltung, die Sie heute einnehmen.

Ich glaube, meine Damen und Herren, daß dieser Gesetzentwurf, den wir heute beschließen, nämlich diese Änderung des Energieanleihegesetzes 1982, zweifellos ein bedeutender Schritt zur Sicherung der zukünftigen Energieversorgung Österreichs ist. Davon bin ich fest überzeugt. *(Abg. Dr. Zittmayr: Ein schlechtes Geschäft!)* Das sagen Sie. Sie verstehen etwas von der Milchwirtschaft, Herr Kollege Zittmayr, aber von diesem Geschäft verstehen Sie nichts. Das verlangt man aber auch gar nicht von Ihnen. *(Abg. Dr. Zittmayr: Darauf komme ich noch einmal zurück!)* „Schuster, bleib bei deinem Leisten!“ sagt ein altes Sprichwort. Es wäre besser, wenn Sie sich daran halten würden, Herr Kollege! *(Abg. Dr. Zittmayr: Wir haben ja beim Polen-Vertrag auch keine guten Erfahrungen gemacht!)* Die besten Erfahrungen. Reden Sie mit den Leuten in der E-Wirtschaft, die dafür verantwortlich zeichnen. Der Herr König weiß es. Reden Sie mit diesen Leuten, sie werden Ihnen sagen, daß es kaum vertragstreue Partner gibt als die Polen, die alles tun, um ihren Verpflichtungen nachzukommen. *(Abg. Dr. Zittmayr: Aber sie zahlen nicht!)* Das muß man bei dieser Gelegenheit fairerweise sagen. *(Abg. Dr. König: Dort haben wir mitgestimmt und mitverantwortet! Das müssen Sie anerkennen!)*

Meine Damen und Herren! Das „erste Geschäft“ — unter Anführungszeichen — ist halt Nagymaros, das wir auf der Grundlage dieser Gesetzesänderung werden verwirklichen können. Ich habe es schon gesagt: Die Österreichischen Donaukraftwerke sind Generalunternehmer bei diesem Kraftwerk. Und was wichtig ist, meine Damen und Herren, damit da keine Unklarheit besteht: Dieses Kraftwerk Nagymaros — die Insider kennen es ja — ist in Wirklichkeit nur ein Teil eines großen Projektes, das von den Ungarn und von den Tschechen gemeinsam geplant wurde. Wir, die Donaukraftwerke, haben auf diese Planung überhaupt keinen Einfluß gehabt und einen solchen auch nie angestrebt. Wir produzieren nur diese Staustufe, dieses Hauptbauwerk von Nagymaros, nicht mehr und nicht weniger.

Eine Einflußnahme der DOKW in irgendeiner Form, vor allem in Richtung Umweltschutz, war überhaupt nie gegeben und wurde auch nicht angestrebt. *(Abg. Dr. König: Die Regierung hätte Einfluß nehmen müssen! Die*

Köck

hat ihre Verantwortung nicht wahrgenommen!) Ich habe es Ihnen schon erklärt: Was würden Sie sagen, wenn Herr Strauß in Deutschland eine besondere Haltung in einer bestimmten Frage einnimmt? Was würden Sie sagen, wenn die Ungarn versuchen würden, auf gewisse Fragen und Problemstellungen in Österreich Einfluß zu nehmen? Können Sie sich das tatsächlich vorstellen? Oder sagen Sie das nur so leicht dahin, weil es bei den Leuten gut ankommt? (Abg. Dr. König: Nein! Aber wir werden dadurch Partner in einem gemeinsamen Projekt!)

Herr Kollege König! Vier Jahre gingen die Verhandlungen über Nagymaros, vier Jahre lang waren Sie immer informiert über die Ergebnisse dieser Gespräche. Ihr Generaldirektor-Stellvertreter von der Verbundgesellschaft, Herr Zach, war bei allen Verhandlungen dabei, er ist immer informiert worden. In alle Entscheidungen in diese oder jene Richtung war er mit inkludiert. Und jetzt tun Sie so — genau wie bei der Verstaatlichten —, als ob Sie von dem Ganzen ausgeschlossen gewesen wären! (Abg. Dr. König: Na, versucht hat man es schon!) Vier Jahre lang haben sich die Vertreter der Verbundgesellschaft und der DOKW bemüht, und zwar nicht nur, um dieses Geschäft für die E-Wirtschaft allein zu bekommen oder sich „unter den Nagel zu reißen“, sondern weil es erstens für die Sicherung der zukünftigen Elektrizitätsversorgung Österreichs aufgrund der derzeit herrschenden Situation unumgänglich ist und weil zweitens nicht zuletzt auch die Möglichkeit besteht, 4 000 österreichische Arbeiter und Angestellte vier Jahre lang zu beschäftigen.

All das waren die Gründe, die uns dazu veranlaßt haben, das Projekt anzustreben. Also nicht nur egoistische elektrizitätswirtschaftliche Zielsetzungen waren es, sondern in der Endkonsequenz auch volkswirtschaftliche Zielsetzungen, die wir mit diesem Unternehmensvertrag wahrgenommen haben.

Ich habe schon vieles gesagt, meine Damen und Herren, und es gäbe noch einiges zu sagen. Aber ich habe auch noch eine Aufgabe zu erfüllen, nämlich einen Abänderungsantrag zu diesem vorliegenden Initiativantrag einzubringen. Die ersten drei Punkte sind lediglich formelle Anpassungen an legislative Richtlinien und in keiner Weise materieller Natur, während der vierte Punkt auch einen materiellen Hintergrund hat. Ich darf nunmehr mit Genehmigung der Frau Präsident diesen Abänderungsantrag zur Kenntnis bringen und bitten, ihn in die weitere Verhandlung mit einzubeziehen.

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Köck, Eigruber und Genossen zum Antrag 209/A der Abgeordneten Mühlbacher, Eigruber und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Energieanleihegesetz 1982 geändert wird.

Der Nationalrat wolle in zweiter Lesung beschließen:

1. Im Artikel I wird vor dem Einleitungssatz vor § 1 a die Ziffernbezeichnung „1.“ eingefügt.

2. „Artikel II“ wird durch die Ziffernbezeichnung „2.“ ersetzt.

3. Die Bezeichnung Artikel III wird durch die Bezeichnung Artikel II ersetzt.

4. Artikel I § 1 b Abs. 2 lautet wie folgt: „(2) Der Bundesminister für Finanzen darf von der Ermächtigung gemäß Abs. 1 nur Gebrauch machen, wenn die Gesamtbelastung durch alle Garantien gemäß Abs. 1 die in § 1 a Abs. 2 näher bezeichneten 10 Milliarden Schilling nicht übersteigt.“

Ich glaube, meine Damen und Herren, daß damit alle Zweifel, die möglicherweise hätten auftauchen können, beseitigt sind und mit diesem Abänderungsantrag Klarheit geschaffen wurde.

Abschließend: Ich meine, daß diese neue Gesetzessituation im Rahmen des Energieanleihegesetzes für uns alle einen wesentlichen Schritt in Richtung Sicherung der Energieversorgung Österreichs auch in Zukunft bedeutet. Deswegen sagen wir Sozialisten zu diesem Entwurf natürlich ein klares Ja. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 17.57

Präsident Dr. Marga Hubinek: Der soeben eingebrachte Abänderungsantrag der Abgeordneten Köck, Eigruber und Genossen ist genügend unterstützt und steht daher in Verhandlung.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Eigruber. Ich erteile es ihm.

17.57

Abgeordneter Eigruber (FPÖ): Sehr geehrte Frau Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe mich gewundert, daß Kollege Dr. König dazu spricht. Ich möchte nur daran erinnern, daß die Ungarn über ihre

13178

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

Eigruber

Freunde in Österreich die ÖVP ersucht haben, diese Petition einzubringen, und zwar wurde ihre Umweltsprecherin ersucht, das zu tun. Diese hat das angeblich abgelehnt. Da hat unser Abgeordneter Gugerbauer das als einzelner Abgeordneter und nicht im Auftrag der Partei übernommen. Nachdem wir keinen Klubzwang haben, kann er das auch bei uns Freiheitlichen machen. Das beweist ja wieder die Doppelstrategie der ÖVP: einerseits diese Petition nicht zu übernehmen, aber auf der anderen Seite sich vehement für etwas einzusetzen, was sie wahrscheinlich im Bundesrat sowieso durchgehen lassen wird, wie mein Kollege schon erwähnt hat.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Kommen wir zur Sache: Diese Änderung des Energieanleihegesetzes 1982 soll es der Verbundgesellschaft ermöglichen, die dem Bedarf der nächsten 20 Jahre entsprechenden Stromlieferverträge mit ausländischen Stromlieferanten abzuschließen. Grundlage solcher Stromlieferungen können von der Verbundgesellschaft zu leistende Vorauszahlungen sein, deren Finanzierung wiederum durch inländische Banken zu erfolgen hat. Diese Finanzierung ist aber von einer Haftung der Republik Österreich abhängig. Der Abschluß von Stromlieferverträgen kann mit der Errichtung von Kraftwerken durch österreichische Unternehmen gekoppelt werden.

Wie Sie wissen, ist diese Novelle des Energieanleihegesetzes 1982, dessen Hauptzweck ebenfalls darin bestand, der Verbundgesellschaft die Durchführung ihrer Aufgabe hinsichtlich der Versorgung Österreichs mit Strom zu erleichtern, durch einen konkreten Anlaß bedingt.

Unlängst wurde in Wien der Vertrag über die Beteiligung Österreichs am Bau des Donaukraftwerkes Nagymaros unterzeichnet. Ich möchte die Bedeutung dieses Abkommens für Österreich ganz deutlich herausstellen. Auch mein Kollege hat das bereits getan. Dieses Abkommen sieht nicht nur Aufträge für die österreichische Bauwirtschaft und die Maschinenindustrie im Wert von bis zu 5 Milliarden Schilling vor, sondern auch Stromlieferungen vom Jahr 1996 bis zum Jahr 2015 aus dem ungarischen Netz. Gleichzeitig wurde der Ausbau des Zusammenschlusses zwischen den Energiesystemen beider Länder festgelegt.

Meine Damen und Herren! Wenn man bedenkt, daß die ARGE DOKW, die Erbauer der österreichischen Kraftwerke, für die nächste Zeit kein Objekt zur Errichtung an

der österreichischen Donau erhalten wird und einige tausend hochqualifizierte Arbeitnehmer stempeln hätten gehen müssen, und wenn man bedenkt, daß österreichische Firmen, auch die verstaatlichte Industrie, Aufträge für die Turbinen und Anlagen bekommen werden, und wenn man weiß, daß die österreichische Bauwirtschaft im Inland nicht voll ausgelastet und auf Auslandsaufträge angewiesen ist, dann ist es richtig, daß diese auf Donaukraftwerke spezialisierten Firmen, wie sie die ARGE DOKW umfaßt, diesen Auftrag bekommen.

Auch aus der Sicht des Umweltschutzes ist es gut, daß Österreicher als Nachbarn diese Arbeit machen. Man weiß ja, daß ursprünglich die UdSSR für diese Arbeiten vorgesehen war. Ich glaube, gerade in Anliegen des Umweltschutzes ist den Österreichern als Nachbarn mehr zu vertrauen als der UdSSR.

Wenn der Kollege König sagte, daß die ÖVP diesen Antrag ablehnen wird, er sich jedoch nicht gegen Ungarn wendet, aber auch nicht gegen die österreichische Energiewirtschaft, bitte, dann muß ich entgegenhalten: Er wendet sich damit aber sicher gegen die österreichische Bauwirtschaft und die österreichische Stahlindustrie. Ich glaube, das ist unverantwortlich.

Noch eine umweltfreundliche Begebenheit am Rande: Durch diese Stromlieferungen erspart sich Österreich auf längere Sicht den Bau eines weiteren 200-Megawatt-Kohlekraftwerkes.

Durch diese weitsichtige Energiepolitik, wie sie diese Regierung unter Vizekanzler Dr. Steger und mit der Verbundgesellschaft praktiziert, ist Europa wieder etwas näher zusammengerückt — ein Beitrag zur Friedenspolitik in Europa. Die Donau verbindet nach wie vor die Völker. Und diesmal, meine Damen und Herren — erlauben Sie mir diese Bemerkung —, fließt der Donaustrom nicht nur abwärts, diesmal fließt er im wahrsten Sinne des Wortes auch einmal aufwärts.

Daher werden wir Freiheitlichen dem Bundesgesetz, mit dem das Energieanleihegesetz 1982 geändert wird, und dem Abänderungsantrag zustimmen. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 18.02

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Schüssel zu Wort gemeldet.

Ich darf darauf hinweisen, daß eine tatsäch-

Präsident Dr. Marga Hubinek

liche Berichtigung die Dauer von fünf Minuten nicht überschreiten darf.

Ich erteile dem Herrn Abgeordneten Dr. Schüssel das Wort.

18.02

Abgeordneter Dr. **Schüssel** (ÖVP): Zwei kurze Berichtigungen, Hohes Haus:

Zum ersten: Es ist der Eindruck vielleicht möglich geworden, daß die ÖVP im Bundesrat zustimmen würde. Dieser Eindruck ist falsch. Wir werden im Bundesrat ebenfalls keine Mitverantwortung für dieses Gesetzeswerk übernehmen.

Zweite Berichtigung: Der Herr Abgeordnete Eigruber hat erklärt, die Frau Präsident wäre aufgefordert worden, die Petition einzubringen. Es ist falsch. Die Frau Präsident Hubinek wurde informiert (*Zwischenruf des Abg. Dr. Gradenegger*) — wollen Sie die Berichtigung hören? — vom World Wildlife Fonds, daß die Petition durch den Abgeordneten Gugerbauer eingebracht wird. Sie hat sich, wie sie mir gesagt hat, darüber gefreut. Aber sie ist gar nicht gefragt worden, ob sie sie einbringen soll oder nicht, sie hat daher auch in keiner Weise abgelehnt. (*Beifall bei der ÖVP.*) 18.03

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang (Antrag 209/A).

Hiezu liegt ein Abänderungsantrag der Abgeordneten Köck, Eigruber und Genossen vor.

Da nur dieser eine Antrag gestellt wurde, lasse ich im Einvernehmen mit den Parteien sogleich über den Gesetzentwurf in der Fassung des Abänderungsantrages abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mehrheitlich angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter

Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. (*Von Galeriebesuchern wird ein Transparent entrollt und werden Flugzettel in den Saal geworfen. — Präsident Dr. Marga Hubinek gibt das Glockenzeichen.*)

Ich darf zunächst feststellen, daß der Gesetzentwurf in dritter Lesung mit Mehrheit angenommen wurde.

Bitte keine Willenskundgebungen von der Galerie! Bitte das zu unterlassen!

5. Punkt: Bericht des Justizausschusses über den Antrag 207/A der Abgeordneten Mag. Kabas, Dr. Gradischnik, Bergmann und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über Änderungen der Urheberrechtsgesetznovelle 1980 (1055 der Beilagen)

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Wir gelangen nun zum 5. Punkt der Tagesordnung: Antrag 207/A der Abgeordneten Mag. Kabas, Dr. Gradischnik, Bergmann und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über Änderungen der Urheberrechtsgesetznovelle 1980.

Berichterstatter ist die Frau Abgeordnete Dobesberger. Ich bitte sie, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatterin Edith **Dobesberger**: Ich bringe den Bericht des Justizausschusses über den Antrag der Abgeordneten Mag. Kabas, Dr. Gradischnik, Bergmann und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über Änderungen der Urheberrechtsgesetznovelle 1980 (207/A).

Am 25. Juni 1986 haben die Abgeordneten Mag. Kabas, Dr. Gradischnik, Bergmann und Genossen den gegenständlichen Initiativantrag, der dem Justizausschuß zur weiteren Vorberatung zugewiesen wurde, im Nationalrat eingebracht.

Der Justizausschuß hat sich am 1. Juli mit diesem Antrag beschäftigt. Bei der Abstimmung wurde der gegenständliche Initiativantrag unter Berücksichtigung eines gemeinsamen Abänderungsantrages der Abgeordneten Dr. Michael Graff, Dr. Gradischnik und Mag. Kabas in der dem schriftlichen Bericht beige-druckten Fassung einstimmig angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Justizausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem gedruckten Ausschlußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

13180

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

Präsident Dr. Marga Hubinek

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Ich danke der Frau Berichterstatter für die Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Rieder. Ich erteile es ihm.

18.07

Abgeordneter Dr. **Rieder** (SPÖ): Frau Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Rechtsprobleme des Urheberrechtes sind vor dem Hintergrund zweier Strukturfragen zu sehen, die sich nicht nur in Österreich stellen.

Zunächst einmal geht es um die Einkommensunterschiede und die unterschiedliche wirtschaftliche Situation der Rechteinhaber. Die Bandbreite reicht von Künstlern in zum Teil sehr schwieriger einkommensmäßiger und wirtschaftlicher Situation bis zu mächtigen Medienkonzernen.

Die zweite Strukturfrage betrifft die urheberrechtliche Leistungsbilanz. Es gibt auch in diesem Bereich Import- und Exportländer. Das heißt, es gibt Länder, in denen der überwiegende Teil der urheberrechtlichen Entgelte ins Ausland fließt, und es gibt Länder, in denen das nicht der Fall ist.

Nicht nur in Österreich, meine sehr geehrten Damen und Herren, haben die beiden Umstände dazu geführt, daß zunehmend die soziale Dimension in das Urheberrecht einfließt. Zunehmend geht es — auch dann, wenn niemand einer urheberrechtlichen Abkapselung das Wort redet — darum, beim Ausbau der urheberrechtlichen Ansprüche verstärkt auf die soziale Situation der eigenen Landsleute Rücksicht zu nehmen.

Und um diese Frage, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist es auch bei der Einführung der Leerkassettenvergütung durch die Urheberrechtsgesetznovelle 1980 gegangen, und darin besteht der unmittelbare Zusammenhang mit der heute zu beschließenden Novelle.

Die Leerkassettenvergütung wurde damals gewissermaßen zur Abgeltung urheberrechtlicher Ansprüche auf die private Überspielung von Videofilmen, Tonbändern, Radiosendungen sowie Fernsehfilmen geschaffen und hat an sich eine substantielle Verbesserung der Situation der Rechteinhaber gebracht. Es ist aber auch darauf hinzuweisen, daß diese Ver-

besserung der Situation der Rechteinhaber — zunächst einmal der Rechteinhaber in Österreich, aber genauso jener im Ausland — vorwiegend, ja fast ausschließlich auf Kosten der österreichischen Konsumenten erfolgte.

Es war daher beim Zustandekommen der Urheberrechtsgesetznovelle 1980 eine der fixen Geschäftsgrundlagen, daß der überwiegende Teil der zusätzlichen Mittel, die hier zustande kommen, die eben von österreichischen Konsumenten aufgebracht werden, nicht ins Ausland fließen, sondern für soziale Zwecke zugunsten von Künstlern und Kunstschaffenden in Österreich verwendet werden soll.

In diesem Sinne kam damals die Urheberrechtsgesetznovelle zustande. Der so geschaffene Rechtszustand wurde von praktisch allen ausländischen Verwertungsgesellschaften akzeptiert. Nur eine einzige hat diese Rechtsituation nicht hingenommen, sie ist zu den österreichischen Gerichten gegangen und hat geklagt.

Entgegen der Erwartung aller hat diese Verwertungsgesellschaft in erster und zweiter Instanz recht bekommen. Wenn dieses Urteil auch in dritter Instanz bestätigt würde, dann ginge es nicht allein um dieses Punktum, das eingeklagt ist, nämlich um etwa 2 Millionen, sondern dann wäre die Folge, daß auch alle anderen ausländischen Verwertungsgesellschaften, die bisher diesen Rechtszustand akzeptiert haben, das nicht mehr tun könnten, sondern auch auf ihren so geschaffenen Ansprüchen bestehen müßten. Das würde bedeuten, daß nicht 1 oder 2 Millionen den österreichischen Kunstschaffenden entgingen, sondern daß es wahrscheinlich 50 Millionen wären, die auf diesem Weg ins Ausland fließen würden. Das wäre eine Folge, die wir nicht zu akzeptieren bereit sind.

Es war daher wichtig, daß ein Dreiparteienantrag zustande gekommen ist, der gewissermaßen als authentische Interpretation klarstellen soll, daß damals im Jahre 1980 eben verhindert werden sollte, daß in einem so hohen Ausmaß Mittel, die vor allem für soziale Zwecke verwendet werden, also für jene, die sich nicht in einkommensstarken Verhältnissen befinden, den österreichischen Kunstschaffenden entzogen werden.

Diese Zielsetzung, meine sehr geehrten Damen und Herren, macht es notwendig, diese Bestimmung rückwirkend zu gestalten, also nicht nur für die Zukunft eine Rechtslage zu schaffen, sondern auch für die vergange-

Dr. Rieder

nen Jahre deutlich zu machen, daß hier ein durchgehender Rechtszustand besteht. Andernfalls würde ja nicht nur für den konkreten Prozeß, sondern insgesamt eine hohe Rechtsunsicherheit bestehen.

Wir haben daher der Forderung des Justizsprechers der Österreichischen Volkspartei im Justizausschuß nicht Rechnung tragen können, wonach dieses Gesetzesvorhaben entgegen dem Dreiparteieninitiativantrag nicht rückwirkend sein soll.

Es ist uns aber gelungen, im Justizausschuß eine Einigung dahin gehend zu erzielen, daß die Regelung zwar grundsätzlich rückwirkend sein soll, daß aber in den konkreten anhängigen Prozeß, um den es wirklich nicht geht, nicht eingegriffen wird. In diesem Sinne wurde es möglich, eine Einigung zu erreichen.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit betonen, daß das rasche Zustandekommen, das, wie gesagt, notwendig war, vor allem das Ergebnis der hervorragenden Vorarbeiten im vorparlamentarischen Bereich gewesen ist. Es war dies das besondere Verdienst der Arbeiterkammer, die sich hier die Interessen der österreichischen Konsumenten, aber auch der österreichischen Kunstschaffenden zu eigen gemacht und die entsprechenden Vorkehrungen getroffen hat. Ich möchte den Vertretern des Österreichischen Arbeiterkammertages den Dank meiner Fraktion bei dieser Gelegenheit zum Ausdruck bringen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich möchte zum zweiten aber auch den österreichischen Verwertungsgesellschaften danken, die sich nicht nur im Hinblick auf die gleichzeitig erfolgende steuerrechtliche Regelung, die sicherlich im Interesse der Verwertungsgesellschaften ist, mit diesem Anliegen solidarisch erklärt, das auch mehrfach dokumentiert, aber vor allem auch dafür gesorgt haben, daß uns, international gesehen, der Rücken freibleibt, indem sie sich um Kontakte mit den internationalen Dachorganisationen in diesem Bereich bemüht haben. Das alles ist in Schreiben dokumentiert.

Wir können feststellen, daß dieser Schritt des österreichischen Gesetzgebers, der gewissermaßen das wiederholt, was im Jahr 1980 erfolgt ist, auf internationaler Ebene sicherlich nicht als Fehdehandschuh verstanden wird, sondern daß wir hier dem internationalen Standard, wie er eben für ein kleines Land mit dieser besonderen Situation im Urheberrecht gegeben ist, entsprechen.

Ich möchte zum Schluß noch eine Bemerkung machen. Sicherlich ist dieses Vorhaben von rechtsstaatlicher Bedeutung. Aber viel wichtiger und von viel größerer praktischer Bedeutung ist die kulturpolitische Dimension. Denn, wie gesagt, auf diesem Wege ist es uns möglich, ohne daß wir Steuermittel verwenden, zusätzliche Mittel für die Förderung junger Künstler und für die Absicherung des Lebensabends sozial Schwächerer zu beschaffen. In diesem Sinne stimmen wir dieser Vorlage gerne zu. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 18.15

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Graff. Ich erteile es ihm.

18.15

Abgeordneter Dr. Graff (ÖVP): Frau Präsident! Hohes Haus! Es ist recht und billig, daß dann, wenn ein Werk auf einer Kassette von einem Privaten aufgenommen, also zur mehrfachen Konsumation reproduziert wird, auch die Urheber davon etwas haben. Das war der Gedanke der Einführung der Leerkassettenvergütung im Jahr 1980.

Das allerdings, Herr Kollege Dr. Rieder, was Sie jetzt dargestellt haben, was so bestechend und logisch klingt, ist natürlich nicht richtig, sondern sogar ein Trick — ich sage das ohne kränkende Absicht. Wenn Sie nämlich sagen, es zahlen die inländischen Konsumenten, daher soll der Ertrag sozialen und kulturellen Zwecken der Inländer zugeführt werden, so ist das so, wie wenn eine Österreicherin in einen Supermarkt geht, inländische und ausländische Waren einkauft und zum Schluß sagt: So, sie zahlt nur den Inländern, den Ausländern zahlt sie nicht für ihre Produkte, denn sie ist ja ein inländischer Konsument.

Also das ist nicht schlüssig. Trotzdem ist das Ergebnis vertretbar, weil die Leerkassettenvergütung nicht ein direkt zuordenbares Aufkommen ist, das man einem konkreten Künstler gibt. Man hätte diese Vergütung auch als Abgabe einführen können, wie das in manchen Ländern der Fall ist. Es war daher zulässig, daß der österreichische Gesetzgeber im Jahr 1980 gesagt hat: Okay, der überwiegende Teil des Aufkommens, 51 Prozent, soll sozialen — solche waren es damals nur, noch nicht die kulturellen — Zwecken für inländische Künstler zugeführt werden.

Von diesem Grundgedanken aus wäre alles in Ordnung gewesen. Allerdings hat sich eine ausländische Verwertungsgesellschaft — die

13182

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

Dr. Graff

GEMA — diesem Gedanken nicht gebeugt. Das auch nicht unbilligermassen, denn die Bundesrepublik Deutschland hat von Anfang an sowohl an Inländer als auch an Ausländer ihr vergleichbares Aufkommen ausgeschüttet. Die GEMA hat also nun einen Rechtsstreit angefangen und in zwei Instanzen obsiegt. Das, meine Damen und Herren, muß uns — bei allem Verständnis für die österreichischen Künstler; wir wollen, daß sie etwas bekommen — auch klar sein: Wir können uns über die Grundsätze des Rechtsstaates nicht hinwegsetzen und nicht jemandem, der in erster und in zweiter Instanz einen Prozeß gewonnen hat, dann durch einen Eingriff von oben, vom Gesetzgeber her, diesen Prozeßerfolg vereiteln.

Im übrigen beruht unsere Zustimmung zu einer rückwirkenden Regelung auf der Information, die uns im Unterausschuß erteilt wurde: daß alle anderen ausländischen Verwertungsgesellschaften dieser Lösung zugestimmt haben. Es hat daher genügt — und ich bin den Kollegen im Justizausschuß dafür dankbar, daß sie sich hier zu einem Einverständnis bereit erklärten —, vorzusehen, daß wir nicht in ein laufendes Verfahren eingreifen.

Der zweite Punkt ist folgender. Aus der Leerkassettenvergütung wird Geld aufgebracht, und zwar ziemlich viel. Am Anfang hat man gedacht, es werden 10 Millionen sein. Jetzt sind es schon 50 Millionen im Jahr. Dieses Geld wird von den Verwertungsgesellschaften „Einrichtungen“ für soziale und kulturelle Zwecke zugeführt. Es gibt keinen einzelnen Berechtigten. Es gibt keinen Rechtsanspruch, den man geltend machen kann. Man kann keinen Richter anrufen. Man kann keine Verwaltungsbehörde anrufen. Es besteht die Gefahr — ich sage ausdrücklich: nur potentiell —, daß dieses Geld nun eine Spielwiese für Funktionäre bietet, daß Funktionäre der Verwertungsgesellschaften unter dem Titel „sozial“ oder „kulturell“ alles mögliche damit anfangen können.

Ich behaupte keinen Mißbrauch; im Gegenteil, es wurde bisher schon sehr Positives gemacht. Ich habe mir sagen lassen, daß man etwa bei den Videoclips ohne eine entsprechende Förderung, die tatsächlich aus diesen Erträgen erfolgt ist, als junger Pop-Künstler nicht ankommt. Es wurden auch Instrumente für ein junges Orchester gekauft. Es soll auch der „Baal“ produziert worden sein, der sonst nicht wirtschaftlich anzubringen gewesen wäre. Das ist alles schön und gut. Wir hoffen,

daß das Geld auch weiterhin positiv und wirklich sozial und kulturell verwendet wird.

Wir wollen aber zumindest ein Element der Kontrolle dabei haben. Dazu führen die Antragsteller übereinstimmend aus, es werde der Staatskommissär, der für die jeweilige Verwertungsgesellschaft bestellt und dem Bundesminister für Unterricht und Kunst verantwortlich ist, die Möglichkeit haben, die widmungsgemäße Verwendung dieser Gelder zu überprüfen.

Wir als Gesetzgeber — dies sagen wir einhellig durch alle Fraktionen des Hauses — wüßten aber auch gerne, was nun wirklich mit diesem Geld geschieht. Ich stelle daher in diesem Zusammenhang den

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Graff, Mag. Kabas, Dr. Rieder und Genossen betreffend Durchführung der Urheberrechtsgesetznovelle.

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport wird aufgefordert, dem Justizausschuß jährlich bis 30. Juni, erstmals bis 30. Juni 1987, über das Ausmaß und die Verwendung des Aufkommens nach Art. II Abs. 6 der Urheberrechtsgesetznovelle 1980 in der Fassung der Novelle 1986 zu berichten.

Wir werden dann wissen, welche Beträge hereinkommen und was damit gemacht wird.

Meine Damen und Herren! Wir freuen uns, daß über diesen Antrag ein Einvernehmen aller drei Parteien erzielt werden konnte, wie es ja überhaupt jetzt schon seit einiger Zeit im Justizausschuß eigentlich sehr gut weitergeht. Wir sind beim Strafrechtsänderungsgesetz schon ziemlich weit, wir werden das Jugendgerichtsgesetz in Angriff nehmen. Es ist zu hoffen, daß wir, wenn auch weiterhin die Regierungsparteien — so wie bei diesem Gesetz — bereit sind, auch Vorschläge der Opposition zu berücksichtigen und darauf einzugehen, rasch und zügig unser Arbeitsprogramm zu Ende bringen werden.

Mit dieser Novelle wird etwas für soziale und kulturelle Zwecke, vor allem für österreichische Künstler und Kunstschaaffende getan. Deshalb sind wir froh darüber, daß wir sie gemeinsam verabschieden. *(Beifall bei der ÖVP.)* 18.22

Präsident Dr. Marga Hubinek

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Der soeben vorgelegte Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Graff, Mag. Kabas, Dr. Rieder und Genossen ist genügend unterstützt und steht daher in Verhandlung.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Mag. Kabas. Ich erteile es ihm.

18.22

Abgeordneter Mag. **Kabas** (FPÖ): Sehr geehrte Frau Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die vorliegende Gesetznovelle geht zurück auf eine Interpretation eines Gerichtes in erster und zweiter Instanz der Urheberrechtsgesetznovelle 1980, wie schon die Vorredner ausgeführt haben.

Der Gesetzgeber führte im Jahre 1980 eine urheberrechtliche Abgabe auf den Vertrieb unbespielter Kassetten ein. Der Wille des Gesetzgebers war es, daß der überwiegende Teil der Einnahmen aus dieser Vergütung für soziale Zwecke für Urheber und Künstler im Inland zu verwenden sei.

Da möchte ich jetzt ganz kurz beleuchten, warum der Gesetzgeber das damals wollte, denn daraus ergibt sich auch, daß das tatsächlich eine schlüssige Argumentationskette ist und daher diese Interpretation des Gerichtes einfach wieder den Gesetzgeber auf den Plan rufen mußte, um hier eine Korrektur anzubringen. Warum wollte also der Gesetzgeber das?

Einerseits sollen dadurch die Einnahmenverluste ausgeglichen werden, die den Urhebern und Künstlern durch die Möglichkeit des privaten Überspielens entstanden sind. Andererseits verhindert die Kleinheit des österreichischen Marktes, daß österreichische Kreativität in Österreich ökonomisch für die Rechteinhaber in ausreichendem Umfang ausgenutzt wird.

Daher müssen diese Nachteile, die sich für den österreichischen Urheber und den österreichischen Künstler aus der Kleinheit des österreichischen Marktes ergeben, durch gezielte Maßnahmen gemildert werden.

Diese Argumente, die damals, im Jahre 1980, bei der Gesetzgebung Pate standen, verstärken sich noch, wenn man sich die Situation der österreichischen Künstler vor Augen führt. Das Durchschnittseinkommen aller Künstlergruppen, verglichen mit dem Durchschnittseinkommen der übrigen Bevölkerung, ist tatsächlich sehr niedrig. Es kann überhaupt nur ein geringer Teil hauptberuf-

lich von seiner künstlerischen Tätigkeit leben.

Ich nehme als Beispiel die Gruppe der Komponisten heraus. Eine Umfrage aus dem Jahre 1982 ergab, daß nur rund 15 Prozent der 3 000 Tantiemenbezugsberechtigten ihr Haupteinkommen aus kompositorischer Tätigkeit beziehen.

Daher wollte also der Gesetzgeber, um die Lage der Künstler verbessern zu helfen, daß der überwiegende Teil der Einnahmen aus der Leerkassettenvergütung für soziale Zwecke im Inland zu verwenden sei.

Die schon zitierten Gerichtsurteile erster und zweiter Instanz in einem Verfahren, das noch beim Obersten Gerichtshof anhängig ist, legen diese Bestimmungen jedoch dahin gehend aus, daß nicht die Gesamteinnahmen die Berechnungsgrundlage für die Ermittlung dieses überwiegenden Teiles sind, sondern nur der Anteil der inländischen physischen Personen. Und da, meine sehr geehrten Damen und Herren, geht es immerhin — insgesamt jetzt in den letzten fünf Jahren — um 80 Millionen Schilling haben oder nicht haben für die österreichischen Künstler. Daher ist einfach eine derartige Reparatur im Sinne des Willens des Gesetzgebers 1980 notwendig.

Es soll jetzt zweifelsfrei und unmißverständlich der überwiegende Teil der Leerkassettenabgabe für soziale und — als Neuerung — kulturelle Zwecke verwendet werden. Es sollte diese Verdeutlichung nach dem Initiativantrag aller drei Parteien undifferenziert rückwirkend in Geltung gesetzt werden.

Dieser auch in vergleichbaren Staaten gültigen Regelung stimmten aber nicht nur alle drei Parteien durch Einbringung dieses Initiativantrages zu, sondern auch alle dabei inkludierten Ministerien, alle österreichischen Verwertungsgesellschaften und auch die internationale Dachgesellschaft.

Allerdings — und das war zweifellos etwas, was insgesamt Ungemach bereitet hat — sind rückwirkende Regelungen im rechtsstaatlichen Sinne immer problematisch, insbesondere dann, wenn sie in ein schwebendes Verfahren eingreifen würden.

Ich begrüße es daher außerordentlich, daß im Zuge der Ausschlußberatungen eine Regelung gefunden werden konnte — ich möchte hier anmerken, daß dieser Kompromißvorschlag von Seiten des Ministeriums, von Seiten des Herrn Ministerialrates Dr. Dittrich

Mag. Kabas

gemacht wurde —, die zu einer rechtsstaatlich wesentlich saubereren Lösung geführt hat. Trotz der Rückwirkung wird nicht in das schwebende Verfahren eingegriffen. Damit ist aber auch insgesamt für dieses Verfahren, so glaube ich, doch auch ein sehr starkes Signal für die Auslegung dieser betreffenden Gesetzesstelle gesetzt worden, ohne daß dem Gericht in den Arm gefallen wurde. (*Abg. Dr. Graff: Jetzt passen Sie auf, Herr Kollege!*) Ich habe gesagt: ein starkes Signal gesetzt worden, nicht mehr, Herr Generalsekretär.

Ich glaube, das ist durchaus eine Formulierung, die man auch während eines schwebenden Verfahrens verwenden kann.

Der vorhin vom Abgeordneten Dr. Graff vorgelegte Entschließungsantrag ist unserer Meinung nach auch sehr zweckmäßig, damit man durch den Bericht des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Sport einen Überblick darüber bekommt, wie die Verwertungsgesellschaften bei der Verwendung der Einnahmen für soziale und kulturelle Zwecke vorgehen und ob dies in sinnvoller Weise geschieht, damit da nicht vielleicht unnötiger Bürokratismus oder ähnliches hier zu Fehlentwicklungen führt.

Abschließend möchte ich sagen, daß mit der heutigen Novelle für die soziale Besserstellung und für die kulturelle Entwicklung der österreichischen Urheber und der österreichischen Künstler ein weiterer positiver Schritt gelungen ist. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*) 18.31

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Bergmann. Ich erteile es ihm.

18.31

Abgeordneter **Bergmann** (ÖVP): Frau Präsident! Hohes Haus! Diese vorliegende Gesetzesnovelle ist eigentlich ein Musterbeispiel für die Möglichkeit des Gespräches von Betroffenen mit Politikern und einer anschließenden sehr raschen und positiven Reaktion.

Frau Dr. Hawlicek, die heute leider nicht anwesend ist und daher bei dieser Geburtsstunde nicht assistieren kann, war mit mir vor einigen Wochen bei der AKM, als dieses Thema, die sogenannte authentische Interpretation, zur Sprache kam.

Wir haben damals gemeint, in diesem Fall könnte man eigentlich rasch zu einer Regelung kommen. Ich darf durchaus in dieses rasche Handeln auch den Justizsprecher der FPÖ einbinden, und es freut mich besonders,

daß es in dieser Schnelligkeit gelungen ist, eine kulturelle Notwendigkeit auch mit dem entsprechenden juristischen Feinschliff auszustatten.

Die eine Seite ist die Wahrung rechtsstaatlicher Überlegungen, die andere Seite sind kulturpolitische Notwendigkeiten auf einem Gebiet, das rechtlich Neuland ist, denn all das, was wir heute tun, haben wir ja im Jahre 1980 eigentlich gemeint, nur hat es sich in der Praxis anders entwickelt, und wir stellen heute nur das fest, was wir vor sechs Jahren auch gemeinsam beschlossen und gewollt haben.

Aber das Rad hat sich ein bißchen weitergedreht. Es sind nicht nur soziale Zwecke, sondern auch kulturelle Zwecke gemeint. Das Ganze ist natürlich noch undefinierbar, unwägbare, und wahrscheinlich muß man jetzt schon beginnen, darüber nachzudenken, welche Verwendung für die Kulturschaffenden, vor allem für junge Kulturschaffende, am zweckmäßigsten ist, denn natürlich hat man im Jahre 1980 ausländische Vorbilder genommen, als man den „sozialen Zweck“ definierte, und man weiß heute, daß die Förderung kulturpolitischer Aktivitäten ebenfalls notwendig ist.

In wenigen Jahren wird man voraussichtlich auch wissen, was der Kulturbetrieb an technischen Einrichtungen benötigt. Heute spricht man in Richtung Wirtschaft von „Industrieparks“. Daher wird es wahrscheinlich in Zukunft auch elektronische Einrichtungen geben müssen, die man jungen Künstlern für ihre Verwirklichung zur Verfügung stellt.

Insofern ist in der Projektion auf die Kulturpolitik dieses Landes dies zwar kein weltbewegendes Gesetz, kein Schritt in eine neue Medienlandschaft oder in eine neue Kulturlandschaft, aber dieser Schritt ist eine wichtige Korrektur und für mich das Symbol, daß alle drei Parteien trotz des Auf und Ab der letzten Wochen sehr rasch zu dem zurückgefunden haben, was sie tatsächlich gemeint haben, nämlich den positiven Zweck.

Ich habe vorgestern die Ehre gehabt, in New York bei der Eröffnung der Ausstellung „Wien 1900“ anwesend zu sein. (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Ich habe mir gedacht, daß Ihnen eine solche Bemerkung einfällt, ich habe mir das wirklich gedacht.

Sie gestatten mir — die Frau Präsident

Bergmann

wird mir dies gestatten —, ein paar Bemerkungen aus der Warte, aus der Sicht kulturpolitischer Aktivitäten über eine Zeit zu machen, in der das Urheberrecht in dieser Form noch gar nicht gegeben war, um dann hinüberzulenken in eine Zeit, in der wir den Samen legen für die Dinge, die wir in 30 oder 40 Jahren ausstellen werden.

Dieser Grundkonsens, der heute mit dieser einstimmigen Beschlußfassung zum Ausdruck gebracht werden wird, war interessanterweise — so stolz wir auch alle darauf waren — bei diesen Eröffnungszeremonien der letzten Tage nicht zu spüren, leider nicht zu spüren, weil wir offensichtlich — ich sage das jetzt ohne Schuldzuweisung — wegen der Nachwehen eines dramatischen Wahlkampfes wie ein Hundertmeterläufer, der durch ein Ziel gegangen ist, nicht sofort stehenbleiben können, weil es noch zu einem Auslaufen kommt, und ich hoffe, nur mehr zu einem Auslaufen dieser Dinge kommt.

In New York war spürbar, daß Österreich-präsentation auf einem ganz wichtigen Sektor, auf einem sensationell bedeutenden Sektor stattfindet, eine Präsentation, die diese Stadt positiv aufgenommen hat, denn wo immer wir politisch gestanden sind, in diesen Tagen waren wir eigentlich alle überrascht, daß das nicht eingetreten ist, was manche befürchtet haben, daß es nämlich in New York anlässlich dieser Ausstellungspräsentation zu Demonstrationen und ähnlichem kommt.

Wir alle begannen danach darüber nachzudenken, ob wir in einer Landschaft, in der die anderen darüber nicht reden, die anderen ihren Protest zurückgenommen haben, nun unsererseits anfangen müssen, von diesen Dingen zu reden und Klüfte, die möglicherweise noch vorhanden sind, im Ausland zu demonstrieren.

Ich zitiere es hier gar nicht, ich empfehle Ihnen nur zur Anregung, die Rede des Bürgermeisters der Stadt Wien und die Rede des Wissenschaftsministers zu lesen. Das sind ausgezeichnete Reden, die dort an Ort und Stelle gehalten worden sind. Aber in diesem Auslaufen eines noch nicht überwundenen Wahlkampfes ist der eine oder andere Satz gefallen, der durchaus imstande war, wiederum Fronten zu bilden und etwas zu signalisieren.

Da ging es nicht darum, ob wir empfindlich sind, ob ein anderer empfindlich ist, sondern da ging es darum, wie sich Österreich in dieser Stadt im Rahmen dieser Ausstellung, die

meiner Meinung nach ein sensationeller Erfolg werden wird, präsentierte, nämlich als ein Land, das verbal nicht geschlossen aufgetreten ist.

Ich glaube, wenn wir alle nachdenken, werden wir feststellen, daß in den letzten Monaten unsere Schwäche internationalen Angriffen gegenüber darin bestand, daß wir nicht geschlossen waren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich habe versucht, in einer Diskussion darzustellen, daß die große Stärke — weisen wir nicht gegenseitig zu, reden wir einmal darüber ... *(Ruf bei der SPÖ: Schön langsam wird das unerträglich, was Sie da aufführen! — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Es führt niemand etwas auf, ich sage Ihnen nur: Ich war in einer Stadt, in der wir alle erschrocken wären, hätte es dort große Aufregungen in Richtung Österreich gegeben. *(Abg. Roppert: Sagen Sie das dem Steinbauer!)* Es hat sie nicht gegeben, und es haben sich alle darüber gefreut. *(Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Diese Ausstellung, dieses Ereignis unter dem Gesichtspunkt kulturpolitischer Präsentation — über kulturpolitische Präsentation entscheidet auch dieses Gesetz, das wir heute behandeln — ist ungeheuer wichtig, damit wir, wenn wir im Ausland anderen Menschen begegnen, die die Feinsinnigkeiten unserer Auseinandersetzungen nicht verstehen, wieder die gemeinsame Sprache sprechen. *(Zwischenrufe bei der SPÖ: Sie haben es notwendig! — Weitere Zwischenrufe.)* Sie brauchen mir gar nicht zu empfehlen, das ins Notizbuch zu schreiben, ich sage es Ihnen ja, damit es im Protokoll nachzulesen ist. Regen Sie sich bitte nicht auf. Ich glaube, wir sollten ... *(Abg. Parnigoni: Da brauchen wir Sie nicht dazu! — Lebhaftige Zwischenrufe.)* Herr Klubobmann! Sie werden, wenn Sie sich morgen abend das „Cafe Zentral“ anschauen, den Wiener Stadtrat Mrkvicka, auch den Wissenschaftsminister Fischer dort auftreten sehen. Der hätte die Aggression auf meine Worte hier jetzt nicht verstanden. Denn wir haben gespürt, wie wichtig es sein wird, in den nächsten Monaten und in den nächsten Jahren eine Österreich-Präsentation zu machen, die wieder einhellig ist.

Ich sage noch einmal: Wir sind nur verwundbar, wenn wir nicht dieselbe Sprache sprechen. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Schranz: Wer hat das denn so schwierig gemacht?)*

Bergmann

Herr Dr. Schranz! Ich möchte die Stimmung meiner Wortmeldung nicht verändern, aber ich sage nur einen Satz dazu, und der gilt nicht für Sie und ist nicht auf uns allein gemünzt, der gilt für die gesamte österreichische politische Landschaft: Das Wesen der Demokratie ist siegen können und verlieren können! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Vielleicht können wir das alle noch nicht ganz, aber wir sollten es zumindest lernen. Der kulturpolitische Bereich, unsere ungeheure Herausforderung im kulturpolitischen Bereich könnte ein Ansatz sein, allerhand zu überwinden. — Ich danke. *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenrufe bei der SPÖ.)* 18.42

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht die Frau Berichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall. *(Anhaltende Rufe bei der SPÖ.)*

Ich würde doch bitten, sich zu beruhigen, damit wir zur Abstimmung über die Urheberrechtsgesetzesnovelle kommen können. Wenn Sie mir Ihre Aufmerksamkeit schenken würden, könnten wir jetzt die Abstimmung vornehmen.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 1055 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Graff, Mag. Kabas, Dr. Rieder und Genossen betreffend Durchführung der Urheberrechtsgesetzesnovelle.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung

geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen. (E 65.)

6. Punkt: Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (992 der Beilagen): Bundesgesetz über den Ausbildungsbeitrag für Rechtspraktikanten (Rechtspraktikanten-Ausbildungsbeitragsgesetz) und über die Änderung des Gesetzes über die Gerichtspraxis der nicht im richterlichen Vorbereitungsdienste stehenden Rechtspraktikanten (1051 der Beilagen)

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Wir gelangen zum 6. Punkt der Tagesordnung: Rechtspraktikanten-Ausbildungsbeitragsgesetz und Änderung des Gesetzes über die Gerichtspraxis der nicht im richterlichen Vorbereitungsdienste stehenden Rechtspraktikanten.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Dr. Fertl. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Dr. **Fertl**: Frau Präsident! Hohes Haus! Den zur Gerichtspraxis zugelassenen Personen — Rechtspraktikanten — werden derzeit auf Grund eines Erlasses des Bundesministeriums für Justiz vom 25. August 1960 Unterstützungsbeiträge gewährt. Dieser Erlaß wurde in einem Verordnungsprüfungsverfahren vom Verfassungsgerichtshof als Rechtsverordnung qualifiziert und wegen nichtgehöriger Kundmachung und wegen Fehlens einer gesetzlichen Grundlage mit Ablauf des 30. September 1986 als gesetzwidrig aufgehoben.

Durch den gegenständlichen Gesetzentwurf soll nunmehr eine Rechtsgrundlage für die Ausbildungsbeiträge sowie über die Rechtsstellung der Rechtspraktikanten geschaffen werden.

Der Justizausschuß hat diese Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 1. Juli 1986 der Vorberatung unterzogen. Bei der Abstimmung wurde die Regierungsvorlage unter Berücksichtigung eines gemeinsamen Abänderungsantrages der Abgeordneten Mag. Kabas, Dr. Michael Graff und Dr. Gradišchnik einstimmig angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Justizausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (992 der Beilagen) mit den dem schriftlichen Ausschlußbericht angeschlossenen Abänderungen die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Dr. Fertl

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Graff. Ich erteile es ihm.

18.45

Abgeordneter Dr. **Graff** (ÖVP): Frau Präsident! Hohes Haus! Es wird noch kürzer — keine Sorge! — als vorhin. Das Adjutum für die Rechtspraktikanten beträgt derzeit 10 800 S. Wir haben seinerzeit 900 S gekriegt. Wir waren aber nicht so tüchtig wie die jetzigen Rechtspraktikanten, denn die sind sich ihrer Rechte und ihrer politischen Möglichkeiten sehr wohl bewußt und sind, als nun eine rechtliche Grundlage für diesen sogenannten Unterstützungsbeitrag geschaffen werden mußte — in Wirklichkeit ist es natürlich ein Entgelt für eine echte Arbeit, zumindest in den meisten Fällen —, an die Parteien herangetreten und haben eine ganze Reihe von Forderungen angemeldet, sozialrechtliche, urlaubsrechtliche und so weiter. Wir haben dann gemeinsam mit ihnen ein Hearing veranstaltet und eine Reihe ihrer Anregungen in den Entwurf hereingenommen. Ich freue mich darüber.

Was außerdem sehr wichtig ist — und dafür setzen wir uns speziell ein —, ist, daß es nicht bei dieser Regelung des Unterstützungsbeitrages und einiger Anhangmaterien bleiben soll, sondern daß ein wirkliches Rechtspraktikantengesetz — mit einem Rechtsanspruch auf Gerichtspraxis in der als Berufserfordernis notwendigen Mindestdauer — gemacht werden soll. Damit wir uns selbst da einen gewissen Anschub erteilen, haben wir diese Regelung bis Ende 1987 befristet, das heißt auf deutsch, bis dahin muß wieder etwas geschehen, und wir hoffen sehr und erwarten vom Ministerium — so steht das auch im Ausschlußbericht —, daß das dann ein richtiges Rechtspraktikantengesetz sein wird.

In diesem Sinn geben wir der Vorlage gerne unsere Zustimmung. *(Beifall bei der ÖVP.)* 18.47

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Gradischnik. Ich erteile es ihm.

18.47

Abgeordneter Dr. **Gradischnik** (SPÖ): Frau Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Rechte und Pflichten der Rechtspraktikanten einerseits und die Aufgaben der Justizbehörden in bezug auf die Rechtspraktikanten andererseits sind in einer Reihe von Gesetzen, Verordnungen und Erlässen, die zum Teil noch aus dem Beginn dieses Jahrhunderts stammen, geregelt. Es ist daher verständlich, daß dies etwas unübersichtlich ist, und wenn wir ein einheitliches Rechtspraktikantengesetz schaffen könnten, so wäre dies nur zu begrüßen.

Die Entlohnung war bisher gesetzlich überhaupt nicht geregelt. Anfangs war es auch gar nicht notwendig, denn Rechtspraktikanten haben für ihre Gerichtspraxis kein Geld bekommen. Das hat sich dann aber Gott sei Dank geändert. Es wurde das Adjutum, der Unterstützungsbeitrag, geschaffen, und dieser hat sich — mein Vorredner hat darauf schon hingewiesen — doch zu einem ganz ansehnlichen Betrag — wir sind alle froh darüber — gesteigert; es handelt sich dabei um einen Betrag von über 10 000 S.

Diese Entlohnung beruht aber auf keinerlei gesetzlichen Basis. Die Basis, aufgrund derer ausbezahlt wird, ist lediglich ein Erlaß des Bundesministeriums für Justiz aus dem Jahre 1960. Dieser Erlaß wurde von einem Rechtspraktikanten, dem dieser Unterstützungsbeitrag nicht zur Gänze ausbezahlt wurde, beim Verfassungsgerichtshof bekämpft, und der Verfassungsgerichtshof hat dann auch diesen Erlaß als gesetzwidrig aufgehoben, wobei die Frist für die Aufhebung mit 30. September 1986 gesetzt war; das heißt also, daß mit 1. Oktober 1986 eine neue Regelung in Kraft treten muß.

Mit dem gegenständlichen Gesetzentwurf, der hier in Beratung beziehungsweise letztlich auch zur Beschlußfassung steht, soll nun dieser Mangel behoben werden. Es wird mit diesem Gesetz die Entlohnung der Rechtspraktikanten auf eine einwandfreie gesetzliche Basis gestellt, und es werden so auch die Rechtspraktikanten gehaltsrechtlich abgesichert. Darüber hinaus wurde dieses Gesetz auch noch unter anderem durch urlaubs- und sozialrechtliche Bestimmungen im positiven Sinne angereichert.

Meine Damen und Herren! Ich möchte auch erwähnen, daß sich die Rechtspraktikanten selbst sehr engagiert gezeigt haben. Sie haben an diesem Gesetz in sehr konstruktiver und positiver Weise mitgearbeitet. Wir haben

13188

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

Dr. Gradischnik

diesbezüglich hier im Haus eine Gesprächsrunde gehabt. Es nahmen Vertreter der Arbeitsgemeinschaft der Rechtspraktikanten, Vertreter des Justizministeriums und eben die drei Justizsprecher daran teil, und ich glaube, wir hatten ein sehr gutes Gesprächsklima. Es sind einige der Anregungen der Rechtspraktikanten in das Gesetz, das wir heute zu beschließen haben, eingeflossen.

Es wäre natürlich wünschenswert, ein Gesetz zu schaffen — ich habe das schon eingangs gesagt —, das den gesamten Aufgaben- und Pflichtenbereich sowie die Rechte der Rechtspraktikanten umfaßt, damit all diese Bestimmungen in einem Gesetz enthalten sind, damit das auch übersichtlich ist. Dazu war jedoch die Zeit leider zu knapp, denn, wie ebenfalls schon erwähnt, mußte ja bis 1. Oktober 1986 eine neue Regelung getroffen werden.

Damit aber doch eine endgültige Regelung in diesem Sinne getroffen werden kann, haben wir dieses Gesetz mit 31. Dezember 1987 befristet, das heißt, daß diese Frist sowohl dem Gesetzgeber als auch der Regierung und damit auch dem Justizministerium doch einen gewissen zeitlichen Druck auferlegt. Aber andererseits ist diese Frist doch so bemessen, daß Zeit genug bleibt, dieses umfassende Rechtspraktikantengesetz im außerparlamentarischen Rahmen ausreichend vorzubereiten und dann letztlich auch hier ausreichend zu diskutieren, damit wir dann mit 1. Jänner 1988 ein solches umfassendes Rechtspraktikantengesetz haben.

Meine Damen und Herren! Wir stimmen unter jenen Bedingungen, die ich soeben hier angeführt habe, diesem Gesetz, das ja letztlich nur eine Übergangsregelung darstellt, zu. — Danke. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 18.52

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Mag. Kabas. Ich erteile es ihm.

18.52

Abgeordneter Mag. Kabas (FPÖ): Sehr geehrte Frau Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin eigentlich sehr froh, daß wir heute dieses Rechtspraktikanten-Ausbildungsbeitragsgesetz — das ist zwar ein etwas komplizierter Titel — beschließen und die Rechtspraktikanten nicht wieder streiken mußten, denn in einer Zeitung, und zwar in den „Oberösterreichischen Nachrichten“, steht: Vor 40 Jahren mußten sie um ihre Rechte streiken. Vor 40 Jahren bekamen sie solch einen Hungerlohn, daß sie streiken

mußten. Seit damals hat sich doch einiges zum Besseren gewendet.

Man kann nur betonen und unterstreichen, daß das Institut der Gerichtspraxis für die Ausbildung der Juristen insgesamt äußerst wichtig ist, nicht nur für die sogenannten rechtsausübenden Berufe, sondern diese Gerichtspraxis ist die Fortführung des Studiums in der Praxis. Und gerade diese Praxis ist für den von der Universität kommenden jungen Juristen von großer Bedeutung. Trotz dieser Bedeutung ist die Gerichtspraxis lange Zeit sehr stiefmütterlich behandelt worden. Vor 40 Jahren — wie schon erwähnt — mußten die Rechtspraktikanten sogar streiken.

Aber es war so, daß es nicht nur die Bezahlung betreffend eine schlechte Behandlung gegeben hat, sondern — das war auch lange Zeit eine Quelle der Klage — daß man Rechtspraktikanten etwa auch als Nur-Schriftführer mißbraucht hat. Aber da hat sich sicher gerade in den letzten Jahren doch einiges zum Besseren gewendet.

Diese Bestimmungen sind aber nach wie vor sehr unübersichtlich. Daher wurde so eine Bestimmung, ein Erlaß vom Verfassungsgerichtshof aufgehoben. Nunmehr wird dieses Gesetz heute mit den Stimmen aller drei Parteien beschlossen. Es haben sich auch alle drei Parteien und das Ministerium mit den Interessenverbänden der Rechtspraktikanten zusammengesetzt. Ich kann nur bestätigen, daß sie tatsächlich eine sehr durchschlagskräftige Organisation haben. Es konnte eine ganze Reihe von Vorschlägen dieser Rechtspraktikanten berücksichtigt werden, und wir gingen eigentlich in Übereinstimmung mit diesen Interessenvereinigungen auseinander.

Wir sind uns aber auch alle darüber einig, daß das gesamte Gebiet der Rechtspraxis einer umfassenden Regelung zugeführt werden soll. Deshalb wird, wie schon erwähnt, dieses Gesetz mit 31. Dezember 1987 außer Kraft treten. Damit soll sichergestellt werden, daß die Ausarbeitung des Gesetzes zügig vorgeht. Es würde sehr nützlich sein, wenn das Gesetz möglichst bis Mitte des nächsten Jahres fertiggestellt wäre, damit sich dann auch alle zeitgerecht darauf einstellen können.

Es soll vom Rechtsanspruch auf Aufnahme als Rechtspraktikant über die Definition der Ausbildungsziele bis hin zur sozialrechtlichen Stellung alles geprüft, behandelt und geregelt werden. Dieses heutige Gesetz ist daher ein Übergangsgesetz, aber mit wichtigen Regelungen für die Rechtspraktikanten. Es kann

Mag. Kabas

die Grundlage für eine umfassende Regelung für die Rechtspraktikanten bilden, und deshalb stimmen wir auch gerne zu. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 18.56

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 992 der Beilagen in der Fassung des Ausschlußberichtes 1051 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig. Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

7. Punkt: Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (999 der Beilagen): Erklärung der Republik Österreich nach Artikel 14 Abs. 2 des Europäischen Übereinkommens über die Rechtsstellung der unehelichen Kinder betreffend die Erneuerung des Vorbehalts nach Artikel 9 des Übereinkommens (1052 der Beilagen)

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Wir gelangen zum 7. Punkt der Tagesordnung: Erklärung der Republik Österreich nach Artikel 14 Abs. 2 des Europäischen Übereinkommens über die Rechtsstellung der unehelichen Kinder betreffend die Erneuerung des Vorbehalts nach Artikel 9 des Übereinkommens.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Dr. Fertl. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Dr. **Fertl**: Frau Präsident! Hohes Haus! Anlässlich der Ratifikation des Übereinkommens hat sich Österreich das Recht vorbehalten, dem unehelichen Kind in erbrechtlicher Hinsicht keine volle Gleichstellung mit dem ehelichen Kind zuzuerkennen. Der Vorbehalt ist nur fünf Jahre lang wirksam. Die gegenständliche Erklärung dient der

Verlängerung dieses Vorbehalts auf weitere fünf Jahre.

Der Justizausschuß hat diese Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 1. Juli 1986 in Verhandlung genommen und die gegenständliche Erklärung einstimmig angenommen.

Im übrigen hat der Justizausschuß folgende Feststellung getroffen:

Die Frage der zukünftigen Regelung des Erbrechts des unehelichen Kindes wird jedoch im Sinne einer weitergehenden Gleichstellung — etwa anlässlich der durch eine Neuordnung des Außerstreitverfahrens notwendigen Revision erbrechtlicher Bestimmungen — zu prüfen sein. Eine Neuregelung könnte den österreichischen Vorbehalt unnötig machen oder eine Einschränkung desselben ermöglichen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Justizausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Die Erklärung der Republik Österreich nach Artikel 14 Abs. 2 des Europäischen Übereinkommens über die Rechtsstellung der unehelichen Kinder betreffend die Erneuerung des Vorbehalts nach Artikel 9 des Übereinkommens wird genehmigt.

Frau Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich Sie, die Debatte fortzusetzen.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Graff. Ich erteile es ihm.

19.00

Abgeordneter Dr. **Graff** (ÖVP): Frau Präsident! Hohes Haus! Das Thema — die Gleichstellung des unehelichen Kindes auch im Erbrecht — ist mir so wichtig, daß ich Sie um Nachsicht dafür bitte, daß ich hier ein drittes Mal das Wort ergreife. Es wird aber wieder sehr kurz sein.

Wir befinden uns mit unserer Republik Österreich seit etwa einem Jahr in einem völkerrechtswidrigen Zustand. Die Regierung hat nämlich versäumt, beim Hohen Haus eine Verlängerung des Vorbehaltes einzuholen, den wir als Österreicher zu der Konvention über die erbrechtliche Gleichstellung des unehelichen Kindes gemacht haben, denn bei

Dr. Graff

uns ist eben das uneheliche Kind im Erbrecht dem ehelichen nicht völlig gleichgestellt.

Ich fürchte, daß man auch heute noch nicht mit einem Federstrich die völlige Gleichstellung herbeiführen kann. Deshalb wird dieser Vorbehalt jetzt einvernehmlich — zwar um ein Jahr zu spät, aber immerhin — weiter verlängert. Ich möchte aber doch den Wunsch, den wir auch im Ausschuß deponiert haben, nach einem Schritt weiter in Richtung auf die Gleichstellung deutlich zum Ausdruck bringen.

Meine Damen und Herren! Es ist bei der Neuregelung des Erbrechts einiges für das uneheliche Kind getan worden. Wir haben aber in mancher Hinsicht eine paradoxe und stoßende Rechtslage. Wenn ein Mann, sagen wir, stirbt — das ist dann der Erblasser — und etwas hinterläßt, und er hat eine Witwe und ein uneheliches Kind, dann bekommt das uneheliche Kind neben der Witwe nichts. Die Witwe bekommt alles. Hat aber der Erblasser — komischerweise — Seitenverwandte, also einen Neffen oder eine Nichte, dann kriegen die zwar auch nichts, aber das, was sie neben der Witwe bekommen hätten, das bekommt das uneheliche Kind. Daher hängt es bei an sich sonst gleichem Verhältnis der drei Personen — Mann, Witwe, uneheliches Kind — davon ab, ob der Mann Seitenverwandte hat oder nicht, ob das uneheliche Kind erbrechtlich zum Zug kommt. Das ist meiner Meinung nach eine paradoxe Situation, und die bedarf der Abhilfe. *(Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)*

Warum ich nicht für die völlige Gleichstellung heute eintreten kann, hat auch einen Grund. Es ist nämlich gerade im bäuerlichen Bereich doch der Fall denkbar, daß es einen Familienverband gibt — Mann, Frau, eheliche Kinder — und der Mann aus einer früheren, lustigeren Zeit halt da oder dort eine Spur seiner Tätigkeit hinterlassen hat. *(Allgemeine Heiterkeit. — Abg. Elfriede Karl: Wie ist das bei der Frau, Herr Kollege? — Abg. Ing. Hobl: Da ist es auch lustig!)* Wir können das Ganze im Sinne der Geschlechtsneutralität durchaus auch von der Frau her aufziehen! Das geht auch. Nur muß ich, Frau Minister Karl, zur Ehre der Frauen sagen, daß die Frauen in der Regel das uneheliche Kind bei sich behalten. Das spricht für die Frauen. *(Abg. Elfriede Karl: Von der Mutter erbt es ja! Es erbt nur vom Vater nichts!)* Aber ich habe ja versprochen, daß ich schnell fertig bin.

Ich will nur sagen, daß man in einem sol-

chen Fall, wo ein Extraneus da ist, der vielleicht keine persönlichen Verbindungen zu dieser Familie hat, zumindest darüber diskutieren muß, ob der jetzt erbrechtlich in diesen Verband gewissermaßen plötzlich einbrechen soll.

Wir haben jedenfalls im Ausschuß den Wunsch deponiert, daß wir über eine weitere Verbesserung — es ist schon viel geschehen — der Rechtsstellung des unehelichen Kindes, etwa bei der Neuregelung des Außereherechts oder in einem anderen Zusammenhang, noch reden werden.

Und nur in diesem Sinn und nur mit dieser Absichtserklärung geben wir der — nachträglichen — weiteren Verlängerung des Vorbehaltes unsere Zustimmung. *(Beifall bei der ÖVP.)* 19.04

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Dr. Helga Hieden.

19.04

Abgeordnete Dr. Helga Hieden (SPÖ): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Die Tatsache, daß Österreich zu den neun Ländern gehört, die dem Europäischen Übereinkommen über die Rechtsstellung des unehelichen Kindes beigetreten sind, zeigt, daß, insgesamt gesehen, die Gleichstellung des unehelichen Kindes bei uns relativ weit fortgeschritten ist, entwickelt wurde, besonders 1970 anlässlich der Neuordnung der Rechtsstellung des unehelichen Kindes.

Die Schwierigkeit, glaube ich, liegt nicht in der lustigeren Zeit, wie Sie, Herr Abgeordneter Graff, es formuliert haben, sondern sie liegt sicher darin, daß die Forderung nach Gerechtigkeit im Hinblick auf das gesetzliche Erbrecht unehelicher Kinder durch Gleichstellung mit den ehelichen Kindern im Widerspruch mit dem Grundsatz des bestehenden Erbrechts steht, der auf das Bewahren des Vermögens in der Familie zielt, ausgehend von der Vorstellung, daß durch das Zusammenwirken der Familienmitglieder das Vermögen geschaffen wurde. *(Abg. Dr. Graff: Sie formulieren das schöner, als ich es zusammengebracht habe!)*

Praktisch geht es um die Vererbung des Familienbesitzes, und wie Sie schon erwähnt haben, kommt der Widerstand vor allem von seiten der Landwirtschaft, wo für kleinere und mittlere Betriebsgrößen Existenzschwierigkeiten befürchtet werden. Ich glaube allerdings, daß diese Schwierigkeiten zu allererst in Abhängigkeit von der Anzahl der Kinder zu

Dr. Helga Hieden

sehen sind, auch der ehelichen natürlich. Übrigens wird solchen Schwierigkeiten zum Teil ja durch besondere erbrechtliche Regelung, etwa im Anerbengesetz, Rechnung getragen.

Ungerecht ist auch die derzeitige Regelung insofern, als zum Beispiel Kinder aus vorangegangenen Ehen voll erbberechtigt sind und natürlich auch in diesem Fall das Bewahren des Vermögens in der Familie berührt wird. Ich glaube, wir sollten doch sehen, daß in anderen Ländern — zum Teil in solchen, die dem Übereinkommen nicht beigetreten sind — bereits weitergehende Lösungen gefunden sind. Nach dem deutschen Recht erbt zum Beispiel das uneheliche Kind nach dem Tod seines Vaters wertmäßig wie die ehelichen Kinder, allerdings in Form eines Erbersatzanspruchs in Geld. (*Abg. Dr. Graff: Reden wir darüber!*) Herr Abgeordneter Graff! Es hat uns gefreut, daß Sie im Ausschuß und hier zum Ausdruck gebracht haben, daß weitere Schritte im Hinblick auf die Gleichstellung der unehelichen Kinder im gesetzlichen Erbrecht notwendig sind.

Wir stimmen heute auch unter diesem Gesichtspunkt der Erneuerung des Vorbehalts zu und hoffen zugleich, daß sich in fünf Jahren eine neuerliche Erneuerung des Vorbehalts erübrigt. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) ^{19.07}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen. Der Berichterstatter wünscht kein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, der Abgabe der gegenständlichen Erklärung in 999 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen. — Ich bitte, die Plätze einzunehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

8. Punkt: Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (1000 der Beilagen): Erklärung der Republik Österreich nach Artikel 25 Abs. 1 des Europäischen Übereinkommens über die Adoption von Kindern, betreffend die Erneuerung des Vorbehalts nach Artikel 10 Abs. 2 des Übereinkommens (1053 der Beilagen)

Präsident Dr. Stix: Wir gelangen zum 8. Punkt der Tagesordnung: Erklärung der

Republik Österreich nach Artikel 25 Abs. 1 des Europäischen Übereinkommens über die Adoption von Kindern, betreffend die Erneuerung des Vorbehalts nach Artikel 10 Abs. 2 des Übereinkommens.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Dr. Fertl. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Dr. Fertl: Herr Präsident! Hohes Haus! Der Justizausschuß hat diese Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 1. Juli 1986 in Verhandlung genommen und die gegenständliche Erklärung einstimmig angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Justizausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Die Erklärung der Republik Österreich nach Artikel 25 Abs. 1 des Europäischen Übereinkommens über die Adoption von Kindern, betreffend die Erneuerung des Vorbehalts nach Artikel 10 Abs. 2 des Übereinkommens, wird genehmigt.

Herr Präsident! Sollten Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich Sie, die Debatte fortzusetzen.

Präsident Dr. Stix: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführung.

Zu Wort ist niemand gemeldet. Die Debatte ist geschlossen. Der Berichterstatter wünscht kein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, der Abgabe der vorliegenden Erklärung in 1000 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

9. Punkt: Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (889 der Beilagen): Internationales Übereinkommen gegen Geiselnahme (1054 der Beilagen)

Präsident Dr. Stix: Wir gelangen zum 9. Punkt der Tagesordnung: Internationales Übereinkommen gegen Geiselnahme.

Berichterstatter ist Frau Abgeordnete Edith Dobesberger. Ich bitte sie, die Debatte zu eröffnen.

13192

Nationalrat XVI. GP — 152. Sitzung — 2. Juli 1986

Edith Dobesberger

Berichterstatterin Edith **Dobesberger**: Ich bringe den Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (889 der Beilagen): Internationales Übereinkommen gegen Geiselnahme.

Wir sind alle im Besitz dieses schriftlichen Berichtes, daher glaube ich, daß es sich erübrigt, näher darauf einzugehen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Justizausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Der Abschluß des Internationalen Übereinkommens gegen Geiselnahme (889 der Beilagen) wird genehmigt.

Präsident Dr. **Stix**: Ich danke der Frau Berichterstatter für ihre Ausführungen.

Zum Wort ist niemand gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Der Berichterstatter wünscht kein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß des gegenständlichen Staatsvertrages in 889 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

10. Punkt: Bericht des Zollausschusses über den Antrag 210/A der Abgeordneten Reicht, Hietl, Alois Huber und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Zolltarifgesetz 1958, BGBl. Nr. 74, geändert wird (1058 der Beilagen)

Präsident Dr. **Stix**: Wir gelangen zum 10. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Zollausschusses über den Antrag 210/A der Abgeordneten Reicht, Hietl, Alois Huber und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Zolltarifgesetz 1958, BGBl. Nr. 74, geändert wird.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Scheucher. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Scheucher**: Herr Präsident! Hohes Haus!

Die Abgeordneten Reicht, Hietl, Alois Huber, Dipl.-Ing. Flicker und Genossen haben am 26. Juni 1986 den gegenständlichen Antrag im Nationalrat eingebracht und wie folgt begründet:

1. Die Aufrechterhaltung der bisherigen Zollhöhe ist geeignet, den Absatz der inländischen Karpfenproduktion zu gefährden.

2. Die Handhabung der Anmerkung zur Tarifnummer 03.01 erwies sich als unpraktisch.

3. Die beschlossenen Maßnahmen stellen keine finanzielle Last für den Bund dar.

Der Zollausschuß hat den Initiativantrag in seiner Sitzung am 1. Juli 1986 in Verhandlung genommen.

Die Abgeordneten Dr. Steidl, Reicht und Alois Huber stellten einen Abänderungsantrag betreffend den Titel des Gesetzentwurfes und den Einleitungssatz zu Artikel I.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf unter Berücksichtigung des erwähnten Abänderungsantrages mit Stimmeneinhelligkeit angenommen; der Gesetzestext ist in der abgeänderten Fassung diesem Bericht beige gedruckt.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Zollausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Dr. **Stix**: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort ist niemand gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Der Berichterstatter wünscht kein Schlußwort.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 1058 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Präsident Dr. Stix

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung einstimmig angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung der Selbständige Antrag 211/A eingebracht worden ist.

Ferner sind die Anfragen 2196/J bis 2200/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates, die für morgen, Donnerstag, den 3. Juli 1986, 9 Uhr, in Aussicht genommen ist, wird auf schriftlichem Wege einberufen werden.

Diese Sitzung wird mit einer Fragestunde beginnen.

Die jetzige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 19 Uhr 14 Minuten